Freundſchaftliche Erörterung
über die
Kirche von England
und
die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Franzöſiſchen der 1817 in London erſchienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Zweyter Theil, zweyte und letzte Abtheilung.

Wien, 1822.
Im Verlag bey Franz Wimmer.

Zwölfter Brief.

Der göttlichen Gerechtigkeit genugthun! Wie, mein Herr! Hat nicht ſchon Jeſus Chriſtus, unſer Mittler, für uns alle überſchwenglich genuggethan? Wie können Sie fordern, ohne das unendliche Verdienſt ſeiner Erlöſung zu ſchmälern, daß der Menſch zu demſelben etwas aus dem Seinigen hinzuthue?

Dieſen Vorwurf glaube ich aus Ihrem Munde zu hören. Wenigſtens iſt dieß die gewöhnliche Sprache aller Ihrer Theologen, dieß die Lehre der geſammten Reformation, nicht aber jene der Offenbarung. Dieſe verkündet uns allerdings, daß der Menſch, der das Joch des göttlichen Geſetzes abſchüttelt, um hienieden glücklich zu ſeyn, der den Willen ſeines Schöpfers ſeinem eigenen Willen unterwirft, ſowohl dieſſeits als auch jenſeits unglücklich zu ſeyn verdient, weil er ſich mit Undank gegen die unendliche Majeſtät empörte. Eben dieſe Offenbarung lehrt uns, daß der Sünder, das heißt, das ganze menſchliche Geſchlecht, unfähig, während er ſich ſelbſt überlaſſen war, Gott eine hinreichende Genugthuung zu leiſten, zu einer ewigen Strafe verurtheilt geweſen wäre, hätte nicht Jeſus Chriſtus aus Liebe und Barmherzigkeit für dieſes ſündige Geſchlecht, welches ſeines tiefen Falles ungeachtet dennoch ſeine urſprüngliche Beſtimmung wieder zu erreichen fähig war, ſich freywillig der göttlichen Gerechtigkeit als Opfer dargebracht und ſo eine Genugthuung geleiſtet, die es zu leiſten

nicht im Stande war; daß er zwar die sündigen Menſchen durch den unendlichen Werth ſeines Blutes ſowohl von den ewigen als von den zeitlichen Strafen, welche ſie verdient hatten, hätte loskaufen können; daß er aber, während er ſie von den erſten befreyte, von welchen ſie ſich aus eigener Kraft nicht befreyen konnten, ſie dennoch den zweyten unterwerfen wollte, welche ſich mit den Kräften der Natur, ſo wie mit dem künftigen Beſitz der himmliſchen Glückſeligkeit vereinigen laſſen, ſo zwar, daß alle, vom erſten Sünder bis zum letzten ſeiner Nachkommen, ſelbſt auch jene, welche ſchon Vergebung erhielten, entweder in dieſer oder in der andern Welt zeitliche Strafen überſtanden haben oder noch überſtehen werden.

Zu Zeiten legt ſie uns Gott ſelbſt auf, entweder unmittelbar, oder durch ſeine Diener. Moſes erhielt zwar die Vergebung ſeines Unglaubens, mußte ihn aber dennoch durch einen frühzeitigen Tod abbüſſen, er ſah nur von ferne das gelobte Land, durfte aber in ſelbes nicht eingehen. Nathan verkündete dem David die Vergebung ſeiner Sünde und daß er nicht ſterben würde; weil er aber Urſache an den Läſterungen der Feinde Gottes war, weil er den Herrn verachtete und Urias Weib verführte, mußte er ſeines Sohnes Tod betrauren, und ſeine Tage in Bußthränen verleben.

Öfters züchtigen ſich die Sünder ſelbſt mit ſolchen zeitlichen Strafen. Unter dem alten, ſo wie unter dem evangeliſchen Geſetze, haben die wahren Büſſer, den Blick auf den Himmel gerichtet, die von ihnen begangenen Verbrechen durch freiwillige Strafen an ſich ſelbſt gerächet. Beweiſe davon ſind Job, der, obſchon er ſich nur mit Worten verſündiget hatte, ſich ohne Unterlaß Vorwürfe machte, und Buſſe that, David, Achab, der König von Ninive, welche ihr Haupt mit Aſche beſtreueten, Paulus*), welcher nicht aufhörte, ſei-

*) In ſeinem Briefe an die Koloſſer ſagt er am 1. Cap. 24. Vers: „Ich freue mich meiner Leiden um euertwillen, ich „erfülle die Leiden Chriſti, die mir noch an meinem Leibe

nen Leib unter das Joch der Leiden zu beugen, und ſo viele zahlloſe Büſſer aller Jahrhunderte, welche für ſchon lange vergebene Fehler in unbeſuchten Einöden und einſamen Klöſtern ihre Tage unter Entbehrungen und Abtödtungen zugebracht haben.

Noch öfter legt uns die Kirche im Beichtgerichte entweder vor oder nach der Abſolution an die Stelle unſerer freywilligen Bußwerke heilſame und ſakramentaliſche Buſſen auf. Ich darf Ihnen hier nicht neuerdings die vormahls beſtandene kanoniſche Bußanſtalt, die langen Zwiſchenräume der härteſten Verdemüthigungen ſchildern, welche ſich die Sünder bis zur Erlangung einer vollſtändigen Vergebung mußten gefallen laſſen. Sie kennen die erbauliche Geſchichte dieſer heiligen Bußübungen. Sie wiſſen auch, daß aus Nachgiebigkeit gegen die immer zunehmende Lauigkeit und Schwäche der Gläubigen die Kirche ſich veranlaßt gefunden hat, nach und nach von ihrer urſprünglichen Strenge abzuweichen. Aber auch bey aller Milde, mit welcher die Kirche gegen die Sünder verfährt, bewilliget ſie dennoch die Losſprechung nie ohne ein, bald ſchwereres, bald leichteres Werk der Genugthuung aufzuerlegen; es ſetzt demnach die von den erſten Zeiten des Chriſtenthums bis auf unſere Tage beſtandene Übung der Kirche den allgemeinen Glauben voraus, daß, wenn wir auch die Vergebung unſerer Sünden im Himmel erhalten haben, wir dennoch eine zeitliche Buſſe dafür entrichten müſſen.

Gott ſelbſt macht uns auf dieſe ſo groſſe und heilſame Wahrheit aufmerkſam. Zu Zeiten läßt er ſtrenge und ſchwere Strafgerichte über die Welt ergehen. Bald läßt er zu, daß ſich Völker gegen Völker empören, daß die blühendſten Reiche durch Feuer und Schwert zerſtöret werden, bald, daß ganze Menſchengeſchlechter durch Hunger verſchmachten, bald, daß die beſtürzten Nationen durch die Schreckniſſe der Peſt aufge-

„zu erdulden übrig ſind, für ſeinen Leib, welcher die Kir„che iſt.“

rieben werden. Es iſt kein Zweifel, daß alle dieſe Strafruthen von der Hand des erzürnten Gottes ausgehen, welcher über die Unbußfertigen die zeitlichen Strafen in Vereinigung mit den ewigen herbeyführet, und die verſöhnten Büſſer zu ſich ruft, nachdem er auch ſie vorher mit in den Strom der allgemeinen Züchtigungen augenblicklich hineingeriſſen hat *). Aber ohne aus dem gewöhnlichen Gange der Vorſehung hinauszutreten, iſt die zeitliche Strafe, die Gott aus unſeren Übertretungen hervorgehen läßt, nicht in den Folgen der Erbſünde fühlbar? Die Taufe vertilgt zwar in uns ihre Makel für die Ewigkeit, aber ſie befreyet uns nicht hienieden von Schwächen, Leiden, von dem Tode und allen den zeitlichen Strafen, mit welchen das Menſchengeſchlecht in ſeinem ſündigen Stamme gezüchtiget wurde. Iſt ſie nicht in den mannigfaltigen Trübſalen fühlbar, denen wir täglich unterworfen ſind, ſelbſt dann, wenn uns unſere Sünden für die Ewigkeit verziehen wurden? Sind wir nicht alle, Sünder oder Verſöhnte, täglich die Zielſcheibe der Bosheit, des Haſſes, der Verläumdung? Sind wir nicht täglich bald den Verfolgungen, der Ungerechtigkeit, den Kunſtgriffen des Betruges, den Kränkungen einer getäuſchten Hoffnung, eines mißbrauchten Vertrauens, einer getrennten Freundſchaft, bald den Launen der verächtlichen Begegnung von Seite unſerer Vorgeſetzten, der Herabſetzung und Eiferſucht von Perſonen unſers Gleichen, den Fehlern und Untreuheiten unſerer Untergebenen bloßgeſtellt? Vergeht im ganzen Laufe unſeres Lebens auch nur ein Tag, wo wir nicht verſchiedenen Zufällen jeder Art,

---

*) Das ſchrecklichſte und unzweydeutigſte Zeichen einer allgemeinen Verderbniß iſt dieſes, wenn die Nationen unter ſchweren Leiden ſchmachten, ohne die Hand wahrzunehmen, durch welche ſie gezüchtiget werden. Gewöhnlich werden ſie dann unter der Strafruthe noch verdorbener, und ziehen noch gröſſere Züchtigungen über ſich herbey.

den mannigfaltigſten Leiden, oft Überdruſſen ausgeſetzt ſind, die zwar an und für ſich unbedeutend ſind, durch welche aber dennoch unſer Zartgefühl, unſer Geſchmack beleidiget, unſere Plane verrückt, unſere Eigenliebe gedemüthiget, unſere Geduld ermüdet, unſere Unzufriedenheit und unſer Unwille gereizt wird? Vergeht ein Tag, an dem wir nicht theils phyſiſche, theis moraliſche Übel von irgend einer Seite zu ertragen hätten, nicht bloß in unſerer Geſundheit, in unſerem Vermögen, in unſeren Neigungen, ſondern auch in der Geſundheit, in den Glücksumſtänden und Neigungen unſerer Freunde, Anverwandten, und aller derer, welche unſerem Herzen theuer ſind? Glauben wir wohl, daß alle dieſe mehr oder minder empfindlichen Kränkungen und Leiden von ungefähr und ohne alle Abſicht über uns kommen? Allerdings treibt ſich der große Haufe mit dieſem Wahn. Man hört ſie insgemein ausrufen: nichts gelinge ihnen, das Schickſal ſpiele ihnen übel mit, das Unglück verfolge ſie, es gebe für ſie Tage des Mißgeſchickes u. d. gl. So ſchreiben ſie wirkliche Leiden Geſchöpfen ihrer Einbildungskraft zu. Wir aber, die wir an eine Vorſehung glauben, unendlich an Weisheit und Macht, wir wiſſen, daß unter ihrer Waltung kein Ohngefähr beſteht, daß alles von ihrem Willen, von ihren Abſichten und von ihren Planen abhängt, daß die Anordnung der kleinſten und unerheblichſten Begebenheiten ihr nicht mehr Mühe koſtet, als die Organiſation der zahlloſen Menge von Inſecten, welche wir mit unbewaffneten Augen nicht einmahl wahrnehmen, und daß, wenn ſie die Bahn unſeres Lebens mit ſo vielen Dornen beſtreute und umzäunte, wir ſie zum Voraus mit unſerem Ungehorſame und unſeren Laſtern verunreiniget haben. Ein wüthender und aufgebrachter Menſch ſtieß Läſterungen und Drohungen gegen David den König aus. »Laßt ihn gehen,« ſprach der heilige König zu den ihn umgebenden Kriegern, welche eben ſeine beleidigte Majeſtät rächen wollten *), »Laßt ihn,

*) 2. Buch der Könige, 16. Cap.

»daß er meiner Fluche nach der Anordnung des Herrn. Wer »weiß, ob der Herr, gerührt von meinem Schmerz, dieſen heu»tigen Fluch nicht in Segen verwandeln wird.« Lernen wir aus dieſen Worten des Königs alles Unangenehme richtig zu würdigen, was uns auf dieſer Erde ſelbſt dann begegnet, wenn wir für das andere Leben ſchon Losſprechung und Vergebung erhalten haben; lernen wir, daß die Menſchen, mit welchen wir in Verhältniſſen ſtehen, in der Hand Gottes Werkzeuge ſind, deren er ſich zu unſerer Züchtigung gebraucht; zweifeln wir nicht, daß jedes widrige Ereigniß, von welcher Art es immer ſey, uns von oben herab zur Strafe unſerer Sünden und als Mittel zur Buſſe geſchickt werde *). Das unverkennbare

*) „Jeder Tag bringt ſein eigenes Böſe mit ſich." Dieſes in einem ganz anderen Sinne ausgeſprochene Wort iſt in jenem, den ich ihm gebe, nicht minder wahr. Möchten wir jedes Leiden, welches jeder Tag über uns bringt, mit Geduld und Ergebung tragen, ſo wäre dieſes ein weit vorzüglicheres Bußwerk, als jedes andere, welches wir uns ſelbſt auferlegen können. Denn ſolch ein Leiden haben wir uns nicht ſelbſt auserwählt, ſondern Gott hat es für uns beſtimmt, indem er die Zeit unſerer Geburt, das Land unſeres Aufenthaltes, unſere Ältern, die Verhältniſſe, in welche wir mit Menſchen gerathen, und überhaupt alle Umſtände des geſellſchaftlichen Kreiſes, in welchem wir leben, angeordnet hat. Jeder äußere Einfluß, ſo zufällig er auch immer ſcheinen mag, kömmt von der Anordnung einer höhern Vorſehung her. Sind die uns zugeführten Ereigniſſe angenehm, ſo wollen wir ſie mit Dankgefühl, wo nicht, im Geiſte der Buſſe annehmen. Auf dieſe Weiſe werden wir ſtets in der Gegenwart Gottes und gleichſam von ſeiner Hand geleitet, fortſchreiten, wir werden ſtets ruhig, heiter und zufrieden bleiben, indeſſen wir ſehen, daß ſo Viele durch Unruhe, Ungeduld, Murren und bittere Klagen ihre Leiden ſtatt zu erleichtern, nur noch erſchweren. So bringt alſo die Frömmigkeit auf dieſer Erde

Verhalten Gottes in Beherrſchung der Menſchen, die Geſinnung aller wahren Büſſenden vor und nach Jeſu Chriſto, die Lehre der Apoſtel, ſo wie die von der Kirche in ihrer Disciplin ſo laut ausgeſprochene Meinung ſtimmen darin überein, daß wir unſerer Sünden wegen ewige und zeitliche Strafen verdienen, daß Jeſus Chriſtus, indem er uns von den erſtern rettete, uns doch von den zweyten nicht losgezählt hat, und daß er uns durch ſeinen Tod keineswegs von jener Genugthuung entheben wollte, welche wir der Gerechtigkeit ſeines Vaters, ſo viel an uns iſt, zu leiſten verbunden ſind.

Wer wollte nun mit dem Heilande rechten, und ihn fragen, warum er uns noch einen Theil der Schuld zu bezahlen übrig ließ, da er uns die ganze hätte nachlaſſen können? Durch ſeinen Tod hat er uns von einer unausbleiblichen und ewigen Strafe befreyt, dafür ſollen wir ihm danken, und ſelbſt auch dann, wenn er, ohne daß wir es begreifen, ſeiner Güte Gränzen ſetzte, ſollen wir feſt überzeugt ſeyn, daß er es uns zum Nutzen that. Allein wer ſieht nicht den Beweggrund dieſes Verhaltens von ſelbſt ein? Wer erkennet es nicht, daß das Joch der mannigfaltigen Leiden, die er uns aufbürdet, eine Maßregel ſeiner Barmherzigkeit und ſeiner wohlthätigen Abſichten iſt, mit welchen er die Menſchen berückſichtiget? Hätte er uns aller perſönlichen Genugthuung enthoben, ſo würden

---

ſchon den größten Vortheil, wenn uns nicht ohnehin ſchon die ewige Glückſeligkeit in der andern Welt als Lohn derſelben zugeſagt wäre.

Wie viele Gelegenheiten verſäumen wir täglich, denjenigen zu beſänftigen, der uns dieſe Leiden zugeſchickt hat! Welche Thorheit, ſie unbenützt vorüber gehen zu laſſen! Wir ſollten es uns zur Vorſchrift machen, täglich des Morgens von Gott die Gnade zu erbitten, daß wir alles, was uns der Tag widriges bringt, im Geiſte der Buſſe und als Vergeltung der vielen Sünden, deren wir uns ſchuldig gemacht haben, aufnehmen.

wir die Häßlichkeit der Sünde weniger gefühlt, die traurigen Folgen derſelben weniger beherziget, wir würden weniger Veranlaſſung gehabt haben, über das Unglück, Gott zu mißfallen und der Gegenſtand ſeiner Ungnade und Züchtigung zu werden, nachzudenken. Freylich würde uns manchmal das Bild der Ewigkeit vorgeſchwebt und unſer Gewiſſen beunruhiget haben, die Hoffnung aber, einſtens dennoch mittels der Reue auf einmahl vollſtändige Vergebung erlangen zu können, würde uns bald wieder auf unſern alten Sündenweg geführt haben, wir würden ohne Furcht, ohne Vorwürfe unſern Leidenſchaften nachgegeben und die Bahn des angewöhnten Leichtſinnes ungehindert fortgeſetzt haben. Da er aber zeitliche Strafen über uns verhängt, ſo gibt er uns dadurch Gelegenheit, ſchon vor der Ausübung des Böſen einzuſehen, wie viele Mühe uns die nachherige Abbüſſung deſſelben koſten wird, und da er uns zugleich bedrohet, daß wir dieſe Strafen in der andern Welt werden auszuſtehen haben, wenn wir die Abbüſſung unſerer Sünden auf dieſer Welt vernachläſſigen, ſo werden wir durch dieſen Gedanken noch mehr von den traurigen Folgen unſerer Sünden ergriffen, wir beeilen uns, das Werk unſerer Genugthuung zu vollenden, oder wenigſtens vorzurücken, aus Furcht, es möchte uns die Zeit hienieden zu kurz werden. Während unſerer Bußzeit gewinnen wir immer mehr Abſcheu und Haß gegen die Sünde, deren Züchtigung wir in ihrer ganzen Bitterkeit fühlen, wir faſſen die feſteſten Entſchlüſſe, ſie in der Folge zu vermeiden, und wir entfliehen mit mehr Muth, als bisher, den Gelegenheiten, die uns wieder darein verſtricken würden. Die Wohlthat der Erlöſung ſelbſt vergegenwärtiget ſich um deſto lebhafter unſerem Geiſte, wenn wir bedenken, daß wir ohne dieſelbe unwiederbringlich verloren wären, wir möchten hienieden thun, was wir wollten. Je ſtrenger und anhaltender die von uns geforderte Buſſe iſt, je vorſichtiger und aufmerkſamer werden wir auf alle unſere Schritte, je feſter in unſerer Tugend. Eine Wahrheit, von welcher man

ſich um deſto leichter verſichern kann, wenn man eine Verglei-chung zwiſchen den Büſſern der urſprünglichen Kirche und je-nen unſerer verdorbenen Tage anſtellt. Wenn uns alſo Gott, indem er die ewigen Strafen nachläßt, vorübergehende vorbe-hält, ſo baut er dadurch dem Ungeſtüme unſeres laſterhaften Sinnes einen neuen Damm, und man kann nicht behaupten, Gott habe durch die über uns geſchickten zeitlichen Leiden ſei-nen Wohlthaten Gränzen geſetzt, er hat vielmehr eben da-durch die Beweiſe ſeiner Güte erſchöpft, er hat unſere Schwä-che unterſtützt, er hat unſere natürliche Verdorbenheit enger beſchränkt, er hat uns gegen Rückfälle doppelte Schutzwehre, und dem Strome unſerer ſündigen Neigungen kräftigeren Ein-halt verſchafft. Jene, welche ſich in redlicher Abſicht den Übungen der Buſſe und Genugthuung ergeben, mögen es aus-ſprechen, ob dieſe Lehre falſch iſt.

»Der eben ſo gebrechliche, als kühne Menſch muß von al-»len Seiten zurückgehalten werden. Er muß vor Allem durch »die ſichere Ahndung der ewigen Strafen zurückgehalten wer-»den. Wenn er ſich aber von dieſer Furcht, ſo viel es in die-»ſem Leben geſchehen kann, frey gemacht hat, muß ihm noch »die Beſorgniß vorſchweben, daß er ſich andere Züchtigungen »in dieſer und in der anderen Welt zuziehen werde, wenn er »ſeiner Gebrechlichkeit und ſeines fortwährenden Ungehorſames »ungeachtet ſäumet, ſich einer genauen und ſtrengen Diſciplin »zu unterwerfen. Auf dieſe Weiſe wird dem thörichten Ver-»trauen, welches ſich, wenn man ihm die Zügel ſchieſſen läßt, »ſo ſchnell in der Hoffnung der Sündenvergebung übernimmt, »von allen Seiten ein Ziel geſetzt. Und wenn der Sünder bey »allen dieſen Rückſichten dennoch ausgleitet, ſo kann man den »Schaden berechnen, den man ihm zufügen würde, wenn man »ihm irgend eine derſelben entzöge. Wer ſieht alſo nicht ein, daß »es aus allen dieſen vorgebrachten Gründen für die Sünder »ein eigentlicher Gewinn iſt, wenn er ſich vor ſolchen Strafen »zu fürchten hat, und daß wir folglich in der Vergebung der

»Sünden keinen Vorbehalt von zeitlichen Leiden zulaſſen, der »nicht dem Seelenheile nützlich wäre *).«

Übrigens ſind die Übel, die wir hienieden zu erdulden haben, in gar keinem Verhältniſſe mit der Strafe, welche die Sünde verdienet. Das Gleichgewicht findet ſich nur in der Ewigkeit, und die gerechte Vergeltung nur in dem Verdienſte des Kreuzes. Unſer Mittler hat durch das Werk ſeiner Erlöſung in dem Rathe ſeiner Weisheit das einzige Mittel für uns aufgefunden, die Barmherzigkeit, die uns in der Ewigkeit vergibt, mit der Gerechtigkeit, die uns in der Zeit ſtraft, zu vereinbaren.

Nun frage ich Sie, mein Herr, ſchmälert man das Verdienſt des Kreuzes, wenn man behauptet, daß das Kreuz allein der Gerechtigkeit Gottes genugthuende Vergeltung habe leiſten können, daß das Kreuz allein uns von einer unglücklichen Ewigkeit loskaufen konnte, daß ohne das Kreuz das menſchliche Geſchlecht ohne Rettung würde verloren geweſen ſeyn, daß ohne dasſelbe der Himmel keinem Menſchenkinde geöffnet worden wäre, und daß nur durch das Blut des Erlöſers der Eingang in denſelben zu hoffen ſey? Wird den Verdienſten des Kreuzes Jeſu dadurch ein Abbruch gethan, wenn man eingeſteht, daß Niemand die Früchte ſeiner unendlichen Verdienſte einärnten könnte, wenn er nicht jeden Einzelnen aus uns der Theilnahme an denſelben fähig gemacht hätte, daß aber auch wir das unſrige beytragen müſſen, um an dieſen Verdienſten Theil nehmen zu können, weil der, welcher uns ohne unſer Zuthun ſchuf, uns nicht ohne unſere Mitwirkung ſelig machen wird, daß die Werke unſerer Genugthuung an und für ſich todte Werke ſind, und daß ſie nur in der Vereinigung mit jenen unſeres Erlöſers, in der Annäherung an ſein Kreuz, in der Berührung jenes geheiligten und belebenden Holzes Leben, Kraft und Werth erhalten, in ſofern als ſie dann von

---

*) Boſſuet Fragment über die Genugthuung.

Jeſu Chriſto dem Vater dargebracht und in Jeſu Chriſto von dem Vater angenommen werden *)? Schmälern wir das Verdienſt des Kreuzes Jeſu, wenn wir trachten nach Möglichkeit ſeine Nachahmer zu werden, wenn wir unſere eigenen Sünden an uns ſelbſt ſtrafen, ſo, wie es ſein Wille war, daß ſie in ſeiner heiligen und göttlichen Perſon geſtraft würden, wenn wir unſere ſchwache und ohnmächtige Genugthuung mit jener vollkommenen und überflüſſigen vereinigen, die er mit ſeinem Blute geleiſtet hat? Iſt es etwa nicht unſere Pflicht, nach allen unſern Kräften dem nachzuahmen, der auf die Erde kam, um uns zum Muſter zu dienen, und der uns ſagte: »wer zu mir will, der nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach?« Iſt es nicht unverkennbar, daß die Werke unſerer zeitlichen Genugthuung, weit entfernt, die Verdienſte unſeres Erlöſers zu ſchmälern, weit entfernt mit ſeinen Leiden unvereinbarlich zu ſeyn, vielmehr von denſelben ganz und gar unzertrennlich ſind? Und wie, ſollen wir etwa, weil wir keine ganz vollſtändige Genugthuung leiſten können, darum gar keine leiſten? Sollen wir deßwegen aller Buſſe enthoben ſeyn, weil wir unſere Buſſe nicht ins Unendliche ſteigern können? Und weil wir auſſer Stande ſind, die ganze Schuld zu bezahlen, ſind wir darum nicht ſchuldig die ganze Anſtrengung unſerer Kräfte aufzubieten, um hieran, ſo viel wir vermögen, abzutragen?

Was würden die Apoſtel zu ſolchen Grundſätzen geſagt haben, die nicht aufhörten, Buſſe und Abtödtung zu predigen? Was würde der heilige Paulus geſagt haben, der uns ſo kräftig verſichert, daß, wenn wir mit Jeſu Chriſti herrſchen wollen, wir auch mit ihm leiden müſſen, folglich für unſere Sünden, die einzige Quelle ſeiner Leiden? Was würden die Väter und alle groſſen Lichter des chriſtlichen Alterthumes geſagt haben? Ein Tertullian, welcher den Sünder mit den Worten anredet: »Du haſt beleidiget, aber du kannſt verſöhnt

---

*) Trient. Kirchenverſammlung, 14. Sitzung, 18. Kap.

»werden; du haſt einen Gott, dem du Genugthuung lei»ſten kannſt, und der ſie von dir verlangt..... Je weniger »du deiner ſelbſt ſchoneſt, glaube mir, je mehr wird Gott dei»ner ſchonen.« Ein heiliger Cyprian, welcher gegen jene mit Nachdruck eiferte, die durch Verkürzung der aufgelegten Buſſe die Sünder zu frühzeitig losſprachen: »Was wollen ſie durch »ihre ſchonende Vermittlung, denn daß Jeſus Chriſtus durch »Leiden und Genugthuungen weniger beſänftiget ſey?... »daß die Sünden nicht mehr durch gerechte Genugthuun»gen und Seufzer ausgetilgt und die Wunden nicht im Thrä»nenbade rein gewaſchen werden?.... Jede tiefe Wunde be»darf einer langen und ſorgfältigen Pflege; die Buſſe ſoll da»her nicht geringer, als die Sünde ſeyn *).« Ein heiliger Ambroſius, welcher die Wunden der Seele mit jenen des Leibes vergleicht, und an eine junge Perſon, deren Tugend geſcheitert hatte, die Worte ſchrieb: »Eine groſſe Wunde bedarf »kräftiger und langwieriger Heilungsmittel, ſo braucht ein »groſſes Laſter allerdings eine groſſe Genugthuung.« Ein heiliger Auguſtin, welcher die Irrlehre der Reformation voraus zu ſehen ſchien, und ſie mit dieſen Ausdrücken widerlegt: »Die bloſſe Beſſerung der Sitten und die Enthaltung »von jeder böſen Handlung genügen nicht, wenn man nicht »auſſerdem für jene, die man begangen hat, Gott durch die »Schmerzen der Reue, durch die Seufzer der Demuth, durch »das Opfer eines zerknirſchten Herzens und durch Almoſen Ge»nugthuung leiſtet **).«

*) 55ſter Br. an den Papſt Cornelius.

**) Die nachfolgende tief durchdachte Stelle beweiſet die Wahrheit unſerer und die Falſchheit der gegenſeitigen Lehre: „Der Menſch iſt auch noch zu leiden verurtheilt, „wann ihm ſeine Sünden ſchon nachgelaſſen worden ſind, „und obſchon ſeine Sünden die urſprüngliche Quelle ſeiner „Leiden ſind, ſo dauert die Strafe doch länger, als die „Sünde, aus Furcht, die Sünde möchte gering ſcheinen,

Was würden ſo viele andere Lehrer aus eben dieſen Jahrhunderten geſagt haben, welche es überflüſſig wäre hier anzuführen, nachdem Calvin ſelbſt ihre Einſtimmigkeit über dieſen Glaubensſatz geſteht: »Ich laſſe mich dadurch nicht irre ma»chen,« ſagte dieſer vorgebliche Reformator, »was man in den »Schriften der Alten über die Genugthuung bey jedem Schritte »antrifft. Ich ſehe, daß die Meiſten, oder um es gerade her»aus zu ſagen, beynahe alle jene, deren Werke auf uns ge»kommen ſind, über dieſen Gegenſtand entweder ganz geirrt, »oder zu hart geſprochen haben *).«

Was würde endlich die allgemeine Kirche zu ſolchen Grundſätzen geſagt haben, welche nicht nur zur Erbauung der Gläubigen und zur Beſſerung der Schuldigen, ſondern auch

---

„wenn mit ihr die Strafe aufgehört hätte. Wenn alſo auch „der Menſch nicht mehr zu ewigen Strafen für ſeine Sün„den beſtimmt iſt, ſo werden dennoch zeitliche über ihn ver„hängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er „verdiente, theils um ſeine ſtets zum Fall geneigte Natur zu „beſſern, theils endlich, um ihn in der ihm ſo nöthigen „Geduld zu üben." Heil. Auguſtin 124. Abhandlung, über den heil. Johann.

Es bleiben alſo auch nach erhaltener Vergebung der Sünden noch zeitliche Strafen zu erdulden übrig, und dieſe Strafen werden uns auferlegt, nicht nur um uns in der Geduld zu üben, und gegen die Rückfälle zu bewahren, ſondern auch um die unſeren Sünden gebührende Züchtigung anzuzeigen. Ad demonstrationem debitae miseriae.

*) Bemerken wir inzwiſchen nur das freymüthige Geſtändniß Calvins, ohne übrigens die Vermeſſenheit eines Menſchen zu rügen, der kühn genug iſt, die aufgeklärteſten und heiligſten Männer, welche die Kirche aufzuweiſen hat, des Irrthums oder der Härte zu beſchuldigen, und der ſich im ſechzehnten Jahrhunderte anmaßt, über einen wichtigen Punkt der evangeliſchen Offenbarung die Geſammtheit der Väter meiſtern zu wollen.

nach dem Zeugniſſe aller Kirchenväter jener Zeiten zur Strafe ihrer Sünden ſie Jahre lang der ſtrengſten Disciplin einer ſchweren und trauervollen Buſſe und Prüfung unterworfen hat? Mit welchem Ärger würde ſie wohl dieſe neue Lehre angehört haben? Mit welchem Auge würde ſie die Stifter derſelben angeſehen haben? Mit welchem Tone würde ſie dieſelben zurückgewieſen haben? Sie würde gewiß bald Mittel gefunden haben, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, oder ſie aus ihrem Schooße auszuſchließen.

Es muß wahrlich befremden, daß jene, welche mit dem ſechzehnten Jahrhunderte zuerſt anfingen, dieſe bis dahin unerhörten Lehrſätze zu verbreiten, ſich mit einer ſolchen Erbitterung gegen die Kirche jener Zeit erhoben haben, wo die Genugthuung ohnehin ſchon auf ſo wenige Ceremonien beſchränkt war. Warum haben ſie ihren Widerwillen nicht vielmehr über die urſprüngliche Kirche ausgelaſſen, welche die Strafen der zeitlichen Genugthuung mit einer ſo erſtaunlichen Strenge verbunden hat, welche nicht einmahl geſtattete, daß ein Sünder die kanoniſche Strafe zum zweyten Mahle überſtehe, welche die Lehre aufſtellte, daß ein Sünder nach dem Rückfalle das ganze Leben hindurch ſein Verbrechen abbüſſen und erſt in der Todesſtunde die Losſprechung hoffen ſoll? Solch eine Disciplin hätten ſie grauſam, unbarmherzig, barbariſch, ſolch eine Lehre hätten ſie dem Kreuze und den Verdienſten unſeres göttlichen Erlöſers ſchimpflich und nachtheilig nennen müſſen. Allein ſie hätten ſich über dieſen Ausbruch ihres Geifers ſchämen müſſen. Zudem hatten die Chriſten eine ſo groſſe und feſtgegründete Ehrfurcht für die urſprüngliche Kirche, daß ein ähnlicher Angriff ſicher ohne Erfolg würde geblieben ſeyn, und daß die gegen ihre Disciplin und ihre Lehre gewagten Beſchimpfungen auf das Haupt ihrer Verläumder zurückgefallen wären. Das hat man wohl gleich zu Anfang der Reformation gefühlt, daher jene geheuchelte Ehrfurcht für die Kirche der erſten Jahrhunderte und jener vorgebliche Gegenſatz zwiſchen derſelben und der Kirche der ſpätern Jahrhunderte. Man be-

ſchuldigte die Letztere, ſie habe die Dogmen des Alterthumes mit neuen Dogmen vermehrt, und den urſprünglichen Gottesdienſt mit abergläubiſchen und abgötteriſchen Andachtsübungen entſtellt. Man erklärte daher den Völkern, man wolle dieſe neuen und fremdartigen Zuſätze abſchaffen und ſie zur Einfachheit der urſprünglichen Glaubenslehre und Disciplin zurückführen. Unter dieſem ſcheinbaren Vorwande, wer muß nicht erſtaunen und es beweinen! hat es ihnen gelungen, gerade dasjenige, was man aus dieſem goldenen Zeitalter des Chriſtenthums glaubte und übte, nach ihrem Dünkel zu ſtümmeln. Sie haben davon mehrere Beyſpiele in den vorhergehenden Briefen geſehen.

Wäre es aber, um auf unſeren Gegenſtand zurück zu kommen, wirklich ihr ernſtlicher Wille geweſen, den alten Geiſt der Kirche wieder zum Leben zu erwecken, ſo hätten ſie ſicher die allmählig eingeriſſene Erſchlaffung der ſpäteren Jahrhunderte im heftigſten Tone angegriffen. Welch ein weitſchichtiges Feld würden ſie nicht für die Ausbrüche ihrer Läſterſucht gefunden haben, wenn ſie die entnervte Disciplin, die beynahe vollſtändig vernachläſſigte Genugthuung, die leichtſinnige Vergeſſenheit der Kirchengeſetze, die erkaltete Frömmigkeit und den Verfall der Sitten zum Gegenſtand ihres Tadels gewählt hätten! Wie viele, leider nur zu gegründete Urſachen einer gerechten Ereiferung würden ſie nicht gefunden haben! Sie hätten ohne Zweifel das erbauende Beyſpiel der Rückkehr zur alten Disciplin gegeben, ſie hätten den Sündern die Lehre geprediget, die Gott zugefügten Beleidigungen an ſich ſelbſt ſtrenge zu rächen, ſich in dieſer Welt nicht zu ſchonen, um deſto mehr in der andern verſchont zu werden; ſie hätten ihre Büſſer, wo nicht zur völligen Strenge der kanoniſchen Buſſe, doch wenigſtens zu längeren Prüfungen und zu minder geringen Werken der Genugthuung verhalten, als ſie bey den Katholiken ihrer Zeit üblich waren. Auf dieſe Weiſe würden ſie den alten ehrwürdigen Eifer wieder belebt, und durch ihr Beyſpiel alle Kirchen zu neuem Muthe geweckt, oder ſie öffent-

lich von ihrer Lauigkeit überzeugt, und dadurch volle Anſprüche auf unſer Lob und auf unſern Dank erworben haben. Woher kömmt es denn, daß ſie nicht auf dieſe Weiſe zu Werk gegangen ſind, nachdem ſie vorher feyerlich erklärten, ſie wollten die Religion zum Glauben der erſten Zeiten zurückführen? Muß ich es Ihnen ſagen? Um vor der Welt Anſehen zu gewinnen, konnte man kein ſichereres Mittel erwählen, als wenn man im declamatoriſchen Tone die Behauptung aufſtellte: man wolle ſich an das Alterthum anſchlieſſen. Es iſt aber klar genug, daß es ihnen im Grunde keineswegs darum zu thun war, indem ſie gerade den entgegengeſetzten Weg einſchlugen. Was wollten ſie alſo? Anhänger, Proſelyten, Eroberungen! — Dazu konnte man freylich nicht gelangen, wenn man die alte Strenge hervorgerufen und die urſprünglichen Vorſchriften durch Bußübungen Genugthuung zu leiſten und den Himmel zu beſänftigen geprediget hätte. Die Faſten und Abtödtungen, die bleiche und abgehärmte Geſtalt einer düſtern Buſſe wären freylich nicht nach dem Geſchmack jenes Jahrhunderts geweſen, und die Mehrzahl des Volkes würde ſich ſchwerlich ſolche Geſetze haben gefallen laſſen. Man kam weit ſicherer zum Ziele, nähmlich zur Vergröſſerung des Anhanges, wenn man dem Gewiſſen des Menſchen freyere Luft ließ, demnach wurde die Genugthuung mit ihrer ganzen Strenge auf einen Streich niedergeſchlagen, ohne daß die ſchwachen Überreſte, welche davon ſich in der Welt erhalten hatten, der allgemeinen Verbannung entgehen konnten.

Es gibt aber gewiſſe Wahrheiten, welche mit dem Grund des Chriſtenthums in einer ſo innigen Verbindung ſtehen, daß man ſie von demſelben nicht trennen, ſo wenig, als man ſich ſelbſt von ihnen losreiſſen kann. Obſchon ſich die Proteſtanten gar gewaltig gegen die Genugthuung auflehnen, ſo laſſen ſie doch keine Gelegenheit vorüber, den Werken der Genugthuung das Lob zu ſprechen, und ſie als nützlich, ja ſelbſt als nothwendig zu empfehlen. In ſolchen Fällen ſprechen ſie ſich eben ſo, wie wir es zu thun pflegen, von Enthaltſamkeit, von Faſten,

von der Sorge für Wittwen und Waiſen, von Krankenbeſuch, von Almoſen und von allen jenen Werken, welche die Katholiken unter die wichtigſten Werke der Genugthuung rechnen, aus. »Wir geſtehen ein, daß die Almoſen uns vieler Gnaden würdig »machen, daß ſie unſere Leiden verſüßen, und uns die Gnade »des Schutzes in der Gefahr der Sünde und des Todes ver»ſchaffen *). Das heißt mit andern Worten, daß ſie den Herrn beſänftigen und ſeiner Gerechtigkeit einigermaſſen genugthun. Wenn ſie in ihren Predigten zur Buſſe ermahnen, ſo führen ſie die Beyſpiele eines Moſes, eines David und aller derjenigen Männer an, welche wir als Gewährsmänner für die Nothwendigkeit der Genugthuung anführen; ſie fordern, daß man ſich den Leiden und Entbehrungen unterwerfe, um Gottes Zorn zu beſänftigen. Allein, iſt es nicht gleich viel, zu ſagen: Gottes Zorn beſänftigen, oder ſeiner Gerechtigkeit genugthun? Wir wollen Gott aus keiner andern Urſache genugthun, als um ihn zu beſänftigen, und ſie geben zu ſeiner Beſänftigung die nämlichen Mittel an, die wir zur Genugthuung angeben. In der von der engliſchen Kirche zum Eingange in die Faſten vorgeſchriebenen Formel (the commination) wird gleich im Anhange von der alten kanoniſchen Buſſe Meldung gemacht. »Vorläufig, wird dann beygefügt, bis »dieſe Disciplin unter uns wieder eingeführt wird, welches »allerdings zu wünſchen wäre.« Dieſe Disciplin beabſichtigte nun wohl die Erbauung der Gläubigen und die Bekehrung der Sünder, das iſt ſehr richtig; ſie hatte aber auch zugleich die Beſtrafung der Sünden und die Gott ſchuldige Genugthuung zum Zwecke, dieß iſt nicht minder gewiß, nach dem Zeugniſſe aller Väter jener Zeiten, wie es Calvin, und nach ihm alle anderen eingeſtanden haben.

Leſen Sie die ſchönen Gebethe, deren man ſich in Ihrer Kirche bedient, um von Gott günſtige Witterung für die

---

*) Apologie der Augsb. Confeſſion. S. 117.

Früchte der Erde, um von ihm Abwendung des Hungers, der Theurung, der Kriege, der Empörungen, der Krankheiten und Peſt zu erbitten. Sie werden in allen dieſen Gebethen den Grundſatz der Genugthuung ausgedrückt finden, indem darin das Geſtändniß abgelegt wird, daß alle dieſe Plagen gerechte von Gott verhängte Strafruthen ſind, um dadurch die Laſter der Völker zu züchtigen. Wir müſſen alſo ſelbſt nach Ihrem Geſtändniſſe zeitliche Strafen für unſere Sünden ertragen, und nachdem Sie dieſe Strafen bey allgemeinen Drangſalen für ganze Völker einräumen, ſo muß man ſie auch in vorkommenden Leiden des Lebens bey einzelnen Menſchen zugeben, denn es vergeht beynahe kein Tag, an welchem nicht einzelne Individuen das leiden, was ganze Nationen durch allgemeine Plagen nur ſelten auszuſtehen haben. Es ſcheint alſo, daß die proteſtantiſchen Theologen in der Hauptſache mit uns einverſtanden ſind, und nur in der Benennung von uns abweichen. Das Wort: Genugthuung iſt für ſie ein Schreckenswort; man ſollte beynahe glauben, ſie hätten ſich verſchworen, es nie auszuſprechen. Allein durch die Schriften der Väter, wie Sie ſelbſt geſtehen, und durch die ehrwürdige, älteſte Vorzeit iſt dieſes Wort geheiliget. Es iſt alſo falſch, wovon Sie ſich doch rühmten, daß Sie zum Alterthum zurückkehren wollten. Oder eigentlich wollte dieſe vorangeſchickte Behauptung nur ſo viel ſagen, daß Sie von der urſprünglichen Kirche jenes annehmen würden, was Ihnen gefiele, und jenes, was Ihnen nicht gefiele, beſeitigen würden. Wohlan, mein Freund! machen wir gerechtere und richtigere Beſchlüſſe; kehren wir mit Aufrichtigkeit zum Alterthum zurück, denn der Grundſatz iſt gut, es handelt ſich hier nur darum, ihm getreu zu folgen. Glauben wir mit dem Alterthum die Nothwendigkeit der Genugthuung, und verrichten wir mit ihm die Werke der Genugthuung.

Ich habe damit nicht den Vorſatz, Sie allen den Strengheiten der kanoniſchen Buß-Disciplin zu unterwerfen; mein Gedanke iſt kurz folgender: In dem Gegenſtande, den wir be-

handeln, ſind zwey Dinge zu erwägen: Erſtens, die von der Kirche entſchiedene, und, wie wir geſehen haben, aus der heiligen Schrift und der Tradition erwieſene Nothwendigkeit der Genugthuung; dieß iſt ein Glaubensartikel, folglich eine unabänderliche Lehre, welche wir zu glauben verpflichtet ſind. Zweytens, die Art der Genugthuung für unſere Sünden: dieſe beſtimmt die Kirche; ſie unterliegt, ſo wie alle übrigen bloßen Disciplinar-Geſetze, nach Zeiten und Umſtänden der Änderung. Es gab verſchiedene Grade von Strenge; am mindeſten war ſie vielleicht eben in jener Epoche, von der wir ſprechen, am höchſten zur Zeit des Novatus, welcher aus übermäſſiger Härte den Werken der Genugthuung die Vergebung verweigerte, ſo wie Luther aus übermäſſiger Nachgiebigkeit die Genugthuung vollends aufhob. Ein Beichtvater, welcher ſeinem Beichtkinde heut zu Tage Bußwerke des dritten Jahrhunderts auflegen würde, wäre beynahe eben ſo ſtrafbar, als wenn er ihm gar keine auferlegte. Die Sünde muß abgebüßt werden, nicht aber gerade mit jener Strenge, wie ehemals. Die Kirche, welche die ſtrenge Bußanſtalt einführte, hat ſie wieder abgeändert: ſo wie ſie gegenwärtig beſteht, iſt ſie das Geſetz für die Beichtväter, welche verpflichtet ſind, den kirchlichen Vorſchriften zu folgen. Was die Sünder betrifft, ſo müſſen ſich dieſe die Bußwerke nicht erleichtern, ſondern ſie genau ſo vollbringen, wie ſie ihnen auferlegt wurden, ſie ſollten ſich eher noch freywillige Werke die Abtödtung auferlegen, und bedenken, daß, wenn ſie in den Zeiten der alten Disciplin gelebt hätten, ſie ganz andere zu ertragen gehabt haben würden; daß die Sünden heut zu Tage nicht geringer und nicht weniger ſtrafbar ſind, als in jenen Jahrhunderten; daß die Kirche damahls bey der Anordnung der Bußübungen keine zu übertriebene Strenge beobachtete, und daß ſie ſich nur ungerne genöthiget ſah, mit Rückſicht auf den Geiſt der ſpäteren Zeiten von ihrer Strenge abzuweichen. Erfüllen wir wenigſtens mit Eifer die leichteren Bußwerke, welche ſie uns noch vorſchreibt, thun wir lieber noch etwas hinzu. Ergriffen von

der gerechten Furcht, zu wenig für unſere Sünden gebüßt zu haben, wollen wir unſere Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Herrn und zu den unermeßlichen Verdienſten des Kreuzes nehmen, deren koſtbarer Schatz der Kirche anvertrauet iſt, und demnach ſey es unſer eifriges Beſtreben, uns der Abläſſe würdig zu machen, welche ſie denen bewilliget, die in dem Gefühle der wahren Reue ſie zu erhalten wünſchen.

Mich wundert es nicht, mein Freund, wenn das Wort Ablaß einen widrigen Eindruck auf Ihr Gemüth macht; Sie kennen die Abläſſe bisher nur aus der Schilderung, die man Ihnen davon in Ihrer Kirche gemacht hat. Ich will verſuchen, ſie Ihnen unter ihren wahren Zügen und in ihrer natürlichen Geſtalt darzuſtellen. Ich hoffe, Sie werden ſich mit den Abläſſen bald verſöhnen, wenn Sie erfahren werden, worin ſie eigentlich beſtehen; vielleicht werden Sie ſogar den Wunſch faſſen, ſich ihnen zu nähern. Denn mir ſcheint, daß man ſie nur zu kennen braucht, um ſie aufzuſuchen.

Wir haben uns bis jetzt überzeugt, daß alle Sünden ſowohl in dieſer Welt, als wie auch in der Ewigkeit, geſtraft zu werden verdienen, daß uns zwar der Gottmenſch durch ſeinen Tod von der ewigen Strafe befreyet hat, daß jedoch, wenn er die Vergeltung, welche unſere Kräfte überſtieg, auf ſich genommen, wir von jener nicht losgezählt worden ſind, welche unſerem Vermögen angemeſſen iſt, und daraus haben wir nun die Schlußfolge gezogen, daß wir dennoch zeitliche Strafen zu überſtehen haben, wenn uns gleich die Sünde vergeben und die ewige Strafe nachgelaſſen iſt. Müſſen wir ſie aber unabänderlich in ihrer ganzen Strenge und in ihrem ganzen Umfange erdulden? Oder hat die Kirche nicht in gewiſſen Umſtänden die Gewalt, ihre Ausdehnung zu beſchränken und ihre Strenge zu mildern? Wir ſind der Meynung, daß ihr dieſes Recht zu unſeren Gunſten eingeräumt worden iſt, und wir nehmen dasſelbe mit Dankbarkeit unter die uns durch die Vermittlung Jeſu zugefloſſenen Wohlthaten. »Alles, was ihr auf »Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn,

»und was ihr löſen werdet, ſoll gelöſet ſeyn.« — »Denen ihr die »Sünden nachlaſſen werdet, denen werden ſie nachgelaſſen »ſeyn, denen ihr ſie vorbehalten werdet, ſollen ſie vorbehalten »ſeyn.« Dieſe Verheiſſung iſt allgemein und läßt keine Ausnahme von irgend einer Art zu, ſie bezieht ſich eben ſo wohl auf die zeitlichen als auf die ewigen Strafen. Sie gründen ja ſelbſt mit allem Rechte die Excommunications-Gewalt, welche Sie der Kirche zugeſtehen, auf dieſe Stellen. Wenn nun die Kirche dieſen Worten zufolge den Sünder im Bande der Excommunication feſthalten kann, um deſto mehr wird ſie ihm die weit leichteren Bande einer genugthuenden Buſſe anlegen können, und wenn ſie nach ihrem Gutbefund ſeine Excommunication aufheben kann, warum ſollte ſie nicht auch eine weit leichtere Strafe mildern oder abkürzen können? Paulus verſichert uns, daß der Kirche das doppelte Recht zuſtehe, Werke der Genugthuung vorzuſchreiben und ſie zu mildern. Dem Blutſchänder in Korinth legt er im Nahmen Jeſu Chriſti und aus Kraft der ihm ertheilten Vollmacht eine ſtrenge Buſſe auf, und im darauf folgenden Jahre verkürzt er ihm ſeine Buſſe gleichfalls im Nahmen und in der Perſon des Herrn. »Wem »ihr verzeihet, dem verzeihe auch ich, denn, wenn ich je et»was verziehen habe, ſo habe ich um euertwillen, im Nahmen »Chriſti verziehen.« *)

Geſtützt auf das Beyſpiel des heiligen Paulus und auf die Verheiſſung des Erlöſers hat die Kirche von jeher nach den Umſtänden und der Beſchaffenheit der Disciplin das Recht der Milderung und des Ablaſſes gegen wahre Büſſende ausgeübt. Ehemals verkürzte oder milderte ſie die Buſſen, welche ſie auferlegte, weil es ſehr ſtrenge und lange dauernde Bußübungen waren, wo indeſſen heut zu Tage der von ihr ertheilte Ablaß, indem er die geringeren Bußübungen, welche ſie dermahl fordert, nicht treffen kann, nach jenen bemeſſen wird, welche uns

---

*) I. Cor. 5. C. 3—5. V. II. Cor. 2. C. 10. V.

auferlegt worden wären, wenn noch die Vorſchriften der alten Strenge unter uns beſtünden, und welche allerdings, wenn ſie auch auf dieſer Welt nicht gefordert werden, dennoch in der andern Welt zu vergelten übrig bleiben. Während der Zeit der Verfolgungen begehrten und erhielten die Bekenner aus der Tiefe ihrer Kerker für die Büſſer Nachlaß an den ihnen auferlegten Bußwerken. Dafür iſt uns Tertullian Bürge, da er in ſeinem Schreiben an die Märtyrer dieſen Gebrauch gutheißt, wie auch ſelbſt dadurch, wenn er ſpäter als Montaniſt in ſeinen letzten Werken eben denſelben Gebrauch tadelt *). Der heilige Cyprian läßt nicht minder die Macht, den Ablaß zu verleihen, zu, wenn er gleich den Bekennern die Unbeſcheidenheit, ihn zu begehren, und den Prieſtern die Unklugheit, ihn zu frühzeitig zu bewilligen, verweiſet. Die Kirchenverſammlung von Nizäa erlaubt im eilften Canon den Biſchöfen, gegen jene Büſſer mit größerer Milde zu verfahren, welche durch Thränen und Werke unzweydeutige Beweiſe einer aufrichtigen Bekehrung an den Tag gelegt haben. Auch die Kirchenverſammlungen von Ancyra, Neucäſaräa, Laodizäa und Karthago beweiſen den gleichen Geiſt des Mitleids und der Nachſicht. Es wäre gar kein ſchwieriges Unternehmen, mit dem gelehrten Kardinal Bellarmin die Kette von Überlieferungen vom vierten bis zum zwölften Jahrhunderte zu verfolgen, in welches die Reformations-Genoſſen den Urſprung der Abläſſe verſetzen. Sie geht unwiderſprechlich bis hinauf ins erſte Jahrhundert, und leitet ihren Urſprung aus der Einſetzung Jeſu Chriſti ſelbſt her, nämlich aus dem Rechte, welches er ſeinen Apoſteln und allen ihren Nachfolgern ertheilte, zu löſen oder zu binden, die Sünden zu vergeben oder vorzubehalten.

Vergebens würde aber die Kirche dieſes Recht ausüben,

*) I. Buch an die Märtyrer, 1. Cap. — Buch üb. die Keuſchheit, 12. Cap.

wollte nicht auch der Büſſer demſelben durch ſeine Mitwirkung Giltigkeit und Kraft verſchaffen. Es hat mit dem Ablaſſe dieſelbe Beſchaffenheit wie mit der Losſprechung. Ihre Giltigkeit hängt von der Vorbereitung des Sünders ab. Der Ablaß kann nur demjenigen mit wahrem Nutzen zu Theil werden, der aufrichtig ſeine Sünden bereuet, der in tiefer Demuth die Todſünden gebeichtet hat, deren er ſich ſchuldig wußte, der von dem Wunſche, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, durchdrungen, nichts von allem dem vernachläſſiget hat, was ihm bisher zu dieſer Genugthuung vorgeſchrieben wurde, und ſich um die Gnadengeſchenke der Kirche nur in der Abſicht bewirbt, um ſeine vorhergehenden unzulänglichen Bußwerke zu ergänzen, der endlich nach der Erfüllung aller mit dem Ablaſſe verbundenen Bedingniſſe in dem Augenblicke, da er deſſen theilhaft werden will, von allen ſeinen Sünden vollſtändig losgeſprochen iſt. Denn die Quelle dieſer Gnaden fließt nicht den Feinden der Kirche zu, ſondern nur ihren treuen oder verſöhnten Freunden.

Wenn nun der Büſſer allen dieſen Forderungen Genüge geleiſtet hat, und mit allen dieſen nothwendigen Vorbereitungen ausgerüſtet iſt, fragt ſich nun, welche Wirkung werden dann die Abläſſe auf ihn haben? Wir haben ſchon vorläufig gehört, daß nach der Einſetzung Jeſu Chriſti unſere Sünden nur durch die Losſprechung ſeines Dieners, nach vorläufiger Kenntniß unſerer Vergehungen und unſerer Reue, vergeben werden können. Auſſer dem Falle des Märtyrthumes und einer vollkommenen Reue, womit aber der Wunſch und Vorſatz zu beichten verbunden ſeyn muß, gibt es kein anderes Mittel der Sünden-Vergebung. Daraus folgt nun, daß die Abläſſe nicht zur Nachlaſſung der Sünden beſtimmt ſind, ſondern ſie ſetzen im Gegentheile ihre Vergebung ſchon voraus. Ich weiß zwar, daß man Bullen aufweiſet, in welchen den Abläſſen die Kraft des Sünden-Nachlaſſes zugeſchrieben wird, allein ſie ſind entſchieden falſch und untergeſchoben und werden daher auch nicht berückſichtiget. Andere autentiſche, aus wel-

chen der nämliche Sinn und der nämliche Irrthum hervorzuleuchten ſcheinen dürfte, erklären ſich ſelbſt hinlänglich durch den Beyſatz, daß dieſe Gnaden nur für ſolche beſtimmt ſind, welche im Geiſte einer wahren Buſſe und Zerknirſchung ihre Beichte vorher abgelegt haben, wodurch der vorgeſagte Grundſatz vollſtändig ſichergeſtellt iſt. Wenn auch dieſe Bullen nicht jene Beſtimmtheit im Ausdrucke haben, die man wünſchen könnte, ſo muß man nur berückſichtigen, daß, ehe dieſe Lehre der Gegenſtand von Streitigkeiten geworden iſt, es nicht nöthig ſchien, mit ſo ängſtlicher Genauigkeit jedes einzelne Wort abzuwiegen.

Sie mögen nun ſelbſt, mein Freund, die Urtheile derjenigen ihrer Glaubensgenoſſen würdigen, welche nicht nur die Ablässe für wirkliche Losſprechungen der begangenen Sünden darſtellen, ſondern ihnen ſogar den Anſtrich von Freybriefen geben, mit welchen man ungeſtraft in der Folge nach Herzenswunſch ſündigen könne. Diejenigen verdienen bemitleidet zu werden, welche der Kirche ſo abentheuerliche Begriffe aufbürden konnten. Denn es konnte ihnen nicht unbekannt ſeyn, daß ſie nie aufgehört hat, alle die geldgierigen und unverſtändigen Agenten und Geldſammler aus ihrer Mitte zu ſtoſſen, die leider nur zu oft betrügeriſcherweiſe falſche Begriffe über die Wirkungen der Ablässe unter den Völkern zu verbreiten wagten. *) Ich wiederhole es: Ablässe können weder die Sünden, noch ihre ewigen Strafen nachlaſſen.

*) Um die durch die Almoſen-Sammler eingeführten Mißbräuche abzuſtellen, verordnete die allgemeine Lateranenſiſche Kirchenverſammlung (im Jahr 1215. unter Innoz. III.) daß ſie in der Folge von dem heiligen Stuhle oder von den Diözeſan-Biſchöfen ernannt werden ſollen. „Oftmahls geſchieht es, daß die Almoſenſammler fremde Namen annehmen. Da ſie nun in ihren Predigten gewiſſe Sätze „aufgeſtellt haben, welche zu verſchiedenen Mißbräuchen „Veranlaſſung geben, ſo ſoll künftig keiner zugelaſſen wer-

Sie beziehen ſich ganz allein auf die Strafe, die uns noch zeitlich bevorſteht, wenn wir auch die Vergebung für die Ewigkeit erhalten haben.

„den, Almoſen zu ſammeln, der nicht mit eigenen authen„tiſchen Bewilligungsſchreiben des heiligen Stuhles oder „des Diözeſan-Biſchofes hierzu ermächtiget iſt. Auch ſelbſt „in dieſem Falle ſollen ſie nichts anderes vortragen, als „was genau in den ihnen ertheilten Briefen enthalten iſt.“

„Da wir erfahren haben,“ ſagt das Concilium von Wien in Frankreich (im Jahr 1311. unter Clemens V.), „daß „mehrere Sammler dieſer Art die Frechheit haben, Seelen „zu verführen und zu Grunde zu richten, indem ſie ſich „herausnehmen, eigenmächtig den Völkern Abläſſe zu er„theilen, von Gelübden zu entheben, von Meineid, Tod„ſchlag und anderen Sünden in der Beichte loszuſpre„chen, gegen Empfang einer Geldſumme die Beſitzer unge„recht erworbenen Gutes zu beruhigen, den dritten oder „vierten Theil der auferlegten Buſſe nachzulaſſen, ſich mit „ſchändlichen Lügen zu rühmen, daß ſie die Seelen der „Verwandten und Freunde derjenigen, die ihnen Almoſen „ſenden, aus dem Fegfeuer erlöſen, und in die Freuden „des Paradieſes verſetzen, den Wohlthätern jener Orte, „für welche ſie Almoſen ſammeln, vollſtändigen Nachlaß „aller ihrer Sünden zu ertheilen, und dieſelben, wie ſie „ſich ausdrücken, von der Strafe und von der Schuld „loszuſprechen; ſo wollen wir hiermit alle dieſe Miß„bräuche, durch welche die geiſtlichen Strafgerichte herab„gewürdiget werden und das Anſehen der Schlüſſelgewalt „der Verachtung preis gegeben wird, abgeſtellt wiſſen, und „verbieten auf das ſtrengſte, daß ſich Jemand fernerhin „derley Frevel zu begehen unterfange:.... Zugleich befeh„len wir ausdrücklich, daß die Sammler, welche auf dieſe, „oder auf was immer für eine andere Art von ihrem Auf„trage Mißbrauch machen, unverzüglich durch den Biſchof „des Ortes beſtraft werden.“

„Wir verordnen,“ ſagt ein Concilium von Freyſingen (im

Durch die Abläſſe werden wir auch keineswegs von allen Werken der Genugthuung enthoben. Es wäre ein höchſt gefährlicher Irrthum, wenn man ſelbſt mit dem vollkommenen

---

Jahr 1440.), „daß die von dem heiligen Stuhle ertheilten „Abläſſe durch den Pfarrer oder einen anderen untadelhaf„ten, beſcheidenen und gelehrten Prieſter, welchen der Dio„zeſan-Biſchof, oder ſein Vikarius dazu ernennen wird, „dem Volke bekannt gemacht und erklärt werden ſollen.“

Da die Kirchenverſammlung von Trient mit Bedauern bemerkte, daß die Verordnungen der vorhergehenden Concilien nicht im Stande waren, die Mißbräuche abzuſtellen, wollte es dieſelbe aus der Wurzel ausrotten und hob daher das Amt der Sammler ſammt deſſen Nahmen vollends auf, um dadurch ihren Abſcheu vor dem von ihnen gegebenen Ärgerniſſe auszudrücken; ſie verordnete in der 21. Sitz. 9. Cap., daß in der Folge die Abläſſe von den Biſchöfen in Beyſeyn zweyer Domherren ihres Capitels bekannt gemacht werden ſollen.

Der heilige Carl Borromeo hielt ſich ſtreng in ſeiner Diözes an dieſe Vorſchrift des Conciliums von Trient, ohne alle Rückſicht auf die Privilegien, welche einzelne geiſtliche Orden allenfalls aufweiſen konnten.

Benedikt XIV. behauptet in ſeinem gelehrten Werke: von der Diözeſan-Synode (13. Buch 18. Cap. Nr. 7.) daß alle bey Gelegenheit der Abläſſe in der Kirche entſtandenen Unruhen durch die Sammler der verfloſſenen Jahrhunderte erweckt worden ſind.

Hätte Luther, geſtützt auf die Ausſprüche der genannten Concilien, und auf die Äuſſerungen der gelehrteſten Theologen, zum Beyſpiele eines Kardinals Cuſa, der bey ſeiner Sendung nach Deutſchland, während welcher er das Jubiläum von 1450 verkündete, die allgemeine Bewunderung auf ſich zog, hätte Luther, ſage ich, ſich nur gegen die Unwiſſenheit der Prediger ſeines Zeitalters und gegen den ſchändlichen Handel ereifert, den man damahls mit den Abläſſen trieb, die Kirche und die Nachwelt hätte ihm

Ablaſſe dieſen Sinn verbinden wollte. *) Denn erſtens macht die Genugthuung nach der Lehre des Conciliums von Trient als Materie einen Beſtandtheil des Sacramentes der Buſſe

wahrlich groſſen Dank gewußt. Allein dieſer Mann, voll der ungezähmteſten Leidenſchaften, konnte ſich nicht bemeiſtern, und ſeiner Wuth, die ihn unmerklich zur Empörung hingeriſſen hatte, keinen Einhalt thun. Die traurigen Folgen dieſes ſo berühmten Streites ſind nur zu gut bekannt. Luther griff ſtatt der Mißbräuche den Grundſatz ſelbſt an, und ging am Ende ſo weit, der Kirche das Recht, den Büſſern Abläſſe zu ertheilen, abzuſprechen.

„Gebt um Gottes Willen lieber den Armen das Geld, welches man von euch für den Bau der Peterskirche verlangt,“ — ſo rief er ſeinen Zuhörern zu. Wer hat je die Pflicht des Almoſens bezweifelt? Wie oft gaben nicht die Kirchen alle ihre Koſtbarkeiten, ihre goldenen und ſilbernen Gefäße für die Armen hin? Allein läßt ſich die großmüthige und hilfreiche Liebe gegen die Armen nicht mit einer auſſergewöhnlichen Beyſteuer vereinigen, die man freywillig darreicht, um dem Herrn einen Tempel, vorzüglich in der Mutter-Kirche zu erbauen? Wenn man die Mißbräuche, welche bey der Erhebung der Beyſteuern zur Zeit Luthers begangen wurden, tadeln muß, welcher vernünftige und gebildete Menſch wird deßwegen die Beſtimmung dieſer Beyſteuern tadeln können? Gewiß keiner von allen denen, welche dieſen prächtigen Dom, das herrlichſte Monument, welches die Menſchen je mit ihren ſchwachen Händen der allerhöchſten Majeſtät Gottes errichteten, ſelbſt geſehen haben oder nur davon reden hörten.

*) Es ſcheint, Turpin, Erzbiſchof von Rheims, habe im Jahre 963. allen denen, welche den Zug Carls des Groſſen nach Spanien gegen die Sarazenen begleiten würden, einen vollkommenen Ablaß ertheilt. Phokas Nizephorus II. wollte, daß nicht nur denen, die mit ihm gegen dieſe Barbaren zögen, vollkommene Abläſſe ertheilt, ſondern daß jene, die in dieſen Kriegen umkommen werden, als

aus, und der Kirche ſteht nicht das Recht zu, ein Sakrament eines Theiles ſeiner Materie zu berauben. Somit können die Abläſſe, ſo ausgedehnt ſie erſcheinen mögen, uns von jener Genugthuung, die wir zu leiſten im Stande ſind, nicht befreyen. Zweytens: Die Päpſte können nicht die Abſicht haben, den Befehl Jesu Chriſti (Matth. 3. Cap. 8. V.): »Bringet wichtige Früchte der Buſſe,« und (Luc. 13. Cap. 5. V.) »Wenn ihr nicht Buſſe thuet, werdet ihr alle auf »gleiche Weiſe zu Grunde gehen,« zu zernichten. Es vergehet kein Augenblik unſeres Lebens, in welchem wir dieſes göttliche Gebot zu befolgen nicht verpflichtet wären; keiner, in welchem wir aufhören dürften Büſſer zu ſeyn, weil wir nie aufhören Sünder zu ſeyn. Daher ſchreiben die Päpſte bey der Verkündung von Abläſſen ſtets Gebethe, Kirchenbeſuch, Faſten, Almoſen u. d. gl. vor. Und die Jubiläums-Bullen ent-

---

Märtyrer erklärt werden ſollten. Dieſemnach wäre Urban II. nicht, wie gemeiniglich behauptet wird, der erſte geweſen, welcher bey dem Ablaſſe, den er im Jahre 1095. den Kriegern ertheilte, welche die Waffen ergreifen würden, um das heilige Land von der Herrſchaft der Türken zu befreyen, ſich des Ausdruckes: vollkommener Ablaß bediente. Wenn man übrigens die zahlloſen Opfer in Erwägung zieht, welche ſich die Kreuzfahrer mußten gefallen laſſen: wenn man bedenkt, daß ſie ihr Vaterland, ihren häuslichen Herd, ihre Familien und Freunde verließen, um ſich den Beſchwerden und tauſendfältigen Gefahren mühſamer Reiſen, eines ungewohnten Klima und zerſtörender Schlachten auszuſetzen, ſo muß man eingeſtehen, daß dieſe Expeditionen eine ununterbrochene Kette harter Kämpfe und ſchwerer Bußwerke waren, welche allerdings die von Urban II. und einigen ſeiner Nachfolger ertheilten Abläſſe verdienten, wenn ſie anders im Geiſte der Buſſe und mit einem reinen Eifer für die Religion unternommen und vollbracht wurden.

halten immer die Vorſchrift, den Sündern heilſame Buſſen aufzulegen; woraus folgt, daß der Katholik, der ſich oft anſchicken würde, Ablässe zu gewinnen, ſeine Lebenszeit in Genugthuungswerken fromm hinbringen würde. Drittens. Setzen wir den Fall, es wäre wahr, daß die Werke der Genugthuung uns nach erhaltenem Ablaſſe ferner nicht mehr als zeitliche Strafe nothwendig wären, ſo würden ſie uns doch immerhin als Verwahrungsmittel gegen Rückfälle und gleichſam als ärztliche Vorſichtsmittel gegen unſere ſündlichen Neigungen dienen. Zudem frage ich: Wer aus uns hat die ſichere Bürgſchaft, daß er zur zeitlichen Strafe keiner Bußwerke mehr bedürfe? Wem aus uns iſt die Gröſſe und Ausdehnung der von Gott für unſere Sünden bemeſſenen zeitlichen Strafe bekannt? Nur dem allein, von deſſen Willen das Maß derſelben abhängt. Da wir nun die Tiefe ſeiner Rathſchläge nicht ergründen können, ſo ſollen wir ſtets in der Furcht ſeyn, daß unſere ſchwachen Genugthuungen noch weit vom Ziele entfernt ſeyn mögen. Sollte aber Jemand glauben, er könne ſeine Zuverſicht auf das Anſehen der Kirche und auf ihre Verheiſſung eines vollkommenen Ablaſſes gründen, ſo frage ich ihn weiter, ob er auch verſichert ſey, daß er ſich dieſen Ablaß vollkommen zu Nutzen gemacht habe? ob er ſich auch in einer ſolchen Vorbereitung und Seelenverfaſſung befunden habe, die zur würdigen Theilnahme an den Früchten des Ablaſſes erfordert wird? Wenn er auch ein vollkommener Ablaß iſt von Seite desjenigen, der ihn verleiht, ſo kann er auf Seite deſſen, der ihn empfängt, ſehr unvollkommen ſeyn; er iſt der Meynung nach vollkommen, weil die Kirche alles darbietet, was ſie verleihen und wovon der Gläubige Früchte des Seelenheils ſammeln kann; in ſeiner Wirkung aber wird er nur durch die perſönliche Verfaſſung vollkommen, mit der wir uns dazu anſchicken. Gregor VII. verleiht im Jahr 1057. dem Biſchofe von Lincoln Ablaß, unter der Bedingung, ſo ſchreibt er, »daß ihr euch auf gute Werke befleiſſet, eure vergangenen Ausſchweifungen bereuet, und ſomit euern Leib zu einem

»reinen Tempel Gottes umbildet.« Hierüber macht der Cardinal Baronius die treffende Bemerkung: »Der Abläſſe des »apoſtoliſchen Stuhles werden nur jene theilhaft, welche die »Übung guter Werke nicht vernachläſſigen, nicht aber die Trä»gen und Faulen, die aus dem Schlafe ihres Leichtſinnes nie »erwachen.« Auch Gelaſius II. (im Jahr 1118.) hat folgenden Grundſatz gutgeheiſſen und belobet: »Jeder empfängt »die Früchte des Ablaſſes nach Verhältniß ſeiner Buſſe und »ſeiner guten Werke.«

»Obgleich die Abläſſe auf Arbeiten, Gefahren und from»me Übungen im Allgemeinen verliehen werden,« ſagt Innozenz IV. (im Jahr 1243.) »ſo ziehen doch einige mehr »Vortheil davon, als andere, je nachdem ſie mit mehr Fröm»migkeit ſich dazu anſchicken.«

»Derjenige,« ſagt Bonifaz VIII. (im Jahr 1300.), »verdient und empfängt mehr Abläſſe, der öfter und mit mehr »Andacht die Hauptkirche der Apoſtel beſucht.«

Als Urban VIII. (im Jahr 1624.) das gewöhnliche Jubiläum verkündete, redete er die Patriarchen, Metropoliten und Biſchöfe mit den Worten an: »Unterrichtet euere Völker, »daß man vergebens aus dem heiligen Schatze der Abläſſe ei»nen Nutzen zu ziehen hofft, wenn man ſich nicht durch ein »reuevolles und demüthiges Herz zu denſelben vorbereitet, und »wenn man ſich nicht in den Werken der chriſtlichen Frömmig»keit übt.« Nach den Entſcheidungen der Päpſte, welche die Ausſpender dieſer auſſerordentlichen Gnaden ſind, werden alſo die Früchte derſelben nach dem Verhältniß der Gemüthsverfaſſung bemeſſen, mit welcher man ſich ihrer theilhaft zu machen bemühet iſt. Da wir nun nicht wiſſen können, ob wir jenen hohen Grad von Frömmigkeit und Eifer beſeſſen haben, durch welchen allein wir uns der Wirkungen des vollkommenen Ablaſſes würdig machen, ſo können wir wohl auch nicht wiſſen, ob uns die zeitliche Strafe vollkommen nachgelaſſen worden iſt, oder ob uns nicht ein gröſſerer oder minde-

rer Theil davon abzubüſſen übrig bleibt. Wir ſollen alſo durch die ganze Zeit des Lebens unſere Genugthuungen fortſetzen.

Sie werden mir freylich einwenden: Wenn wir bis zu unſerem Grabe Buſſe wirken ſollen, welche Wohlthat gewähren uns dann die Abläſſe, und welchen Nutzen ziehen wir daraus? Auſſerdem, daß ſie uns durch die Übungen der Andacht und der Buſſe, die ſie uns auflegen, immer inniger an die Religion verketten, haben ſie auch noch den koſtbaren und ihnen ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ſie das Unvollſtändige unſerer Genugthuungen erſetzen. Stellen wir einen Vergleich an zwiſchen unſeren Bußwerken und jenen der Vorwelt; bedenken wir, welche Leiden damahls die Büſſer auf ſich nahmen, und wie wenig wir heut zu Tage thun, um Gottes Gnade zu erwerben. Und ſind etwa unſere Fehler geringer, als die ihrigen waren? Iſt die Pflicht der Genugthuung für uns weniger dringend, als ſie damahls geweſen iſt? Niedrige und unwürdige Sünder, die wir ſind! Gierig, ſtets das Böſe zu wollen, und kühn genug es zu vollbringen, ſchwach und muthlos, es wieder gut zu machen, wohin würde uns dieſer Zuſtand führen, wenn wir uns ohne die Stütze der Kirche allein überlaſſen wären? Der Gerechtigkeit Gottes muß nun einmahl genuggethan werden, die von Gott unſeren Vergehungen bemeſſene zeitliche Strafe muß abgebüßt werden; da nun aber dieſes, ſo lange wir leben, durch einen Schatten, ein Luftgebilde von Buſſe nie geſchehen würde, ſo würde es beynahe ganz nach dem Tode bevorſtehen, und nachdem wir uns in dieſem Leben ſo ſehr geſchonet hätten, würden uns in dem andern viele Leiden erwarten. Nun dieſe Leiden, die in der anderen Welt zu erdulden übrigen, weil wir ſie hienieden nicht erduldeten, will und kann uns die Kirche durch die Abläſſe nachlaſſen; und dieſen unſchätzbaren Vortheil zu erringen, kann wohl kein Beſtreben zu groß ſeyn.

Betrachten wir uns daher als Schuldner gegen Gott. Was müſſen wir alſo thun, um unſere Schuld, deren Gröſſe wir nicht einmahl ermeſſen können, abzutragen? Dem Bey-

ſpiele unſerer Vorväter in der Religion ſollten wir folgen, und mit dem Aufwand aller unſerer Kräfte, ſey es auch mit den allerbitterſten Verleugnungen alles anwenden, um die ganze Summe unſerer Schuld abzutragen. So ſollten wir handeln. Thun wir es aber auch? Kaum ein geringer Abbruch, eine geringe Entbehrung; wir gehen den alten Gang, wir fröhnen denſelben Neigungen, wir leben gerade ſo, als hätten wir keine Schuld auf uns. Es kommen wohl glückliche Augenblicke, in denen wir es beſeufzen, uns in ſo groſſem Rückſtande zu finden, und es erwacht in uns ein unwiderſtehlicher Drang, die ſchwere Schuld endlich doch abzutragen. Immer aber ſchicken wir uns mit Widerwillen dazu an; immer glauben wir, zu viel zu thun; das geringſte Opfer beläſtiget uns, der kleinſte Abbruch ermüdet uns, die mindeſte Anſtrengung drückt uns vollends zu Boden; wir zögern von Tag zu Tag mit der Berichtigung unſerer Schuld, bis wir endlich vom Tode überraſcht, keine Zeit mehr haben, ſie löſchen zu können. Was wird daraus erfolgen? Wir werden unſerer Schuld nicht los werden und unſerem Gläubiger, dem wir die Genugthuung zu leiſten verſäumten, nicht entrinnen können. Er wird uns in jener Welt, wohin er uns beruft, ergreifen, und ſich dort auf eine viel ſtrengere und für uns ſchreckliche Art für die ganze Schuld bezahlt machen. Wie groß wäre demnach das Glück, fänden wir hienieden einen Menſchen, der uns die ganze Summe unſerer noch rückſtändigen Schuld anböte und uns ſo in den Stand ſetzte, vor Gott zu erſcheinen ohne Furcht, die Strenge ſeiner Gerechtigkeit fühlen zu müſſen! Nun eben dieſe Gnade iſt es, welche uns die Kirche darbietet. Aus dem Reichthume ihres unermeßlichen Schatzes, der ihr zu Gebote ſteht, entnimmt ſie und bietet uns gerade ſo viel an, als erforderlich iſt, uns von aller weiteren Schuld frey zu machen; dafür aber verlangt ſie nichts anderes, als daß wir ihr Geſchenk mit den Gefühlen einer wahrhaften Zerknirſchung, liebe- und demuthvollen

Dankbarkeit gegen denjenigen empfangen, deſſen Reichthümer ſie uns mittheilt und ausſpendet.

Mit einem Worte, die zeitliche Strafe, die uns Gott auferlegt, muß ausgeſtanden werden; ſo fordert es ſeine Gerechtigkeit, welcher entweder in dieſer Welt oder in der andern Genugthuung geleiſtet werden muß. Wird ſie in dieſem Leben durch unſere unzulänglichen ſchwachen Werke nicht vollbracht, ſo müßte ſie erſt in der andern Welt vollendet werden. Allein die Kirche, indem ſie uns der unendlichen Verdienſte, von denen ſie die Verwahrerinn iſt, theilhaft macht, wend . ganz oder zum Theil, je nachdem wir uns dabey anſchicken, die Leiden von uns ab, die wir dort zu erdulden hätten. Darin beſteht die unſchätzbare Wohlthat der Abläſſe.

Ich wüßte nur ein einziges Mittel, ſie entbehren zu können, und es wäre die Sache der Reformatoren geweſen, die Welt davon zu unterrichten, nachdem ſie nun einmahl keine Abläſſe mehr haben wollten. Dieſes Mittel beſtünde darin, daß die Gläubigen zur urſprünglichen Reinheit der Sitten zurückkehrten, und für jene Sünden, denen die menſchliche Gebrechlichkeit nicht vollſtändig entgehen könnte, die alte Bußanſtalt mit ihrer ganzen Strenge wieder eingeführt würde. Der Sünder würde dann durch ſich ſelbſt ganz oder doch größtentheils ſein Löſegeld bezahlen. Entweder mußten die Reformatoren die alte Disciplin wieder herſtellen, oder ſie mußten uns geſtatten, von den Wohlthaten, die uns die Kirche darbietet, Gebrauch zu machen. Wenn nun das erſtere nach ihrem eigenen Geſtändniſſe durchaus unausführbar geworden iſt, ſo war es eine groſſe Thorheit, eine Art Selbſtmord, ſich der Mittel zu berauben, welche die Kirche zum Erſatz der alten Disciplin darbietet.

Es kömmt mir unmöglich vor, eine Sehnſucht nach dem Himmel zu haben, ohne zugleich die Kirche zu lieben und zu ehren, die uns den Eingang in denſelben erleichtert, und ohne die Theilnahme an dem Ausfluſſe ihrer Reichthümer zu wünſchen. Denken wir uns einen Menſchen, der feſt entſchloſſen

iſt, ſein ſündiges Leben zu verlaſſen und von ganzem Herzen zu Gott zurückzukehren, der den unglücklichen Zuſtand, in welchem er bis jetzt lebte, genau einſieht, der ſich die unendliche Majeſtät vorſtellt, die er beleidigte, und die Gröſſe der Genugthuung, die er ihr ſchuldig iſt, der es ſchmerzlich fühlt, daß er ihr dieſe Genugthuung nicht leiſten kann, entweder weil er auf dem Wege der Sünden ſeine Kräfte ſchon vollſtändig erſchöpft hat, oder weil er ſchon ſo nahe am Ziele ſeiner Laufbahn ſteht, daß ihm keine Zeit mehr übrig bleibt, ſeine Wünſche ausführen zu können, mit welcher heiligen Sehnſucht wird er nicht den Einladungen der Kirche entgegen kommen? Mit welcher Gier wird er nicht die Hilfsmittel ergreifen, die ſie ihm anbietet? Welches Beſtreben ſich derſelben würdig zu machen, und ihre Früchte zu ärnten! Welche Furcht, die Gelegenheit dazu zu verſäumen! Wir verſtehen wohl den Werth der Heilmittel dann vollkommen zu würdigen, wann wir einmahl die Gefahr der Übel ganz gefühlt haben, von welchen ſie uns heilen. Wir haben übrigens nicht nöthig, auf Beyſpiele ſolcher ſpäten und auffallenden Bekehrungen unſere Zuflucht zu nehmen; ſelbſt die zur Buſſe geneigteſten Seelen werden es nicht verkennen, daß die heut zu Tage von uns vollbrachten Bußwerke ſehr verſchieden ſind von jenen, welche die alte Disciplin vorſchrieb; ſie müſſen allerdings in der Beſorgniß ſtehen, daß ſie der Gerechtigkeit Gottes noch immer viel ſchuldig bleiben, ſie müſſen folglich das Bedürfniß der Gnaden fühlen, von denen ſie um deſto mehr Vortheil ziehen werden, je mehr ſie ſich zu ihrem Empfange durch ihre Buſſe vorbereitet haben. Die Abläſſe verdienen alſo von den Starken und von den Schwachen geſucht zu werden; von dieſen zum Erſatze ihrer Ohnmacht, von jenen, um ihre ununterbrochene Kraftanſtrengung gleichſam zu krönen. Daß die Geſchenke der Kirche dem Bußgeiſte nachtheilig ſeyn ſollten, iſt keineswegs zu beſorgen, weil ſie ſich gegenſeitig beleben und einander unterſtützen, indem die Buſſe, nach dem Ausſpruche eines berühmten Schriftſtellers, die wahre Vorbe-

reitung zum Empfange der Ablässe iſt, und die Ablässe die Vollendung der Buſſe ſind.

Da unſere Sünden ſo ſchwer und vielfältig ſind, da die Buſſe unter uns ſo ſelten und gewöhnlich ſehr unvollkommen iſt, da unſere Vorbereitungen zur Theilnahme an den Ablässen ſo wankend und fehlerhaft ſind, ſo ſtehen uns auch nach erhaltener Vergebung meiſtens noch viele Abbüſſungen in der andern Welt bevor. Aber wo? an welchem Orte? auf welche Weiſe? Wenn es uns nöthig geweſen wäre, über dieſe Fragen unterrichtet zu ſeyn, ſo hätte uns Jeſus Chriſtus ſicher davon in die Kenntniß geſetzt. Da er das aber nicht that, ſo bleiben uns mehr oder weniger wahrſcheinliche Vermuthungen übrig, die ich Ihnen nicht ausführlich entwickeln werde, weil ich mir bloß vorgenommen habe, Dogmen, nicht aber menſchliche Meynungen, zu erklären *). Wo er nun immer ſeyn möge, der Ort dieſer ſchmerzlichen und vorübergehenden Abbüſſungen wurde durch die Kirchenverſammlungen von Florenz und Trient mit dem anpaſſenden Worte Fegfeuer benannt **).

*) Wenn ich Sie fragen würde, wo die Vorhölle, oder der Ort geweſen ſey, in welchem die Seelen der vor Jeſu Chriſto verſtorbenen Gerechten ihren Aufenthalt hatten, ſo könnten Sie mir hierauf nur mit Vermuthungen antworten. Sie laſſen die Vorhölle zu, weil Sie Beweiſe ihres Daſeyns haben, obſchon Ihnen der Ort derſelben nicht bekannt iſt. Eben ſo wollen wir uns damit begnügen, von dem Daſeyn des Fegfeuers verſichert zu ſeyn, ohne uns über die Örtlichkeit deſſelben zu bekümmern, ohne zu unterſuchen, ob und wie es möglich ſey, daß Seelen in einem beſchränkten Ort verſchloſſen ſeyn können, da wir doch gegenſeitig zulaſſen, daß ſie in jenem Orte vereinigt waren, den wir die Vorhölle oder den Schooß Abrahams nennen.

**) Das ganze Alterthum ſpricht von einem Mittelorte, in welchem die Seelen, vor ihrem Eingang in den Himmel,

Wie immer die Schmerzen beſchaffen ſeyn mögen, welche die Seelen dort zu erdulden haben, ſo ſey es uns genug zu wiſſen, daß ſie leidend, unglücklich und ohnmächtig ſind, ſich ſelbſt zu helfen. Die Zeit der Prüfung iſt für ſie vorüber; ſie war auf die wenigen Tage des Erdenlebens begränzt; mit dieſen Tagen iſt ſie vorübergegangen. Keine guten Werke können ſie nun mehr vollbringen, keine Almoſen mehr austheilen, und dem Himmel fernerhin keine Genugthuung mehr anbieten; Leiden iſt das einzige Mittel der Genugthuung, welches ihnen noch übrigbleibt.

»Wenn das ſo iſt, erwiedern Sie mir, warum kann ich »nicht allen dieſen Seelen zu Hilfe eilen! Beſonders jenen, »die meinem Herzen hienieden theuer waren, jener ſanften »und empfindſamen Seele, die vielleicht gegenwärtig in die»ſen düſteren Wohnungen für ſolche Sünden duldet, welche »ſie ohne mich nie begangen hätte! Ach! warum iſt es mir »nicht vergönnet, ihre Leiden zu erleichtern und die Dauer der»ſelben zu verkürzen!« Sie können es, mein Freund, Sie können es. Laſſen Sie ſich von Ihrer traurigen Reformation

---

von ihren geringſten Flecken gereiniget werden müſſen. H. Cyprian 2ter Brief. — Origenes 6te Homilie über den Exodus. — H. Gregor v. Nyſſa in ſeiner Rede über die Verſtorbenen, an mehreren Stellen. — H. Gregorius in ſeinem 4ten Buche der Dialogen, 39. Cap. und über den 3. Bußpſalm. — H. Auguſtin in ſeiner Stadt Gottes, 21. Buch. 16. u. 24. Cap., in ſeiner 16ten Homilie, und an mehr andern Orten. — H. Hieronymus am Schluſſe ſeines Commentars über Iſajas. — Theodoret, über den erſten Brief an die Korinth. 3. Cap. — H Iſidorus Buch von den gottesdienſtlichen Handlungen, Cap. 18. — Boetius 4tes Buch 4ter Pſalm. — Beda, über den 37ſten Pſalm. — Peter Damian 2te Rede über den heil. Andreas. — H. Anſelm, über den 1ſten Brief an die Korinther, Cap. 3. u. m. a.

nicht irre führen, dieſe trennt ſie auf eine ſchmerzliche Art von allen denen, die Sie verloren haben; ſie hindert Sie, ihnen etwas anderes nachzuſenden, als unerfüllte Sehnſucht und fruchtloſe Thränen. Faſſen Sie andere Begriffe; ich ſchmeichle mir, daß Sie nicht bis zu dieſem Punkt unſerer Erörterungen gekommen ſind, ohne mehr als einmahl die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, ſich an die katholiſche Kirche anzuſchließen. Hören Sie alſo die Stimme dieſer zärtlichen und verehrungswürdigen Mutter, welche Ihre Voraltern durch ſo viele Jahrhunderte unter ihre Kinder gezählet hat. Sie verſichert uns, daß wir durch unſere guten Werke und durch unſer Gebeth unſeren Brüdern auch noch jenſeits des Grabes behilflich ſeyn, ihre Schmerzen lindern und ihre Erlöſung beſchleunigen können; daß unſere Verbindungen mit ihnen zwar geändert, aber nicht unterbrochen ſind; daß an die Stelle der alten Verhältniſſe neue getreten ſind; daß wenn wir auch aufhören, durch die Bande des Lebens mit einander vereiniget zu ſeyn, wir doch nicht aufhören, Freunde und Brüder zu bleiben, daß wenn wir auch nicht mehr, wie vormahls, ihre Stimme hören und uns mit ihnen beſprechen können, wir ſie doch noch wenigſtens lieben und uns durch die Hilfe, die wir ihnen leiſten, für den durch ihre Trennung uns verurſachten Schmerz tröſtende Beruhigung verſchaffen können. Ich weiß wohl, daß die Reformation dieſe Lehre als eine bloß angenehme und eitle, als eine ſchmeichelnde und irrige Täuſchung verworfen hat. Und wenn ſie auch wirklich nichts anderes wäre, warum will man uns das Süſſe und Tröſtende dieſer Täuſchung benehmen? Und wäre ſie ſelbſt ein Irrthum, warum will man uns deſſen berauben, da er doch an und für ſich ſo höchſt unſchädlich iſt, und da doch nichts auf Erden den Muth, jene, die aus unſerer Mitte geſtorben ſind, zu überleben, kräftiger einflöſſen kann, als der Gedanke, an jedem Tage unſeres Lebens denen nützlich ſeyn zu können, die ſich ſelbſt fürohin nicht mehr zu helfen vermögen? Allein, dieſe Lehre iſt weder eitel, noch erdichtet; dieſe Verbindung zwiſchen der Erde und dem

Fegfeuer iſt keine Täuſchung, Gott ſelbſt hat zwiſchen beyden das Band der Vereinigung geknüpft zum Troſte der Zurückgebliebenen und zur Erleichterung der Abgeſchiedenen. Auch das, werden Sie mir erwiedern, iſt eine bloſſe Behauptung. Ich werde Ihnen aber die Beweiſe vorlegen. Sie und Ihre Doctoren mögen ſelbe mit aller Strenge, aber nur zugleich mit unpartheilicher Billigkeit prüfen.

Erſtens. Dieſe durch das Chriſtenthum beſtättigte Lehre iſt älter, als das Chriſtenthum ſelbſt. Die heilige Schrift verſichert uns, daß man ſchon im alten Teſtamente Opfer für die Todten brachte. Mehrere Soldaten aus dem Kriegsheere des Judas Machabäus raubten gegen das göttliche Verbot in den Tempeln von Jamnia die den Götzen geweihten Gegenſtände und verbargen ſie unter ihren Kleidern eben im Ausbruche einer Schlacht, in welcher ſie alle um's Leben kamen. Ihre Sünde, die man als die Urſache ihres Todes anſah, wurde in dem Augenblicke entdeckt, als man ſich anſchickte, ſie zu beerdigen. Judas Machabäus, welcher vermuthen zu können glaubte, daß ſie entweder das Geſetz nicht ſo genau kannten, um ſich die Gröſſe des Verbrechens der Übertretung deſſelben lebhaft vorſtellen zu können, oder daß ſie noch vor ihrem Tode die begangene That tief bereuten, veranſtaltete eine Sammlung und ſchickte das Geld nach Jeruſalem, um daſelbſt Opfer für ihre Sünden zu entrichten. »In der Betrachtung,« ſagt die Schrift, »daß den in Gottesfurcht Abgeſchiedenen eine groſſe Barmherzigkeit vorbehalten ſey, welches ein heiliger und heilſamer Gedanke iſt, verordnete er ein Sühnopfer für dieſe Verſtorbenen, damit ſie von ihren Sünden befreyet werden.« Dieſe Stelle war zu beſtimmt und zu deutlich, als daß ſich jene nicht hätten dadurch im Gedränge fühlen müſſen, welche im ſechzehnten Jahrhunderte neue Angriffe gegen das Fegfeuer und gegen das Gebeth für die Verſtorbenen wagten. Um ſich dieſer Verlegenheit zu entziehen, dachten ſie, es gebe kein beſſeres Mittel, als dieſer Stelle das göttliche Anſehen abzuſprechen. Daher ſagten ſie:

»Dieſes Buch der Machabäer ſey nie im Canon der Hebräer »aufgenommen geweſen.« Warum fügten ſie nicht hinzu, daß es nie darin aufgenommen ſeyn konnte, da dieſer Canon unter Esdras, ſomit lange vor den Machabäern geſchloſſen worden war? Sie ſagten ferner: »Mehrere Väter haben an »dem Anſehen dieſes Buches gezweifelt.« Wären ſie redlich zu Werke gegangen, ſo hätten ſie beygeſetzt, daß die Mehrzahl der Väter nie daran zweifelte; daß es allgemein mit den übrigen göttlichen Schriften in den Verſammlungen der Chriſten geleſen würde; daß es vom dritten Concilium zu Karthago zu den übrigen vom heiligen Geiſte eingegebenen Büchern gereihet wurde. »Das ſind eben jene Bücher,« heißt es, »welche uns unſere Väter unter dem Namen göttlicher und »kanoniſcher Schriften in der Kirche vorzuleſen belehrten;« daß Auguſtin es in den Canon der von ihm aufgezählten heiligen Schriften aufnimmt *); daß er ſich darauf zum Beweis gegen die Ketzer beruft; daß es von Innocenz I. in ſeiner Antwort an den heiligen Exuperius, Biſchof von Toulouſe, im Jahre 405., und von Gelaſius II. durch ein Decret des Conciliums von Rom, im Jahr 494., bey welchem 70 Biſchöfe anweſend waren, in die Zahl der heiligen Schriften verzeichnet wurde. Gehen wir übrigens in der Erörterung der Ächtheit, welche dieſem Buche gewiß gebührt, nicht weiter. Die Reformatoren und nach deren Beyſpiel Ihre Kirche würden ohne dieſe ſo auffallend deutliche Stelle nie daran gedacht haben, ſie ihm abzuſtreiten. Laſſen wir auch ſein göttliches Anſehen auf einen Augenblick bey Seite, wir gelangen darum nicht minder zu unſerem Zwecke. Die Reformatoren nehmen die Bücher der Machabäer als eine wahrhafte Geſchichte an. So iſt es alſo hiſtoriſch erwieſen, daß ſchon zur Zeit der Machabäer die Juden, die Opferprieſter, die Synagoge die

---

*) II. Buch von der chriſtlichen Lehre, 8. Cap. — I. Buch von der Sorge für die Verſtorbenen.

Meynung hatten, daß es ein frommes und heilſames Werk ſey, für die Verſtorbenen Opfer darzubringen, in der Abſicht, daß ſie von ihren Sünden befreyet werden. Joſephus Flavius gibt uns in der Geſchichte des jüd. Krieges, 91. Cap., deutlich zu verſtehen, daß dieſer Glaube zu ſeiner Zeit noch beſtand, indem er ſagt, daß die Juden für die Selbſtmörder keine Gebethe verrichteten. Nun aber betheten ſie ſicher nicht für jene, die ſchon in Abrahams Schooß waren, wo man keines Gebethes mehr benöthigte, auch nicht für jene, die ſchon in der Hölle waren, wo kein Gebeth mehr fruchtet. Und ferner: der Zweck ihres Gebethes war, die Vergebung der Sünden für die Verſtorbenen zu erbitten, folglich nicht für jene, die ſich ſchon in Abrahams Schooß glaubten, wo nichts Unreines aufgenommen ward, noch weniger für jene in der Hölle, wo es weder Hoffnung noch Vergebung gibt. Sie glaubten alſo an einen Zuſtand zwiſchen Himmel und Hölle, und dieſen Mittelzuſtand, den Sie benennen können, wie Sie wollen, nennen wir das Fegfeuer. Gehen wir nun in der Schlußfolge weiter. Wenn dieſer Gebrauch, für die Verſtorbenen zu opfern und zu bethen, welcher den Glauben unſeres Fegfeuers vorausſetzt, nach Calvins Behauptung nichts anderes, als eine das Kreuz des Heilands beſchimpfende Erfindung des Satans, oder nach dem ſanfteren Ausdruck Ihrer geiſtlichen Lords, eine ſüſſe, jedoch eitle und unwahrhafte Täuſchung iſt, woher mag es nun kommen, daß der Erlöſer die Juden, bey denen er dieſe Lehre ſchon antraf, nie eines Beſſern belehrte? Warum hat er nicht ſeine Schüler gegen dieſe täuſchende, falſche und abergläubiſche Lehre gewarnt? Noch mehr: er wußte wohl, daß alle Chriſten ihr Jahrhunderte hindurch mit gläubiger Anhänglichkeit beypflichten würden, daß ſie täglich in der Erneuerung des Opfers ſeines Leibes und Blutes die Zuwendung desſelben für die leidenden Seelen ihrer verſtorbenen Brüder inbrünſtig erbitten würden, das alles wußte er, und er kömmt allem dieſem keineswegs zuvor! Er wußte es, und doch gibt er ſeinen Schülern weder Verbot

noch Weiſung, um einer Übung vorzubeugen, die nach den Grundſätzen der Reformation abergläubiſch iſt und den Verdienſten des Kreuzes Abbruch thut!

Zweytens. Gehen wir noch weiter und ſagen wir es kühn heraus, daß er ſelbſt dieſe Übung gutgeheiſſen und ſeinen Schülern empfohlen habe. Dieſes muß nothwendig der Fall ſeyn, wenn es erwieſen iſt, daß die Apoſtel den Kirchen den Unterricht gegeben haben, für die Verſtorbenen zu bethen. Nun können wir dieſes nach den Grundſätzen, die ich an einem andern Orte aufgeſtellt habe, und die ich in dieſer einfachen Schlußfolge kurz wiederhole, mit Gewißheit behaupten. Es iſt Thatſache, und alle Liturgien der Erde bezeugen es, daß die Chriſten des fünften Jahrhunderts, ſowohl der katholiſchen Kirche als auch aller getrennten Gemeinden, während der Feyer der heiligen Geheimniſſe für die Verſtorbenen öffentliche Gebethe verrichteten. Dieſe einmüthige Übereinſtimmung aller Chriſten, dieſe Gleichförmigkeit aller Liturgien ſetzt nun einen und denſelben Beweggrund, einen und denſelben Urſprung voraus, den Freunde und Feinde, Katholiken und Abtrünnige einſtimmig anerkannten, ſie ſetzt ein Anſehen voraus, das in den Augen der Ketzer unſtreitiger und heiliger, als jenes der Kirche ſeyn mußte, welcher ſie den Gehorſam verweigerten, mit einem Wort, ein Anſehen, das man unmöglich anderswo, als in dem Unterrichte der Apoſtel ſich vorſtellen und finden kann. Der allgemein eingeführte Gebrauch der erſten Jahrhunderte für die Verſtorbenen zu bethen, der Glaube an die Nützlichkeit dieſes Gebethes und der damit unzertrennlich verbundene Glaube an das Fegfeuer, muß alſo auf den Unterricht der Apoſtel und ihres göttlichen Meiſters zurückgeführt werden. Sie werden am Schluſſe dieſes Briefes die Beweiſe des erſten Satzes finden *). Ich wie-

*) Siehe den folgenden Anhang.

derhole die Entwicklung des zweyten nicht, weil ich ſie an einem andern Orte dargeſtellt habe *).

Dieſe Schlußfolge ſoll für ſich allein ſchon hinreichen, uns zu überzeugen, daß ſich der Gebrauch, für die Verſtorbenen zu bethen, nur durch den Unterricht der Apoſtel ſo allgemein verbreiten konnte. Wer die Stärke und Gründlichkeit derſelben nicht fühlen ſollte, der wird ſich doch wahrſcheinlich nicht weigern, der beſtimmten Ausſage der aufgeklärteſten Zeugen der Vorwelt Glauben beyzumeſſen. Sie mögen einige davon anhören, und aus ihrem Munde vernehmen, daß dieſer Gebrauch von den Apoſteln herſtammt. Bey Gelegenheit, als Tertullian, der auſſerdem ſehr oft von dem Gebethe für die Verſtorbenen ſpricht, einen Beweis führen will, daß man die mündliche Überlieferung anzunehmen ſchuldig ſey, beruft er ſich als Beyſpiele auf einige Tauf-Ceremonien, auf den Gebrauch das Abendmahl nüchtern zu empfangen und auf die für die Verſtorbenen dargebrachten Opfer. »Wie »ihr mich um ein Geſetz der heiligen Schrift über dieſe Ge»bräuche fraget,« ſagt er in dem Buche über die Krone des Kriegers Nr. 3., »ſo muß ich euch antworten: es gibt keines. »Ihr habt aber zur Ergänzung des geſchriebenen Geſetzes die »Tradition, welche der Gebrauch bekräftiget, und der Glau»be beobachten heißt.« Nun iſt es aber einleuchtend, daß zur Zeit Tertullians die Tradition keine andere ſeyn konnte, als jene der Apoſtel, denen er ſo nahe lebte. Der heilige Cyprian, welcher oft auf die Gebethe für die Verſtorbenen anſpielt, bedient ſich im neunten Briefe dieſer merkwürdigen Worte: »Die Biſchöfe, unſere Vorfahren, hatten ſchon »verordnet, daß keiner unſerer Brüder einen Geiſtlichen »mittels Teſtaments zu einem Vormund oder Curator ernen»ne, und daß, wenn es einer doch thun ſollte, man das Ge-

---

*) Siehe den zweyten allgemeinen Beweis der katholiſchen Glaubenslehre über das Altarsſacrament.

»beth und das Opfer für die Ruhe ſeiner Seele unterlaſſe.« Die Entſcheidung der Biſchöfe, die vor dem heiligen Cyprian lebten, ſetzt eine ſchon damahls eingeführte Übung für die Verſtorbenen zu bethen voraus, und gibt uns dadurch den Fingerzeig auf ihren apoſtoliſchen Urſprung. Mit klaren Worten ſagt es uns der heilige Chryſoſtomus in der 69ſten Homilie an das Volk von Antiochien: »Nicht ohne Urſache »verordneten die Apoſtel, daß bey der Feyer der furchtbaren »Geheimniſſe der Verſtorbenen gedacht werden ſoll, weil ſie »wohl wußten, welch groſſer Nutzen und Gewinn dadurch für »die Verſtorbenen erwächſt.« Der heilige Auguſtin, der eine eigene Abhandlung über unſere Pflichten gegen die Verſtorbenen verfaßte, worin unaufhörlich von den Gebethen für dieſelben Meldung gemacht wird, drückte ſich in der 172ſten Predigt folgendermaſſen aus: »Der Glanz prächtiger Erdbe»ſtattungen, der begleitende Zug einer zahlreichen Volks»menge, die Errichtung koſtbarer Grabmäler mögen den Le»benden eine gewiſſe Art von Troſt verſchaffen, ob ſie gleich »den Verſtorbenen nicht die geringſte Hilfe bringen; dagegen »aber dürfen wir nicht zweifeln, daß ihnen die Gebethe der »Kirche, das heilige Opfer, und die Almoſen Erleichterung »gewähren und bewirken, daß ſie mit mehr Barmherzigkeit, »als ſie verdient hatten, behandelt werden. Denn die allge»meine Kirche, durch die Tradition ihrer Väter belehrt, hält »die Übung in jener Stelle des Meßopfers, in welcher von »den Verſtorbenen Meldung geſchieht, für alle jene zu bethen »und zu opfern für Pflicht, welche in der Gemeinſchaft des »Leibes Jeſu Chriſti verſchieden ſind.« In ſeinem Werke gegen die Ketzereyen (58ſte und 75ſte Ketzerey) zählt er Aerius unter die Ketzer, ſo wie es auch vor ihm ſchon der heilige Epiphanius that, weil er gegen die Lehre und die Tradition aller Zeiten den Nutzen der Fürbitten für die Verſtorbenen läugnete, wobey der Eine wie der Andere bezeugen, daß man den Nutzen dieſer Fürbitten unter die geoffenbarten und durch apoſtoliſche Tradition bekannten Wahrheiten rechnete.

Endlich bezeugt es uns der heilige Iſidorus mit dieſen Worten: »Nachdem in der Kirche durch die ganze Welt für »die Ruhe der verſtorbenen Gläubigen das Opfer dargebracht »und Gebethe verrichtet werden, ſo glauben wir, daß es die »Apoſtel ſind, welche uns dieſen Gebrauch mittels der Tradi»tion zurückgelaſſen haben. Denn die Kirche beobachtet ihn »an allen Orten, und es iſt gewiß, daß wenn ſie nicht der »Meynung wäre, die Gläubigen könnten die Vergebung ihrer »Sünden erlangen, ſo würde ſie gewiß keine Almoſen ſam»meln zur Erleichterung ihrer Seelen, und Gott nicht das »Opfer für ſie darbringen.« *)

Ich könnte noch mehrere Blätter mit ähnlichen Stellen anfüllen, die uns beweiſen, daß dieſer Gebrauch ſchon in der älteſten Vorwelt eingeführt war; allein, was würde es mir nützen, ſie abzuſchreiben und Ihnen, ſie zu leſen, da ſelbſt Calvin daſſelbe eingeſteht, indem er ſich äußert: »Der Ge»brauch, für die Verſtorbenen zu bethen, iſt älter als 1300 »Jahre.« **) Wollen Sie hören, was Luther bey ſeinem erſten Auftritt davon ſagte: »Ich, der ich feſt glaube, ja ich »kann noch mehr ſagen, ich, der ich es weiß, daß es ein »Fegfeuer gibt, ich bin leicht zu überzeugen, daß die Schrift »davon Meldung macht. Das einzige, was ich vom Fegfeuer »weiß, iſt dieſes, daß die Seelen daſelbſt leiden, und durch »unſere Werke und Gebethe erleichtert werden können.« ***) Lernen Sie an dieſem Zuge die beyden Anführer der Reformation kennen; Letzterer, der früher auftrat, nachdem er ſo beſtimmt verſicherte, er wiſſe, daß es ein Fegfeuer gibt, hielt wieder jenen eine Lobrede, welche daſſelbe verwarfen, indem er den Waadtländern ſchrieb: »Ich gebe euch vollſtändig Recht, »daß ihr durch die Läugnung des Fegfeuers die Meſſen, die

---

*) I. Buch von den gottesdienſtlichen Übungen 15. Cap.

**) III. Buch der Inſtitutionen 5. Cap. 10. §.

***) Diſputation in Leipzig den 6. July 1519.

»Vigilien, die Klöſter und das alles verwerfet, was man auf »den Grundſtein dieſes erſten Betruges erbaute.« Calvin, nachdem er anerkannt hatte, daß dieſe Lehre ſeit mehr als 1300 Jahren befolgt wurde, macht dann den Beyſatz: »daß »alle in Irrthum geführt wurden; daß man überall nicht nur »mit dem Munde, ſondern aus vollem Halſe und mit der hef»tigſten Anſtrengung der Lunge ſchreyen müſſe, daß das Feg»feuer eine ſchädliche Erdichtung des Satans ſey, durch wel»che das Kreuz Chriſti vernichtet, die Barmherzigkeit Gottes »beſchimpfet und der Glaube zerſtöret wird.« Was ſoll man von dieſen zwey Menſchen denken? Soll ich Ihnen das Gefühl nennen, daß ſie mir einflößen? das Mitleid; denn das Evangelium verbietet mir, ſie zu verachten.

Ich bin weit entfernt, den geſammten Lutheranern die Meynung ihres Anführers zur Laſt zu legen. Einer ihrer gelehrteſten und tugendhafteſten Schriftſteller belehret mich, ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. »Ein Theil »der proteſtantiſchen Kirche, geſtützt auf die Apologie der »Augsburger Confeſſion, heißt das Gebeth für die Verſtorbe»nen gut, und bethet wirklich für ſie.« »Es iſt uns ſehr will»kommen« (ſagt Boſſuet in dem Plan einer Vereinigung, in ſeinen nachgelaſſenen Werken, 1. Bd. Seite 90.) »von »Molanus zu erfahren, daß ein Theil der Proteſtanten die»ſes Gebeth nicht nur gutheißt, ſondern es auch verrichtet. »Das iſt noch ein Überbleibſel der alten Geſinnungen, die wir »in dem Lutheranismus ehren.« Die Stelle der Apologie, Seite 213., auf welche ſich die Lutheraner mit allem Grunde ſtützen, heißt wörtlich ſo: »Wir halten Niemand ab, für die »Verſtorbenen zu bethen.«

Obſchon ſich Ihre Lords im Jahre 1562. in ihrem 22ſten Artikel das Recht anmaßten zu erklären: die Lehre vom Fegfeuer ſcheine der heiligen Schrift zu widerſprechen, ſo ſiegte doch die Wahrheit über dieſe vorgefaßte Meynung und fand unter den gelehrteſten Theologen Ihrer Kirche tapfere Verfechter. Ich will deren einige anführen, und vor allen den

Biſchof Forbes. Er ſagt in ſeiner Rede über das Fegfeuer: »Die Übung für die Verſtorbenen zu opfern und zu bethen, »die in der allgemeinen Kirche, ich möchte ſagen, ſelbſt ſchon »von den Zeiten der Apoſtel her üblich war, ſoll von den Pro- »teſtanten ferner nicht als geſetzwidrig und unnütz verworfen »werden; ſie ſollen das Urtheil der urſprünglichen Kirche eh- »ren, und eine Übung annehmen, die durch den ununterbro- »chenen Glauben ſo vieler Jahrhunderte beſtärket iſt; ſie ſelbſt »ſollen ſie öffentlich und einzeln beobachten, wenn auch nicht »als unentbehrlich nothwendig, oder vom göttlichen Geſetze »anbefohlen, doch wenigſtens als nützlich und von der allge- »meinen Kirche ſtets gutgeheiſſen, damit auf dieſe Art der »von allen unterrichteten und redlichen Menſchen ſo lebhaft »gewünſchte Friede endlich der chriſtlichen Welt wieder ein- »mahl geſchenkt werde.« Dieſer gelehrte Biſchof wiederholt dieſe Gedanken öfters in ſeinen Reden; er bemerkt nach dem heiligen Epiphanius und dem heiligen Auguſtinus, daß die entgegengeſetzte Meynung des Aerius verdammt wurde; er beweiſet, daß nach der Lehre der Väter die läßli- chen Sünden nach dem Tode verziehen werden können, und daß man ſehr wahrſcheinliche Gründe habe, es zu behaupten und ſagt am Ende: »Wir können daher behaupten, daß die »Gebethe der Kirche für die Verſtorbenen nicht unnütz, ſon- dern heilſam ſind, um ſo mehr, als dieſer Gebrauch nach dem »Zeugniſſe des Chryſoſtomus, und wie es auch ſehr wahr- »ſcheinlich iſt, von Einſetzung der Apoſtel herrührt.« Das iſt nun die Meynung eines geſchickten Theologen, der in der Abſicht, die Annäherung der chriſtlichen Gemeinden zu beför- dern, die Geſchichte des Alterthums gründlich unterſuchte.

Die zwey nachſtehenden Grabſchriften werden Sie von der Meynung zweyer anderer Theologen überzeugen, die dem vorhergehenden nichts nachſtehen. Sie haben ihre eigenen Grabſchriften in lateiniſcher Sprache ſelbſt abgefaßt: »Die in »der Hoffnung einer durch die einzigen Verdienſte Chriſti »glücklichen Auferſtehung in Gottes Hände niedergelegte Aſche

»Iſaaks (Barrow), Biſchofs zu St. Aſaph. O ihr, die »ihr in das Haus des Herrn, in das Bethhaus tretet, bethet »für euern Mitbruder, damit er am Tage des Herrn Barm»herzigkeit finde!«

»Hier liegt der Leib Herberts Thorndike, Präben»darius dieſer Collegiatkirche (Weſtmünſter), der während »ſeinem ganzen Leben durch Gebeth und Studium der wahren »Art der Kirchenreform nachforſchte. Der du dieſes lieſeſt, »bethe für ſeine Ruhe und für ſeine in Jeſu Chriſto glückliche »Auferſtehung.«

»Ich wollte mich,« ſagt die Herzoginn von York, in ihrer Declaration, »über dieſe Materien mit den zwey geſchick»teſten Biſchöfen Englands (Dr. Scheldon, Erzbiſchof von »Canterbury und Dr. Blandford, Biſchof zu Worceſter), »beſprechen, und ſie geſtanden mir ganz unverholen, daß die »römiſche Kirche mehrere Lehren behaupte, von denen zu wün»ſchen ſey, ſie wären in der engliſchen Kirche beybehalten wor»den, dergleichen ſind, die Lehre von der Beichte, von wel»cher man nicht läugnen kann, daß ſie von Gott ſelbſt anbe»fohlen worden ſey, und jene des Gebeths für die Verſtorbe»nen, welche eine der älteſten und bewährteſten Übungen der »chriſtlichen Religion iſt, daß ſie für ihre Perſon dieſe Übung »einzeln beybehalten, ohne öffentlich Gebrauch davon zu ma»chen.« *) Die Fürſtinn handelte mit feſterem Muthe; der groſſen Opfer ungeachtet, die ſie bringen mußte, nahm ſie

*) Bey der Prüfung der 39 Artikel der engliſchen Kirche überzeugte ich mich öfter, daß es in der Convocation vom Jahre 1562. nicht minder an Aufklärung und gründlicher Wiſſenſchaft zur Unterdrückung der Neuerungswuth jenes Zeitalters, als an Feſtigkeit und Uneigennützigkeit mangelte, um öffentlich einem Miniſterium Widerſtand zu leiſten, deſſen Abſicht dahin ging, Spaltung und Ketzerey geſetzlich im Königreiche einzuführen. Dieſe Artikel wurden ganz an-

keinen Anſtand, die Wahrheit öffentlich auszuſprechen, ſobald ſie das Glück hatte, ſolche zu erkennen *).

Ich beſchließe dieſen Brief mit einer Bemerkung, welche ich füglich jedem der vorgehenden hätte anfügen können. Iſt es nicht ſonderbar, daß ich in allen bisher erörterten Puncten gerade diejenigen im Widerſpruch mit der urſprünglichen Kirche gefunden habe, die ſo nachdrücklich den Vorſatz angekündet hatten, uns zu derſelben zurückführen zu wollen? Bey welchem Gegenſtande werden ſie denn Wort halten? Wann werden wir ſie mit dem Alterthume einſtimmig ſehen? Sie haben ſich überzeugt, ſie haben ſelbſt eingeſtanden, daß man

---

ders abgefaßt worden ſeyn, wenn dieſer Convocation ſtatt der geiſtlichen Lords der Königinn Eliſabeth Männer beygewohnt hätten, wie ein Andrew, Forbes, Montague, Taylor, Pearſon, Bull, Coſin, Scheldon, Samuel Parker, Beveridge, Hooker, Heylin, Thorndike, Collyer, Grabe, Stephens u. a. m. Allein dieſe edlen und gelehrten Männer würden es zweifelsohne unter ihrer Würde gefunden haben, in dieſer Verſammlung Sitz zu nehmen. Wer kann ſich in der That überreden, daß ſie ſich jemahls entſchloſſen haben würden, den Abſichten des Miniſteriums zu huldigen, und ſich in die Stühle der rechtmäſſigen Biſchöfe einzudrängen, ſie, die, obſchon in der Spaltung geboren und genähret, dennoch das Unglück gefühlt und beweinet, und größtentheils alle ihre Arbeiten und Federn dazu verwendet haben, ihre Kirche zur katholiſchen Einheit zurückzuführen.

*) In der von dem Erzbiſchof von Canterbury publicirten Gebethsformel zur Dankſagung für den bey Aboukir erfochtenen Sieg, welche der König angeordnet, und auf den 29. November 1798. feſtgeſetzt hatte, habe ich mit Vergnügen die den alten Grundſätzen ſich nähernden Worte bemerket: „Auch bitten wir dich, du wolleſt die Seelen derjenigen, „welche deine Vorſehung in einer ſo gerechten Sache den „Tod finden ließ, in deiner Barmherzigkeit aufnehmen.“

in allen Kirchen der Welt ſchon in den älteſten Jahrhunderten für die Verſtorbenen bethete, und ungeachtet ſie ſich im Angeſichte aller Völker anheiſchig machten, ſich an das Alterthum anzuſchließen, entziehen ſie nun dennoch den Verſtorbenen das Gebeth! Sie weichen dadurch nicht nur von der urſprünglichen Kirche ab, ſondern nach dem Verlaufe ſo vieler Jahrhunderte empören ſie ſich ſogar gegen ſelbe, während ſie doch ſtets behaupten, ſie wieder emporzuheben; ſie widerſtehen ihr ins Angeſicht, als hätten ſie dieſelbe vor Augen, als lebten ſie zu gleicher Zeit mit ihr. Sie haben einen Menſchen gefunden, den einzigen, der im vierten Jahrhunderte ihr über die Andacht für die Verſtorbenen den Krieg erklärt hat; ſie heißen ihn willkommen, ſie reihen ſich ihm an, ſie geben dem Aerius den Vorzug vor der allgemeinen Kirche, die ihn verdammet! Welcher Vorgang! Welche Schande! Welcher Widerſpruch in Grundſätzen und Betragen! Aber ich habe Sie ſchon öfters darauf aufmerkſam gemacht, mein Freund, daß Abweichungen und Widerſprüche mit den Grundlagen der Reformation unabänderlich verwebet ſind, und ſie wird nie zu einem feſten und dauerhaften Lehrbegriff gelangen, es ſey denn, wenn ſie ihn auf ein unfehlbares Anſehen ſtützet, welches allein dem chriſtlichen Glauben eine gerade und unbewegliche Richtung geben kann.

Anhang.

Ueber das Gebeth für die Verſtorbenen.

Die Liturgie der Neſtorianer an der Küſte von Malabar lautet folgendermaſſen: »Erinnern wir uns unſerer Väter, Brü»der und aller Gläubigen, welche im Schooße des wahren »Glaubens aus dieſer Welt geſchieden ſind. Bitten wir den

»Herrn, daß er ſie losſprechen, ihnen ihre Sünden und »Pflichtvergeſſenheiten nachlaſſen und ſie würdig machen mö»ge, die ewige Glückſeligkeit mit jenen Gerechten zu theilen, »die ſeinem göttlichen Willen Folge geleiſtet haben.«

Eine andere Liturgie der Neſtorianer von Malabar liefert uns in einem ſehr erbaulichen Gebethe folgende Worte: »Herr und Gott der Kriegsheere! empfange auch dieſes Opfer »für die ganze katholiſche Kirche, für die Prieſter, für die ka»tholiſchen Fürſten, für jene, welche in der Armuth, in der »Unterdrückung, in Elend und Thränen ſeufzen, für die ver»ſtorbenen Gläubigen ꝛc. ꝛc.«

Dann die Worte eines andern Gebethes in derſelben Liturgie: »Befeſtige, mein Gott, den Frieden und die Ruhe »der vier Welttheile. . . . Vertilge die Kriege, entferne die »Schlachten weit über die äußerſten Gränzen der Erde, und »zerſtäube die Völker, welche Krieg wollen. Löſe auch die »Bande, die Sünden der Verſtorbenen auf, und laſſe ihnen »alle ihre Schulden nach, darum bitten wir dich durch deine »Barmherzigkeit und durch deine unendliche Güte.«

Die Liturgie der Neſtorianer von Chaldäa: »O mein »Gott! empfange dieſes Opfer.... für alle Weinenden, für »alle Kranken, für alle, die in der Unterdrückung, in Trüb»ſalen und Gebrechlichkeiten ſchmachten, und für alle Verſtor»benen, welche der Tod von uns geſchieden hat.«

Und in einem andern Gebethe derſelben Liturgie: »Ver»gib die Verbrechen und die Sünden der Verſtorbenen, dar»um bitten wir dich durch deine Gnade und durch deine ewi»gen Erbarmniſſe.«

In den ſchönen Dankgebethen, welche die Neſtorianer nach der Feyer der Myſterien verrichten, wird ſtets der Verſtorbenen gedacht: »Segne, mein Gott, die Verſtorbenen, »und vergib ihnen ihre Sünden.«

Die Neſtorianer haben zum Unterſchied der Orientalen überhaupt, eine eigene Meſſe für die Verſtorbenen. Es fin-

det ſich darin eine Segnung, die ich ganz abſchreiben müßte. Man kann ſie nachleſen in le Brun 3. Band 537. Seite.

In der berühmten in China gefundenen Aufſchrift, welche zugleich beweiſet, daß Prieſter aus Syrien im ſiebenten Jahrhunderte das Evangelium daſelbſt mit glücklichem Erfolge geprediget haben, lieſet man auf der achten Columne die Worte: »Sie verrichten ſiebenmal des Tages Gebethe, welche »den Lebenden und Verſtorbenen ſehr nützlich ſind.«

Die Armenier, ſo wie der größere Theil der Orientalen haben keine eigene Meſſe für die Verſtorbenen, ſo wie auch unſer Canon in den Meſſen für die Verſtorbenen unverändert bleibt. Doch ſieht man, daß, wenn ſie für einen Verſtorbenen Meſſe leſen, ſie ſagen: »Erinnere dich, o Herr, der Seelen »der Verſtorbenen, ſey ihnen barmherzig und gnädig, insbe»ſondere jenen, für welche wir dir dieſes Opfer darbringen.« Überhaupt liefert ihre Liturgie ſehr ſchöne Gebethe für die Lebendigen und für die Verſtorbenen. So wendet ſich der Diakonus an alle Gläubige mit den Worten: »Wir verlangen, »daß in dieſem Opfer aller Gläubigen überhaupt gedacht »werde, der Männer und Weiber, der Jungen und Alten, »die im Glauben an Jeſum Chriſtum geſtorben ſind.« Das Volk antwortet: »Gedenke ihrer mit Erbarmen, o Herr!« Hierauf ſpricht der Prieſter allein: »Verleihe ihnen die Ruhe, »das Licht, und einen Platz in deinem himmliſchen Reiche in »Geſellſchaft deiner Heiligen und mache ſie deiner Barmher»zigkeit würdig. Gedenke, o Herr, der Seele deines Die»ners N. N. und erbarme dich ſeiner nach der Gröſſe deiner »Barmherzigkeit..... Erinnere dich auch, o Herr, der Le»bendigen und Verſtorbenen, welche ſich unſerem Gebethe em»pfohlen haben, und verleihe ihnen zum Lohne wahrhafte »und unvergängliche Güter.«

Die Griechen des Patriarchats von Konſtantinopel bedienen ſich ſchon durch mehr als 1100 Jahre zweyer Liturgien, von denen die eine den Namen des heiligen Baſilius, die zweyte jenen des heiligen Chryſoſtomus führt. In bey-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

den kömmt nachſtehendes Empfehlungsgebeth für die Verſtorbenen vor: »Wir opfern dir auch für die Ruhe und für die »Befreyung der Seele deines Dieners N. N., damit ſie ſich »in dem Orte des Lichtes befinde, wo es weder Schmerz noch »Wehklagen gibt, und damit du ihr, o Herr unſer Gott, die »Ruhe verleiheſt an jenem Orte, wo das Licht deines Ange»ſichtes glänzet.«

Dieſe Liturgie wird nicht nur allein von den griechiſchen Kirchen des Ottomaniſchen Reiches, welche von dem Patriarch von Konſtantinopel abhängen, ſondern auch von allen abendländiſchen, in Rom, in Calabrien, in Apulien, in Georgien, in Mingrelien, in Bulgarien und in ganz Rußland befolgt. Über den Glauben und die Übung der Ruſſen und aller Griechen überhaupt haben wir ein unwiderſprechliches Zeugniß in ihrem groſſen Katechismus von den Jahren 1643, 1662 und 1672, der anfänglich orthodoxes Bekenntniß der Ruſſen, ſpäterhin aber von den Patriarchen des griechiſchen Ritus orthodoxes Bekenntniß der morgenländiſchen Kirche betitelt wurde. Nun lieſet man in dem ſiebenten Artikel des Symbols: »Die Seelen können nach dem Tode weder durch ihre »Reue, noch durch irgend eine Handlung von ihrer Seite das »Heil und die Vergebung ihrer Sünden erlangen, ſondern »bloß durch die guten Werke und die Gebethe der Gläubigen, »und vorzüglich durch das unblutige Opfer, welches die Kirche »täglich für die Lebendigen und für die Verſtorbenen dar»bringt.«

Die Liturgie von Alexandrien und von den Jacobitiſchen Cophten in Ägypten erwähnt der Verſtorbenen mit nachſtehenden Worten: »Gedenke, o Herr, aller jener, die einge»ſchlummert ſind und ihre Tage beſchloſſen haben, ſowohl der »Prieſter als der Weltlichen aus jeglichem Stande. Verleihe »o Herr, ihren Seelen gnädigſt die Ruhe im Schooße Abra»hams, Iſaaks und Jakobs, führe ſie in das Paradies der »Seligkeiten, aus welchem der Schmerz, die Trauer und die »Seufzer des Herzens verbannt ſind, und wo das Licht deiner

»Heiligen glänzet.« Hierauf rufen die Diakonen die Namen der Verſtorbenen aus, und der Prieſter ſpricht weiter: »Verordne, o mein Gott, daß die Seelen, welche du abrufeſt, »in dieſer ſeligen Wohnung ruhen . . .« In einem folgenden Gebethe kömmt er wieder auf die Verſtorbenen zurück: »Erhalte die Lebenden durch den Engel des Friedens, und »laſſe, o mein Gott, die Seelen der Verſtorbenen in dem »Schooße Abrahams, Iſaaks und Jakobs, in dem Pa»radieſe der Glückſeligkeit ruhen.«

Die Liturgie der Abyſſinier und Ethiopier: »Erbarme »dich, o mein Gott, der Seelen deiner Diener und Diene»rinnen, die von deinem Fleiſche und Blute genährt wurden »und im Glauben an dich zum Tode eingeſchlafen ſind . . .« Nach der Conſecration ſagt der Prieſter in einem langen und ſchönen Gebethe noch: »Mache jene, die deinen Willen thun, »ewig ſelig; tröſte die Wittwen, unterſtütze die Waiſen, und »nimm jene auf, die im Glauben eingeſchlafen und geſtor»ben ſind.«

Die Liturgie der orthodoxen Syrier und Jakobiten. Der Diaconus: »Wir erwähnen abermal aller Hingeſchiedenen, »welche im wahren Glauben verſtorben ſind, ſie mögen dieſer »Kirche, dieſem Lande oder was immer für einer Weltgegend »angehöret haben, und welche zu dir, o mein Gott, gekom»men ſind, der du der Herr und Meiſter aller Geiſter und »alles Fleiſches biſt. Wir bitten, flehen und rufen Chriſtum »unſern Gott an, der ihre Seelen aufgenommen hat, daß er »ſie mittels ſeiner Erbarmniſſe der Vergebung ihrer Sünden »würdig mache und auch uns mit ihnen in ſein Reich gelan»gen laſſe. Deßwegen rufen wir dreymal Kyrie eleiſon.« Der Prieſter verneiget ſich, bethet für die Verſtorbenen, und ſpricht dann mit lauter Stimme: »O mein Gott! Herr aller »Geiſter und alles Fleiſches, gedenke derer, an die wir uns »erinnern, und welche im wahren Glauben dieſe Welt verlaſ»ſen haben, verleihe ihren Seelen die Ruhe . . . Mache ſie »der Seligkeit würdig, die man in Abrahams, Iſaaks und

»Jakobs Schooß genießt, wo das Licht deines Angesichtes »glänzt, und von wo Kummer, Schmerzen und Seufzer ver»bannt ſind .... Gehe nicht mit deinen Dienern ins Ge»richt, weil kein Menſchenkind gerechtfertiget vor dir erſchei»nen wird; ſo wie keiner gerechtfertiget iſt, der noch auf Er»den wandelt. Wer war jemahls von den Makeln der Sün»den befreyt, es ſeye denn unſer Herr Jeſus Chriſtus dein »einziger Sohn, durch welchen wir für uns und für ſie Barm»herzigkeit und Vergebung der Sünden hoffen, in Rückſicht »auf ihn und auf ſeine Verdienſte?«

Liturgie des heiligen Jakobs, welche lange Zeit im Orient im Gebrauche war. In der alten, unter dem Namen des heiligen Jakobs bekannten Liturgie, von welcher in dem Kirchenrathe von Trullo Meldung gemacht wird, die der heilige Cyrillus von Jeruſalem im vierten Jahrhunderte erklärte, und welche lange Zeit in ganz Morgenland üblich war, bethet der Prieſter für die Verſtorbenen mit dieſen Worten: »Herr, unſer Gott, gedenke aller jener Seelen, derer wir »jetzt erwähnt haben, und derer, die wir nicht erwähnt haben, »aller jener, die ſeit Abel dem Gerechten bis jetzt im wahren »Glauben geſtorben ſind, laſſe ſie ruhen in dem Lande der Le»bendigen, in deinem Reiche, in den Seligkeiten des Para»dieſes, in dem Schooße unſerer heiligen Väter Abrahams, »Iſaaks und Jakobs, wo es weder Schmerzen, noch Trauer, »noch Seufzer mehr gibt, wo das Licht deines Angesichtes, »welches alles beſchaut, allenthalben glänzet.«

Der heilige Cyrillus erklärte dieſe Liturgie den Neophyten in ſeinem myſtiſchen Katechismus auf folgende Art: »Bey der Feyer des Opfers bethen wir endlich für jene, die »unter uns geſtorben ſind, da wir uns ſchmeicheln, daß ihren »Seelen durch das furchtbare Opfer unſerer Altäre eine groſſe »Hilfe zu Theil werde .... Wenn die Verwandten eines »armen Verbannten dem Fürſten zur Beſänftigung ſeines »Zornes eine goldene Krone darreichen würden, ſo würde dieß »zweifelsohne für ein gutes Mittel gehalten werden, um ihn

»zu bewegen, daß er die Zeit ſeines Exils verkürze oder die »Leiden desſelben erleichtere. Eben ſo, wenn wir unter dem »Opfer für die Verſtorbenen bethen, reichen wir Gott zwar »keine goldene Krone dar, wohl aber Jeſum Chriſtum, ſei»nen für unſere Sünden geſtorbenen Sohn, um für ſie und »für uns die Milde deſſen zu erbitten, der ſeiner Natur nach »zur Barmherzigkeit geneigt iſt.«

Die Mozarabiſche oder Spaniſche Liturgie: »Wir opfern »dir, o Herrſcher und Vater, dieſe unbefleckte Hoſtie für deine »heilige Kirche, zur Genugthuung für die verbrecheriſche Welt, »für die Reinigung unſerer Seelen, für die Geſundheit der »Kranken und für die Ruhe und Vergebung der verſtorbenen »Gläubigen, damit ſie, entfernt von dem Aufenthalte dieſer »traurigen Wohnungen, ſich der glücklichen Geſellſchaft der »Gerechten erfreuen.«

Die apoſtoliſchen Conſtitutionen lauten VI. Buch 30. Cap.: »Verſammelt euch auf den Kirchhöfen, leſet da heilige »Bücher vor, ſtimmet Pſalmen an für die Märtyrer, für alle »Heiligen, für euere im Herrn verſtorbenen Brüder, und »opfert dann die Euchariſtie.«

Es wäre überflüſſig die Liturgien der lateiniſchen Kirche anzuführen, da ohnehin Niemand von denſelben zweifelt. Man kann die ganz ſichere Behauptung aufſtellen, daß vor dem ſechzehnten Jahrhunderte in den chriſtlichen Kirchen keine einzige Liturgie beſtand, in welcher nicht das Andenken und das Gebeth für die Verſtorbenen vorkäme.

Dreyzehnter Brief.

Anrufung der Heiligen.

Ich werde mich, mein Freund, allezeit mit Vergnügen daran erinnern, oft Zeuge geweſen zu ſeyn, daß Ihre Landsleute ſich ihrem gegenſeitigen Gebethe empfohlen haben, ja, daß manchmahl jene, mit denen ich in näherer Verbindung ſtand, mir ſelbſt beym Abſchied ſagten: Leben Sie wohl, bethen Sie für mich. Ich entſprach ſogleich ihrem Wunſche, worin ich etwas fand, ſo mir anfänglich ungemein wohlgefiel, am Ende aber dennoch meine Seele in Traurigkeit verſetzte. »Wie rührend,« ſagte ich mir ſelbſt, »iſt dieſe Empfehlung! Welche Ähnlichkeit mit dem Alterthume und den urſprünglichen Sitten! Man erinnert ſich alſo hier der Apoſtel, und befolgt noch eine Ermahnung, die ſie ſo oft ihren Schülern gaben! Doch wie? Man verlangt meine Fürbitte, von mir armen, unglücklichen Sünder, der ich voll Unvollkommenheiten, der ich, Gott weiß es, mit ſo vielen Fehlern beladen bin, und man würde ſich es zum Verbrechen rechnen, die Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte anzurufen! Und man macht mir aus derſelben Anrufung ein Verbrechen! Man hält ſie für eitel, für abergläubiſch, manchmahl ſelbſt für abgötteriſch! Dennoch rühmt man ſich in England eines aufgeklärteren Geiſtes, eines gebildeteren Verſtandes, als anderwärts; und ich würde es in den meiſten Gegenſtänden gerne ſelbſt zugeſtehen, in dieſem, von dem es ſich handelt, jedoch keineswegs. Denn ich ſehe ganz beſtimmt das Gegentheil. Ich ſchloß daher, daß man dieſem Gegenſtande nicht jene Aufmerkſamkeit ſchenkte, die er verdient.«

Schon von den erſten Tagen der Kindheit an ſagt man Ihnen, um Sie gegen die katholiſche Lehre zu bewaffnen, es

ſey ſehr unnütz, die Heiligen des Himmels anzurufen, weil ſie uns nicht hören können, vielleicht geht man auch ſo weit, Ihnen zu ſagen, daß, falls ſie uns auch wirklich hörten, ihre Anrufung verbrecheriſch wäre, weil dieß mehrere Mittler annehmen hieße, während wir nur einen erkennen ſollen, und weil in den Heiligen die Macht, uns zu helfen, vorausſetzen, eben ſo viel hieße, als ſie in heidniſche Halbgötter verwandeln und die alte von Jeſu Chriſto zerſtörte Abgötterey nur unter einem anderen Namen wieder einführen. Wenn ſich ſolche Begriffe von Jugend auf dem Geiſte aneignen und von Jahr zu Jahr immer tiefere Wurzeln ſchlagen, ſo iſt es äuſſerſt ſelten, daß man ſich, ſo lange man lebt, von ſelben losreißt, weil es ſo ſelten in der Welt geſchieht, daß man ſich mit der Unterſuchung religiöſer Gegenſtände befaßt. Weil aber Sie, mein Freund, durch Gottes beſondere Gnade aus dem Schlafe der Gleichgiltigkeit, in welchen beynahe alle Menſchen eingewiegt ſind, doch erwachten, weil Sie eben durch dieſe Gnade zur Überzeugung gelangt ſind, daß unter allen Angelegenheiten des Lebens jene des Heils die wichtigſte ſey, ſo darf ich von Ihnen hoffen, daß Sie auch der Erörterung dieſes Gegenſtandes Ihre ganze Aufmerkſamkeit ſchenken werden, vielleicht gelingt es mir, Sie von jenen Vorurtheilen zu heilen, mit welchen Sie bisher von der Anrufung der Heiligen keine andere, als eine falſche Anſicht haben konnten.

Man ſagte Ihnen, da uns die Heiligen des Himmels nicht hören können, ſo ſey es auch unnütze, ſie anzurufen. Woher hat man wohl dieſe Entſcheidung geſchöpft? Worauf ſoll ſie gegründet werden? Wenn man geradehin die Behauptung aufſtellt, die Heiligen könnten durch ſich ſelbſt und mittels der Eigenſchaften ihrer Natur nicht zur Kenntniß unſerer Bitten gelangen, unſere Gedanken, die geheimen Wünſche unſerer Seelen nicht durchſchauen, ſo bin ich geneigt es Ihnen zuzugeben; aber dadurch wird die Grundurſache ihrer Anrufung nicht zerſtört; man müßte überdieß behaupten, daß Gott ihnen dieſe Kenntniß nicht mittheilen könne. Gott dieſe

Gewalt abſtreiten, wäre Gotteslästerung und Unſinn zugleich. Die heilige Schrift liefert uns Beweiſe, daß Gott dieſe Kenntniß oft ſeinen Dienern auf Erde mitgetheilt hat. Eliſäus ſieht alles, was ſich zwiſchen Giezi und Naaman zuträgt, als wenn er gegenwärtig wäre: »War mein Herz nicht »gegenwärtig, als der Menſch von ſeinem Wagen abſteigend »dir wieder entgegen kam? Nun haſt du Silber und Kleider »angenommen, daß du Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rin»der, Knechte und Mägde kaufeſt. Nun aber wird der Aus»ſatz Naamans dir und deinem Geſchlechte auf immer an»hängen.« *) Eben dieſer Prophet iſt von allem unterrichtet, was im geheimen Rathe des Königs von Syrien ſich zutrug, der bey dem Könige von Iſrael verrathen zu ſeyn glaubte. Da ſprach einer von ſeinen Dienern: »Es iſt nicht alſo, »mein Herr und König; ſondern Eliſäus der Prophet, der »in Iſrael iſt, zeigt dem Könige in Iſrael alle Worte an, die »du in deinem Zimmer redeſt.« **) Der heilige Petrus kannte den betrüglichen Vertrag des Anamas und ſeines Weibes Saphira, welche im Vertrauen auf das Geheimniß ſich das Verdienſt einer gänzlichen und großherzigen Losſchälung zuzueignen gedachten, während ſie einen Theil der empfangenen Summe auf die Seite geſchafft hatten. ***)

Wenn nun Gott ſeinen Dienern auf Erde die Kenntniß deſſen, was ſich in ihrer Abweſenheit zutrug und verhandelt wurde, offenbarte, warum könnte er nicht auch ſeine Auserwählten im Himmel mit einer ähnlichen Offenbarung begünſtigen? Könnte die weite Entfernung zwiſchen Himmel und Erde für ihn ein Hinderniß ſeyn? Für den Allmächtigen gibt es keine Entfernung. Oder ſollte es vielleicht deßwegen nicht geſchehen können, weil die Heiligen im Himmel der Werk-

*) IV. Buch der Könige 5. Cap. 26. 27. V.
**) Daſſ. 6. Cap. 12. V.
***) Apoſtelgeſch. 5. Cap. 2. 3. V.

zeuge der äuſſeren Sinne beraubt ſind? Im Gegentheil, dieſe Entfeßlung von den körperlichen Organen wäre für ſie ſtatt ein Hinderniß vielmehr eine Erleichterung. Der Organismus unſeres Körpers feſſelt und ſchwächt gar oft die Wirkungen unſerer Geiſteskräfte; befreyt von dieſen Banden wirkt die Seele mit weit mehr Kraft und Durchdringlichkeit.

»Denn unſere gegenwärtige Erkenntniß und Weiſſagung »iſt nur Stückwerk; wann aber das Vollkommene erfolgen »wird, dann wird das, was Stückwerk iſt, verſchwinden.« *) »Die Seelen erhalten eine weit reinere Scharfſichtigkeit, wenn »ſie vom Körper entfeſſelt ſind, weil ihnen der fleiſchliche Theil »kein Hinderniß mehr entgegenſtellt.« **) Es iſt alſo gewiß, daß die Seelen in dem Schooße der ewigen Herrlichkeit weit empfänglicher ſind Erkenntniſſe aufzunehmen, als ſie es in der Hülle ihrer irdiſchen Wohnungen waren, und wenn ihnen Gott, ſo lange ſie auf Erde lebten, die Erkenntniß ſolcher Dinge mittheilte, die ſie mit Augen nicht ſehen und mit Ohren nicht hören konnten, um ſo viel mehr kann er ihnen alles dieſes im Himmel unmittelbar offenbaren.

Daß nun dieſes wirklich geſchehen könne, müſſen wir allerdings zulaſſen, weil uns die heilige Schrift unwiderſprechliche Beweiſe liefert, daß es wirklich ſo iſt. Aus der Tiefe der Hölle ruft der verſtoſſene Reiche zu Abraham, der ſein Gebeth wohl hören mußte, weil er ihm antwortete. ***) Wenn ein Gebeth aus dem Abgrunde der Hölle bis in die Vorhölle dringen konnte, um wie viel mehr wird es von der Erde bis in Himmel dringen. Merkwürdig iſt die Stelle, in welcher Abraham ſagt: »Sie haben Moſen und die Provheten, hören ſie dieſe nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, »wenn Jemand von den Todten auferſtünde.« Abraham

*) I. Korinth. 13. Cap. 9. 10. V.

**) Heil. Clemens von Alexandrien 6. B. der Stromaten.

***) Luk. 16. Cap. 24—31. V.

wußte alſo, daß Moſes und die Propheten gelebt, und zur Belehrung ihrer Nachkömmlinge Schriften hinterlaſſen haben. Wenn nun der Herr ihm dieſe Kenntniß offenbarte, warum ſollte er nicht ſeinen verherrlichten Auserwählten die Bitten offenbaren, die wir ihnen von der Erde hinauf in die Höhe ihrer himmliſchen Wohnſitze abſenden. Vielleicht wird man mir ſagen, die Geſchichte des Lazarus und des reichen Praſſers könne nicht als Beweis gelten, weil ſie bloß eine Parabel ſey. Auch dieß trüge ich kein Bedenken zuzugeſtehen, obſchon ich ſie mit dem heiligen Irenäus, mit Tertullian, Origenes, mit dem heiligen Gregorius, mit dem heiligen Ambroſius, dem heiligen Auguſtinus und mehreren anderen als eine Thatſache behaupten könnte. Laſſen wir ſie aber bloß als eine Parabel gelten, ſo kann doch das Bild derſelben nicht von einem durchaus unmöglichen Ereigniſſe entlehnt ſeyn, und Jeſus Chriſtus hätte gewiß nicht in den Mund Abrahams eine ſo beſtimmte Antwort auf die an ihn geſetzte Frage gelegt, er hätte ihn gewiß nicht von Dingen ſprechen laſſen, die ſich erſt ſo lange Zeit nach ihm auf Erde zutrugen, wenn dieſe Art von Erkenntniß mit der Möglichkeit im Widerſpruch ſtünde.

Unſer Herr verſichert uns (Luc. 15. Cap. 7. V.), daß die Bekehrung eines Sünders eine groſſe Freude im Himmel verurſache. Wer ſollte nun aber dieſe Freude fühlen, wenn es nicht die Bewohner des himmliſchen Jeruſalems ſind? Denn der ganze Himmel, Niemand wird ausgenommen, frohlocket. Die Seligen jenſeits müſſen alſo von der dieſſeits vollbrachten Bekehrung Kunde haben. Wenn auch Jeſus kurz darauf namentlich die Engel benennt, die ſich über die Bekehrung des Sünders erfreuen, ſo wird deßwegen das nicht aufgehoben, was er kurz zuvor von den Bewohnern des Himmels überhaupt geſagt hatte. Es dürfte uns keineswegs befremdend vorkommen, wenn unter dem Namen der Engel alle Himmelsbewohner verſtanden würden, denn Jeſus Chriſtus lehrt uns, daß die im Himmel verherrlichten Heiligen den

Engeln gleichen, und wir finden in der heiligen Schrift, daß ſie mit ihnen im Himmel gleiches Amt verwalten und eine gleiche Freude genießen. Der heilige Johannes ſtellt uns in ſeiner Offenbarung (5. Cap. 8. V.) die Allgemeinheit der Heiligen unter dem Namen und unter dem Bilde von vier und zwanzig Älteſten vor, welche vor dem Throne Jeſu Chriſti niederfielen und ihm gleich den Engeln goldene Schalen voll Rauchwerk opferten, welches die Gebethe der Gläubigen auf Erde vorſtellt. Da ſie dieſe Gebethe Gott vortragen, ſo haben ſie ſelbe alſo auch vernommen, und aufgefaßt, und wir dürfen mit feſter Zuverſicht ihnen auch neuerliche zuſchicken, damit ſie gleich den Wohlgerüchen eines köſtlichen Rauchwerkes vor dem Throne des Lammes emporſteigen. Der nämliche Apoſtel ſchildert uns (daſſ. 6. Cap. 9—11. V.), die Seelen der Märtyrer im einem Zuſtande, in welchem ſie von der Lage der Kirche und ihren Verfolgungen, um deren Ende ſie bathen, unterrichtet waren, und erzählt, daß ihnen geſagt wurde, ſie ſollten noch eine Zeit ruhig bleiben, bis ihre Mitknechte und Brüder alle wie ſie, getödtet worden wären. Bey dem Falle Babylons (daſſ. 18. Cap. 20. V.) werden die Apoſtel und Propheten aufgefordert, Gott in ſeinen Gerichten zu loben und alſogleich ertönten im Himmel Jubelgeſänge. In einem der früheren Capitel (daſelbſt 2. Cap. 26—28. V.), leſen Sie die herrliche Weiſſagung Jeſu Chriſti: »Wer geſie»get, und meine Lehre und Beyſpiele bis ans Ende treulich befolgt haben wird« (es handelt ſich alſo hier von jenen, die ihren erſten Lebenslauf vollendet, und denjenigen, der kein Ende nimmt, angefangen haben) »dem will ich über die Völ»ker Gewalt geben. Mit einer eiſernen Ruthe ſoll er ſie re»gieren und ſie wie irdene Gefäße zerſchmettern, ſo wie auch »ich Macht von meinem Vater empfangen habe.« Kann man nun über Nationen eine Gewalt üben, die ſo mächtig iſt, wie jene unſers Erlöſers ſelbſt, kann man ſie züchtigen, mit dem Zepter zerſchmettern, ohne zu wiſſen, was ſich in ihrer Mitte zuträgt, was daſelbſt die Menſchen thun, was ſie reden,

was ſie denken, wohin ſie trachten? Man verwerfe alſo ferner nicht die Anrufung der Heiligen unter dem Vorwande, als hörten ſie unſere Gebethe nicht. Die Chriſten aller Bekenntniſſe mögen endlich ſich überzeugen, wie unwürdig es ihrer ſey, Vorſtellungen, welche der Offenbarung ſo widerſprechen, auszuſinnen, und ſie hartnäckig zu behaupten. Noch einmal, man wende uns nicht ferner ſolche eingebildete Unmöglichkeiten ein.

Man wird Ihnen aber dann ſagen, auch im Falle die Heiligen unſere Gebethe vernähmen, wäre es noch immer ein Verbrechen, ſich an ſie zu wenden, weil man bey Niemand, als bey unſerem einzigen Mittler Jeſu Chriſto Zuflucht ſuchen ſoll. Die Ihnen eine ſolche Sprache führen, haben der Sache wohl ſehr wenig nachgedacht. Ich möchte ſie gern fragen, ob ſie auch dann der Vermittlung Jeſu Chriſti einen Schimpf zu erweiſen glauben, wenn ſie ſich hienieden einander in ihre gegenſeitigen Gebethe empfehlen? Sie werden zweifelsohne mit Nein antworten. Und warum ſollte er nun durch unſere Verwendung bey den Heiligen ſo ſehr beſchimpft werden? Ob wir uns an jene wenden, welche noch mit uns leben, oder an jene, welche nicht mehr unter uns ſind, unſere Bitte bleibt immer dieſelbe; wir ſagen den einen wie den anderen, bethet für uns, und nichts weiter. In beyden Fällen nehmen wir die nämlichen Beweiſe von Theilnahme und Liebe unſerer Brüder und Freunde in Anſpruch. Der einzige Unterſchied beſteht darin, daß Sie Ihre Bitte nur auf jene beſchränken, die noch mit Ihnen leben, wir dagegen ſie auch auf jene ausdehnen, welche uns ſchon in die andere Welt vorausgegangen ſind. Allein auch bey dieſer Verſchiedenheit in der Lage der Perſonen bleibt unſere Bitte immer dieſelbe. Wenn ſie an die erſteren geſtellt unſchuldig iſt, ſo ſoll ſie an die anderen gerichtet es nicht minder ſeyn. Wenn wir durch die Anrufung der Heiligen die Anzahl unſerer Vermittler vergrößern, ſo läßt ſich das nämliche auch bey Ihnen behaupten, indem Sie Ihre Zeitgenoſſen anrufen. Sobald dieſe auf Ihr Anſuchen für Sie

bitten, werden ſie eben ſo gut Ihre Patronen, Ihre Vertreter, Ihre Fürſprecher, Ihre Mittler, wie es die Heiligen des Himmels für uns werden. Wenn Ihnen aber die Worte Patron, Fürſprecher, Mittler anſtößig ſind, ſo laſſen ſie ſelbe bey Seite, wir binden uns nicht eigenſinnig daran; an den Worten liegt uns wenig, wir halten uns nur an die Sache.

Wir haben, nach dem ſtrengen Wortverſtande, alle nur einen einzigen Mittler, den Gottmenſchen, der uns losgekauft hat, der es allein thun konnte, der allein uns durch ſein koſtbares Blut von unſeren Sünden rein waſchen konnte, und der allein kräftig und wirkſam für uns im Himmel fürſprechen kann. All unſer Bethen und alle unſere Werke erhalten nur durch ihn allein und durch ſeine Verdienſte einen Werth; nur durch ihn können ſie ſeinem Vater angenehm werden, nur durch ihn können ſie zu dem Vater gelangen, wir mögen ſie ihm nun entweder geradezu ſelbſt vortragen, oder wir mögen uns, damit er ſie freudiger aufnehme, der Dazwiſchenkunft ſeiner Auserwählten im Himmel gebrauchen. »Die Chriſten,« ſagt der heilige Auguſtin, »empfehlen ſich unter einander »ihrem gegenſeitigen Gebethe; derjenige aber, der für alle »fürbittet, ohne daß er die Fürbitte irgend eines Menſchen »bedarf, iſt der einzige, der wahre Mittler.« *)

Und dennoch lehrt uns eben dieſer Kirchenlehrer überall die Anrufung der Heiligen, und in ſeinen uns zurückgelaſſenen ſchönen Gebethen **) gibt er ihnen ſelbſt den Namen Patronen, Vertreter. Der heilige Gregorius von Nazianz erklärt dieſ Vermittlung Jeſu Chriſti auf eine vortreffliche Art, nach welcher ſie nur unſerem Heilande zukommen kann und doch trägt er kein Bedenken, indem er dieſe Vermittlung in einem unendlich untergeordneten Sinne verſteht, zu ſagen: »Die heiligen Märtyrer ſeyen die Vermittler jener Erhöhung,

---

*) Gegen Parmen. 2. B. 6. Cap.

**) 36. Gebeth.

»durch die wir vergöttlichet werden.« Der heilige Athanaſius, den man doch ſicher nicht beſchuldigen wird, daß er die höchſte und einzige Vermittlung des Erlöſers verkannt habe, ruft die heilige Jungfrau unter dem Namen Patroninn, unſere Frau und unſere Königinn an. Eben ſo nennt der heilige Chryſoſtomus die Heiligen: »Vertheidiger und Patronen »der Könige der Erde, die ihre Gräber beſuchen, um ſie an»zurufen.« Der heilige Baſilius wußte wohl, daß alle Gnaden von Gott herfließen durch die allmächtige Fürbitte ſeines Sohnes, und dennoch ruft er die vierzig Märtyrer um ihre Fürſprache an, und nennet ſie: »Unſer Schutz, unſere Zu»flucht, die Vertheidiger und Wächter des ganzen menſchlichen »Geſchlechtes.« Dieſe iſt die Sprache des ganzen Alterthums; Sie werden ſich aus den Stellen, die ich Ihnen ſpäter anführen werde, davon bald überzeugen. Warum wollen wir uns demnach ſcheuen, die nämliche Sprache zu führen, die ehemals unſere Väter und Lehrmeiſter geführt haben? »Heiliger Mär»tyrer, du weiſt, warum meine Thränen fließen, gib mir »meinen Sohn wieder!« Wie würden ſich nicht die Lehrer Ihrer Kirche an dieſem feurigen und kurzen Gebeth, welches eine in tiefe Trauer verſunkene Mutter an den heiligen Stephanus richtete, geärgert haben? Ich fürchte wohl, ſie dürften ſie für eine raſende Abgötterinn halten. Allein der heilige Auguſtin, welcher uns dieſen Zug erzählt, getraut ſich nicht, dieſer trauernden Mutter Vorwürfe zu machen, als hätte ſie nicht gewußt, wer ihr ihren Sohn zurückgeben und wer die Fürſprache des Märtyrers erhören könne. Verwickeln wir uns alſo nicht in Schwierigkeiten, wo keine zu finden ſind, binden wir uns nicht an leere Worte, ſondern halten wir uns an den kräftigen Sinn. Ich dächte, die Herren Reformatoren würden beſſer daran thun, ſich an den von dem Alterthume aufgefaßten Sinn anzuſchließen und auch die nämliche Sprache der ehrwürdigen Vorwelt anzunehmen, ſtatt daß ſie es ſich zum Geſchäfte machen, mit einer kleinlichen Pünktlichkeit Ausdrücke, deren Sinn die ganze Welt verſteht, nach grammatikaliſcher

Kunſt zu zergliedern. Sollten übrigens einige Lehrer unſerer Kirche, durch einen blinden Eifer geleitet, zu weit gegangen, und den Heiligen die Jeſu Chriſto allein gebührende Macht und Wirkſamkeit beygeleget haben, ſo kann ich Sie verſichern, daß wir ſolche Auswüchſe nicht gutheiſſen, und daß es ungerecht wäre, die gemeinſame katholiſche Kirche für einzelne Ubertreibungen verantwortlich zu machen.

Sie können ſich von dem wahren Sinne unſerer Lehre und von dem weſentlichen Unterſchiede, den wir zwiſchen der Fürbitte der Heiligen und der Vermittlung Jeſu Chriſti machen, nicht beſſer überzeugen, als wenn Sie die Entſcheidung der Kirchenverſammlung von Trient in ihrer fünf und zwanzigſten Sitzung hierüber leſen. Wäre ſie nicht zu lange, ſo würde ich ſie hier wörtlich niederſchreiben, denn ich finde ſie ausnehmend ſchön, und ganz geeignet, die ſchwierigſten Köpfe zu befriedigen. Leſen Sie unſere Katechismen, unſere liturgiſchen Bücher, unſere Litaneyen, Sie werden darin ausdrücklich den Unterſchied zwiſchen den Gebethen wahrnehmen, womit wir uns zu Gott, und jenen, womit wir uns zu den Heiligen wenden. Bey den Letzteren ſagen wir immer: »Bittet für uns!« Wenn wir zu den Perſonen der heiligen Dreyfaltigkeit bethen, ſo ſagen wir: »Erbarme dich unſer, erhöre »uns! Du Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg »nimmt, verſchone unſer.« Werfen Sie einen Blick auf das bey allen Katholiken ſo gewöhnliche Gebeth, das Confiteor, in welchem wir, nachdem wir vor Gott, vor den Engeln, vor den Heiligen und vor unſeren anweſenden Brüdern unſere Schulden bekannt haben, um uns vor Gott und vor allen ſeinen Geſchöpfen im Himmel und auf Erde zu demüthigen, folgendes hinzufügen: »Ich rufe die heilige Jungfrau Maria, »die heiligen Engel, den heiligen Johann den Täufer, den »heiligen Petrus, den heiligen Paulus, alle Heiligen »und euch, meine Brüder, an, daß ihr für mich zu dem Herrn »unſerm Gott bethen möget.« Sie ſehen, daß wir unſern Brüdern im Himmel nicht mehr ſagen, als denen auf Erde.

Alle Gebethe und Fürbitten in unſerer ganzen Liturgie endigen mit der allgemeinen Formel, in welcher die Gottheit unſers Erlöſers laut ausgeſprochen wird: »Durch unſern »Herrn Jeſum Chriſtum, deinen einigen Sohn, der mit dir »und dem heiligen Geiſte gleicher Gott lebt und regieret von »Ewigkeit zu Ewigkeit.« Aus dieſer feyerlichen Schlußformel aller unſerer Gebethe geht doch augenſcheinlich hervor, daß wir die Frucht und den Erfolg derſelben nur von den Verdienſten unſeres Erlöſers und von der Fürſprache ſeines Namens verhoffen, des einzigen Namens, welcher den Menſchen unter dem Himmel zur Erlangung ihres Heils gegeben wurde. Wer könnte nach einer ſo einfachen und unwiderſprechlichen Darſtellung noch ſo ungerecht und ſo unverſchämt ſeyn, uns mit dem Vorwurfe zu beladen, als umſtalteten wir die Heiligen in Halbgötter, als führten wir die Abgötterey in dem Schooße des Chriſtenthumes ein? Nur jene ſind Abgötterer, welche dem Geſchöpfe die Gott gebührende Ehre und Anbethung erweiſen. Weit entfernt, daß unſere Anrufung einen ähnlichen Sinn darſtelle, wenden wir uns vielmehr an die Heiligen auf eine ſolche Weiſe, daß es gottlos und gottesläſteriſch wäre, das Jeſu Chriſto zuzuwenden, was wir ihnen ſagen, oder ihnen das zuzuwenden, was wir Jeſu Chriſto ſagen. »Kein wahrhaft frommer Chriſt, weder wir, noch die »Alten haben je Jeſum Chriſtum gebethen, ſeinen Vater für »uns zu bitten.«

Von wem glauben Sie, daß ich dieſe Worte entlehnt habe? Von einem der berühmteſten Lehrer der Calviniſten Frankreichs, Daille. Er hat ganz recht, ſolch ein Gebeth konnte nie aus dem Munde eines wahren Chriſten ertönen. Es wäre kein Gebeth, es wäre Gotteslästerung. Der nämliche Calviniſtiſche Lehrer erklärt mit dem Alterthume und mit der katholiſchen Kirche die Würde der Vermittlung Jeſu Chriſti. »Ewiger Vater,« ſagt er, »Jeſus Chriſtus iſt der »Herr und Ausſpender aller Gnaden, die er uns durch ſein »Blut erworben hat. Dieſer mächtige König des Weltalls

»vertheilt ſie nach ſeinem Wohlgefallen. Seine Unterthanen »halten ihn nicht für einen bloſſen Fürbitter, ſondern für ih-»ren König, für ihren Herrn, für ihren Gott; und ſie wün-»ſchen, daß ihnen durch ſeinen Willen und durch ſeine Macht »dasjenige gewähret werde, um was ſie bitten.« Ja, wir ha-ben es immer behauptet, und werden es immer behaupten, daß Jeſus Chriſtus der Ausſpender aller ſeiner Gnaden iſt, daß er ſie nach ſeinem Willen vertheilet; er ſpendet ſie mit unbeſchränkter Vollmacht als Herr und Meiſter aus, denn ſie ſind ſein Eigenthum, durch ſein vergoſſenes Blut erkauft und erworben. Sein Gebeth iſt nichts anderes, als ein fort-währender Wille uns zu heiligen; ſeine allmächtige Fürſpra-che beruht auf der ewigen Kraft ſeines Opfers, und auf der Gegenwart des geheiligten Leibes, der für uns als Sühn-opfer fiel, jener Menſchheit, die er nicht mehr ablegt, ſeit-dem er ſie wieder angenommen hat. Um Fürſprecher zu ſeyn iſt es genug, ſagt der Apoſtel, daß er für uns vor Gott er-ſcheine. Die Heiligen dagegen ſind bloſſe Fürſprecher, die alles zu begehren, aber nichts zu geben haben. Wenn ſie ſich zu unſeren Gunſten verwenden, ſo geſchieht es nie in ihrem eigenen Namen, ſondern im Namen Jeſu Chriſti, immer durch ihn, durch ſein Blut, durch ſeine Verdienſte. Sie ver-wenden ſich für uns, wie Diener, die zwar die Gunſt ihres Herrn beſitzen, die aber doch nur Diener ſind, wie glückliche und gekrönte Freunde, glücklich durch ſeine Verdienſte, ge-krönt durch ſeine Wohlthaten, die ihre Seligkeit ſeiner Gnade zu verdanken haben, endlich wie ohnmächtige und demüthige Geſchöpfe vor ihm mit Ausdrücken und in der Stellung eines Bittenden. Iſt es nun nicht einleuchtend, daß nach den Grundſätzen dieſer Lehre die Heiligen in einer unendlichen Entfernung unter Jeſu Chriſto geſtellt ſind, daß ſie in dem Himmel auf derſelben Stufe von Unterwürfigkeit und Abhän-gigkeit ſtehen, auf welcher ſie hienieden waren, daß ſie ewig als Geſchöpfe gegenüber ihrem Schöpfer betrachtet werden, die unaufhörlich ihrem göttlichen Erlöſer unſterbliche Dankge-

bethe für die Glückſeligkeit die ſie ihm verdanken, und feurige Bitten darbringen, daß er auch uns der Theilnahme an den Freuden ihrer Glückſeligkeit würdig machen möge. Es iſt unbegreiflich, daß man eine Lehre der Abgötterey beſchuldigte, die ihr ſo augenſcheinlich entgegengeſetzt iſt. Entweder fanden ſie es nicht der Mühe werth ſie zu verſtehen, oder haben ſie ſie verſtanden, ſo war es Bosheit ſie abſichtlich zu entſtellen. »Wenn die römiſche Kirche abgöttiſch iſt,« dachten ſie, »ſo iſt unſere Trennung von ihr keine Spaltung.« Und ſie haben ſie wirklich als abgöttiſch ausgerufen. Was haben ſie damit gewonnen? Weit entfernt, ihre Spaltung zu rechtfertigen, haben ſie ſich vor Gott und vor allen unpartheyiſchen Menſchen nur mit einer noch ſchwereren Verantwortung belaſtet; dem unverzeihlichſten aller Verbrechen, der Spaltung, haben ſie jenes der Verleumdung zugelegt.

Dieſe Verleumdung iſt aber um ſo kühner und verdammlicher, als durch ſie zugleich die urſprüngliche Kirche angegriffen wird, von welcher die Lehre von der Fürbitte und der Anrufung der Heiligen auf uns gekommen iſt, daher alſo, wenn ſie abgöttiſch befunden würde, die Quelle und die Schuld dieſer Abgötterey jenen ehrwürdigen und heiligen Jahrhunderten zugeſchrieben werden müßte, in deren Fußſtapfen Ihre Reformatoren eintreten zu wollen vorgaben. Der heilige Irenäus ſtellt uns die heilige Jungfrau Maria als die Schutzpatroninn des menſchlichen Geſchlechtes vor, indem er uns unterrichtet, wie ſie die Schutzpatroninn der Mutter aller Menſchen geworden iſt; er ſtellt zwiſchen dem Ungehorſame Evens und dem Gehorſame Mariens eine Vergleichung an, und ſagt: »Die erſte vom Teufel verführt, trennte »ſich von Gott, da ſie ſeinem Befehle ſich mit Ungehorſam ent»gegenſträubte, die zweyte glaubte mit Demuth dem Worte »des Engels, daß ſie die Mutter ihres Gottes werden ſollte, »und ſo wurde die Jungfrau Maria durch ihren Gehorſam

»gegen den Willen Gottes die Schutzpatroninn der »Jungfrau und Sünderinn Eva.« *)

»Ich werde mich auf die Kniee niederwerfen,« ſagte Origenes, über die Lamentationen, »und weil ich meiner Sün»den wegen den Muth nicht habe mein Gebeth Gott ſelbſt »vorzutragen, ſo werde ich alle Heiligen zu meiner Hilfe ru»fen. O ihr Heiligen des Himmels! ich flehe zu euch mit »reuevollen Seufzern und Thränen, beuget euere Kniee vor »dem Gott aller Erbarmniſſe für mich elenden Sünder.« Eben ſo rührend iſt ſeine Anrufung des frommen Mannes Job, (im 2. B. über Job.): »Bitte für uns Unglückliche, auf »daß die Barmherzigkeit des furchtbaren Gottes uns in allen »unſern Trübſalen und in Mitte der Schlingen, welche der »Feind uns legt, beſchützen möge.«

»Um die Soldaten der wahren Frömmigkeit als Freunde »Gottes zu ehren, gehen wir täglich zu ihren Gräbern und »tragen ihnen als heiligen Seelen unſere Wünſche vor und »bekennen dadurch, daß uns ihre Fürſprache bey Gott ſehr er»ſprießlich ſey.« **)

»Vernehme uns jetzt, Tochter Davids! Neige dein Ohr »zu unſerem Gebeth . . . . Wir laſſen unſere Stimmen zu »dir erſchallen. Gedenke unſer, heiligſte Jungfrau! und für »das ſchwache Lob, welches wir dir darbringen, laſſe uns an »deinen koſtbaren Reichthümern und an dem Schatze deiner »Gnaden theilnehmen, die du mit Gnade überhäuft worden »biſt. . . . . Ich grüſſe dich, Maria, voll der Gnaden, der »Herr iſt mit dir. Königinn und Mutter Gottes, bitte für »uns.« ***) Der Schluß dieſer uralten Anrufung erinnert an unſern engliſchen Gruß, deſſen erſter Theil aus den Worten des Engels und der Eliſabeth nach dem Evangelium, der

*) 5. Buch 19. Cap.

**) Euſebs Evangeliſche Vorbereitung 13. B. 7. Cap.

***) Der heilige Athanaſius über das Evangelium.

zweyte aus dem ſpäterhin von der Kirche beygefügten Gebethe beſteht. Ich müßte mehrere Blätter anfüllen, wenn ich alle Anrufungen der heiligen Jungfrau Maria abſchreiben wollte, welche man in dem heiligen Baſilius, vorzüglich in dem heiligen Ephrem, in dem heiligen Gregorius von Nazianz, in dem heiligen Chryſoſtomus, in dem heiligen Ambroſius und Auguſtinus antrifft. Der heilige Epiphanius ſagt mit eben ſo vieler richtiger Beſtimmtheit als Kürze über die 79ſte Ketzerey: »Maria ſoll »geehret, der Herr ſoll angebethet werden.« Nicht minder genau drückt ſich der heilige Gregor der Groſſe in folgendem kurzen Gebeth aus: »Erlöſer der Welt, erlöſe uns, »heilige Mutter Gottes, Jungfrau Maria, bitte für uns.«

Da wir nun hörten, auf welche Art unſere Voraltern Maria anriefen, ſo wollen wir nun auch hören, wie ſie die Heiligen überhaupt anriefen. »Und ihr, ſelige Männer, glor»reiche Märtyrer! Kommet mir mit euerem Gebeth zu Hülfe, »damit ich am Tage des Gerichtes Barmherzigkeit finde . . . »Von meinem Elende gerühet ſtehet mir vor dem Throne der »göttlichen Majeſtät bey, damit ich durch euere Fürbitten »Rettung zu finden und mit euch die ewige Seligkeit zu thei»len gewürdiget werde.« *)

Der heilige Gregorius von Nyſſa rief den Märtyrer Theodor in der Lobrede auf denſelben alſo an: »Wir bedür»fen vieler Gnaden; bitte für das Vaterland bey unſerem »gemeinſamen Herrn und Herrſcher. Es ſtehen uns groſſe »Unglücksfälle bevor, und wir erwarten äuſſerſte Gefahren. »Der grauſame Scythe nähert ſich uns und bedroht uns mit »Krieg. Soldat, ſtreite für uns; Märtyrer, ſprich freymü»thig für deine Mitbürger. Obſchon du über die Erde erho»ben biſt, ſo kennſt du doch die verſchiedenen Widerwärtig»keiten und Bedürfniſſe, denen die Menſchen unterworfen

*) Des heiligen Ephrem Predigt von den Märtyrern.

»ſind. Erbitte uns den Frieden, damit unſere heiligen Ver»ſammlungen nicht unterbrochen werden, damit der Barbar »ſeine Wuth nicht gegen die Tempel und Altäre ausgieſſe, »und die heiligen Dinge nicht auf profane und gottesräuberi»ſche Weiſe mit Füſſen trete. Wir erkennen, daß wir un»ſere bisherige Erhaltung dir zu verdanken haben, ſchenke uns »auch für die Zukunft deinen Schutz und Sicherheit. Sollte »die Vereinigung mehrerer Gebethe nothwendig ſeyn, ſo ver»ſammle die Chöre der Märtyrer, deiner Brüder, und bittet »alle miteinander. Die vereinigten Stimmen ſo vieler Ge»rechten werden kräftig genug ſeyn, die Sünden der Völker »zu decken. Fordere Petrus auf, verwende dich auch bey »Paulus und dem geliebten Jünger Johannes: daß ſie »ſich um die Kirchen annehmen, welche ſie ſelbſt gegründet »haben.«

Der heilige Gregorius von Nazianz bat den heiligen Cyprian, den heiligen Athanaſius, und den heiligen Baſilius in den Lobreden auf dieſe Heiligen »ihre Blicke »von des Himmels Höhe auf ihn zu werfen, ſeine Worte und »ſein ganzes Leben zu leiten, gemeinſchaftlich mit ihm ſeine »Heerde zu weiden, ihm eine vollſtändigere Erkenntniß der »Dreyfaltigkeit zu ertheilen, endlich ihn dahin zu bringen, wo »ſie gegenwärtig ſind und ihm einen Wohnſitz in ihrer und ih»rer Mitgenoſſen Mitte zu verſchaffen.« Der heilige Aſterus, ein Schüler des heiligen Chryſoſtomus, führt in ſeiner Homilie über den Märtyrer Phocas einen Gläubigen auf, der ſich mit folgenden Worten an ihn wendet: »Du, der du »für Jeſum Chriſtum gelitten haſt, bitte für unſere Leiden und »Krankheiten. Du haſt auch deine Gebethe zu den Märtyrern »abgeſchickt, bevor du ſelbſt noch einer warſt. Damahls haſt »du gefunden, da du geſucht haſt, jetzt aber, da du beſitzeſt, »verleihe uns.«

»Wo iſt denn das Grab Alexanders des Groſſen?« So rief der beredte Patriarch von Konſtantinopel in der 26. Homilie über den 2. Br. an die Korinther aus. »Saget mir

»den Tag ſeines Todes, wenn ihr ihn wiſſet! Die Gräber der »Diener Jeſu Chriſti hingegen ſind in der erſten Stadt der »Welt berühmt, Jedermann weiß ihre Sterbetage, die nun »auf dem ganzen Erdboden Feſttage geworden ſind. . . . Die »Gräber der Diener des Gekreuzigten ſind weit prachtvoller, »als die Palläſte der Könige, nicht ſoviel wegen der Schön»heit ihres Baues, obſchon auch dieſe ihnen nicht fehlet, als »vielmehr wegen des Dahinſtrömens der Völker. Denn der »im Purpur Gekleidete ſelbſt ſucht dieſe Gräber auf, legt da »ſeinen Schmuck ab, und bittet die Heiligen um den Beyſtand »ihrer Gebethe. Selbſt jener, auf deſſen Haupt ein Diadem »glänzt, wählt ſich einen Fiſcher und einen Gezeltenmacher, »ſelbſt noch nach ihrem Tode zu ſeinen Patronen. Wirſt du »nun ſagen können, Chriſtus ſey todt, da ſeine Diener, ſelbſt »noch nach ihrem Hinſcheiden, die Patronen und Beſchützer »der Könige der Erde ſind?« »Beſuchen wir öfters die heili»gen Märtyrer,« ſagt er in einer andern Stelle, »berühren »wir ihre Särge, küſſen wir gläubig ihre heiligen Reliquien, »damit ſie Segen über uns herabbringen. Denn ſo wie ta»pfere Krieger mit ihren Königen voll Vertrauen ſprechen, »wenn ſie ihnen die in ihrem Dienſte erhaltenen Wunden zei»gen, eben ſo erhalten jene alles, was ſie wollen, von dem »Könige des Himmels, wenn ſie ihm ihre abgeſchlagenen Kö»pfe zeigen.«

Der groſſe Biſchof von Mayland zeigt uns durch ſein Beyſpiel und durch ſeinen Unterricht (in der Vorbereitung zum Tode) die Vortheile, welche uns aus der Anrufung der Heiligen zufließen: »Damit mein Gebeth wirkſamer werde, »rufe ich die Zuſtimmung der heiligſten Jungfrau Maria an. ». . . . Ich flehe um die Fürbitte der Apoſtel . . . . um den »Beyſtand der Märtyrer . . . . um die Gebethe der Beichti»ger.« In dem Buche für die Wittwen: »Bitten wir unſere »Schutzengel, bitten wir die Märtyrer, welche unſerer Sün»den wegen für uns fürſprechen können, nachdem ſie die Sün»den, die ſie begangen haben mögen, in ihrem eigenen Blute

»abgewaſchen haben. Denn ſie ſind die Märtyrer Gottes, ſie »ſind unſere Vorſteher, die Aufſeher unſeres Lebens, die Be»obachter unſeres Betragens. Scheuen wir uns nicht, ſie als »Fürſprecher unſerer Schwachheit anzunehmen, da ſie ſelbſt »in den Tagen ihrer Kämpfe und Siege die Schwäche des »Fleiſches erfahren haben.«

»Dieſe Stelle,« ſagte ein Proteſtant, (Grotius, 7te Controvers.) »iſt ſehr hart; wahrhaftig viel zu hart, um er»klärt zu werden.« Allein ſind es denn die vorhergehenden nicht eben ſo? Iſt es die nachſtehende Grabſchrift in dem 27. Br. des heiligen Hieronymus weniger? »Empfange mein »Lebewohl, o Paula, und ſtärke durch dein Gebeth die ſin»kende Kraft des hohen Alters deines Verehrers! Der Glaube »und die Werke haben dich nun mit Gott vereiniget; da du »nun in ſeiner Geſellſchaft biſt, ſo wird er dir auch leichter »alles gewähren, was du von ihm begehreſt.« Der heilige Auguſtin verſichert uns im 21. Buch, 27. Cap. der Stadt Gottes, daß es bey allen Chriſten Gebrauch war, zu irgend einem Heiligen mit Demuth zu ſingen: »Gedenke meiner.« Wer rief ſie je mit mehr Andacht an, als er ſelbſt? »Heilige »und unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter Gottes, unſeres »Herrn Jeſu Chriſti, würdige mich deiner Verwendung bey »demjenigen, deſſen Tempel zu werden du verdient haſt. Ihr »himmliſchen Chöre der Engel, der Erzengel, der Patriar»chen, der Propheten, der Apoſtel, der Evangeliſten, der »Märtyrer, der Beichtiger, der Prieſter, der Leviten, der »Mönche, der Jungfrauen und aller Gerechten! Ich beſchwöre »euch durch denjenigen, der euch auserwählte, und deſſen An»ſchauung euere Seligkeit ausmacht, erweiſet mir die Gnade, »den Herrn für mich elenden Sünder zu bitten, auf daß ich »der Wuth des Teufels und dem ewigen Tode entkommen »möge.« Dann wendet er ſich ſogleich zu Gott, und ſagt: »Du aber, o mein Gott! ſchenke mir das ewige Leben nach »deiner Gnade und erbarmungsvollen Güte.« *)

---

*) Betrachtungen 40. Cap.

Noch früher, als alle dieſe groſſen Biſchöfe, lehrte der heilige Baſilius die Anrufung der Heiligen: »Jeder, der »ſich in einer Trübſal befindet, wende ſich an die Heiligen; »der ſich in der Freude befindet, rufe ſie auch an, der erſte, »damit er von ſeinen Leiden befreyet werde, der zweyte, damit »er des Genuſſes ſeiner Freude verſichert bleibe.«

In dieſer kleinen Zahl einzelner Zeugniſſe, welche ich Ihnen hier anführte, haben Sie die Meynungen der berühmteſten Lehrer Italiens, Afrika's, Syriens, Ägyptens, Griechenlands und Aſiens gehört. Nun will ich Ihnen auch das vereinte Urtheil aller Biſchöfe der Welt zeigen, woraus Sie die Glaubenslehre und die Übung der allgemeinen Kirche erkennen mögen. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien führte den Vorſitz bey dem Concilium von Epheſus und redete am Feſttage des heiligen Johannes dieſe ehrwürdige Verſammlung mit folgenden Worten an: »Wer iſt denn derjenige, »frage ich dich, der auf dieſe Welt kam? und auf welche Art »wurde er in dieſelbe eingeführt? Enthülle uns dieſes Ge»heimniß, o Evangeliſt! Sage uns, o ſeliger Apoſtel, etwas »Groſſes und Erhabenes! Du, der du der Sohn des Donners »genannt wurdeſt und durch deine erhabene Lehre die ganze »Welt zur Bewunderung hingeriſſen haſt . . . . wende deine »Augen auf dieſe Verſammlung und auf dieſe Menge der Hir»ten, welche dir zuſtrömte. Hebe den Stein auf. . . . Ent»decke uns den Brunnen des Lebens, gib, daß wir nach dei»nem Beyſpiele aus demſelben ſchöpfen mögen, oder führe uns »vielmehr zu deiner eigenen Quelle.«

Nach Vorleſung des Briefes Flavians auf dem Concilium von Calzedon riefen alle Biſchöfe einſtimmig aus: »Das »iſt die Wahrheit; wir behaupten alle daſſelbe, Flavian ſey »in ewigem Andenken! Flavian lebt auch noch nach ſeinem »Tode. Märtyrer! bitte für uns!«

Nun ein Wort an die Glieder der reformirten Religion, welche die Anrufung der Heiligen mit ſo viel Bitterkeit verwerfen. Sie werden wohl keinem der Väter, deren Zeugniſſe

ich einzeln angeführt habe, Talente, Tugenden, apoſtoliſche Arbeiten und endlich die im Himmel gekrönte Heiligkeit abſtreiten. Auch die leidenſchaftlichſten Ihrer Prediger haben einen Auguſtin, einen Ambros, einen Hieronymus, einen Chryſoſtomus, einen Gregorius von Nazianz, einen Gregorius von Nyſſa, einen Baſilius, einen Athanaſius u. m. a. unter die Heiligen gezählt. Alle dieſe groſſen Männer nun haben die Heiligen angerufen, haben die Gläubigen ihrer Zeit aufgefordert, ſich mit Bitten an ſie zu wenden, und belehren uns noch, ihnen unſere Bitten vorzutragen. Es iſt alſo nicht an dem, daß dieſe Übung das Gift in ſich enthalte, deſſen Sie ſolche ſo bitter und heftig gegen uns beſchuldigen. Entweder müſſen Sie alle dieſe berühmten Kirchenlehrer aus dem Himmel verbannen, oder Sie müſſen aufhören, ihre Lehre und ihr Betragen zu verläumden. Wären ſie Abgötterer, ſo könnten ſie keine Heilige ſeyn, und ſind ſie Heilige, ſo waren ſie keine Abgötterer.

Der Patriarch von Alexandrien ruft in Gegenwart von 200 Biſchöfen und einer groſſen Menge Doctoren in der Kirchenverſammlung zu Epheſus unverholen den Beyſtand des Apoſtels an, und Niemand war, der ihm eingeſprochen hätte. In Calcedon riefen ſelbſt mehr als 600 Biſchöfe: »Märtyrer Flavian, bitte für uns!« Über alle dieſe iſt nun der Stab gebrochen, wenn Sie über die Anrufung der Heiligen recht geurtheilt haben. Das ganze Concilium war denn aus lauter Abgötterern zuſammengeſetzt; kein einziger von jenen 600 Biſchöfen könnte von dieſem Vorwurfe freygeſprochen werden. Allein wer wird nicht einen ſo abentheuerlichen Gedanken mit Abſcheu von ſich ſtoſſen? Wer könnte es mit Geduld ertragen, daß Sophiſten aus neuerer Zeit es wagen, ihre eigenen Richter, die Richter der Lehre, welche ſie in einer von der allgemeinen Kirche mit Beyfall aufgenommenen, und durch die Beyſtimmung ſo vieler Jahrhunderte geheiligten Kirchenverſammlung ausgeſprochen haben, der Abgötterey zu beſchuldigen? Die Väter von Calcedon lebten zunächſt den erſten Zeiten, ſie waren die

Erben der damahls noch ganz friſchen Erblehre, ſie hatten ihren Glauben und ihre Übung auf die Lehre der Kirche, auf Thatſachen, auf Schriften gegründet, welche nicht bis auf uns gekommen ſind. Und nach 1400 Jahren, wo uns die Urkunden mangeln, die ſie in Händen hatten, wollte man behaupten, vom erſten chriſtlichen Zeitalter mehr als ſie zu wiſſen, man wollte es wagen, ihre gottesdienſtlichen Übungen, ihre Lehre als Neuheit, Verderbtheit, Abgötterey zu bekritteln? Und wem könnte man dieſes Mährchen aufzubinden hoffen? Welcher Menſch, der auf geſunden Verſtand Anſpruch macht, könnte auch nur einen Augenblick anſtehen, ob er dem ehrwürdigen Alterthume, oder den von den Declamationen des ſechzehnten Jahrhunderts angeſteckten Neuerungsſüchtigen ſeinen Glauben ſchenken ſoll? Und endlich waren alle dieſe Declamationen für die Welt keine neue Erſcheinung. Sie waren nur alte zuſammengeſtoppelte Bruchſtücke, welche vor der Calcedonenſiſchen Epoche einigen Lärmen machten und gleich damahls allgemein verworfen wurden, und gewiß auch in Vergeſſenheit begraben geblieben wären, hätten die Reformatoren ſich nicht minder um Wahrheit als um Unruhe bekümmert.

Wir ſtützen uns auf die Denkmähler des Alterthumes und ziehen daraus die Schlußfolge, daß im vierten und fünften Jahrhunderte bey allen Kirchen der Welt die Anrufung der Heiligen gebräuchlich war, daß dieſer allgemeine Gebrauch, deſſen Urſprung und Anfang man eigentlich nicht beſtimmen kann, ſich bis in die Zeit der alten Vorwelt erſtreckt, daß die urſprüngliche Kirche dieſen Gebrauch zuverläſſig nicht beybehalten konnte, ohne zu glauben, daß die Heiligen im Himmel von unſeren Gebethen Kunde haben, daß ſie bey Gott für uns fürſprechen, und daß es für uns heilſam und nützlich ſey, ihre Fürbitten in Anſpruch zu nehmen.

Ja noch mehr, ich behaupte, daß Sie dieſe Schlußfolgen nicht beſeitigen können, ohne ſich vor den Augen der ganzen Welt eines handgreiflichen Widerſpruchs ſchuldig zu ma-

chen. Sie behaupten, als Nachhall Ihrer Schriftſteller des vorletzten Jahrhunderts, daß Sie ſich ausſchließlich an die Glaubenslehre und die gottesdienſtlichen Übungen der urſprünglichen Kirche halten, und nur jenes ausmerzen, was Sie uns ſpäterhin hinzugeſetzt zu haben beſchuldigen. Nun dieſe urſprüngliche Kirche rief die Heiligen an, Sie können es nicht in Zweifel ziehen; rufen Sie ſie alſo mit ihr an. Auch ſetzen Sie, ſo wie Ihre vorgeblichen Reformatoren, einen ganz eigenen Ruhm darein, daß Sie die vier erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen annehmen. Calvin ſagte im 4ten Buche der Inſtit. 9 Cap.: »Wir nehmen ſehr gerne »die alten Synoden von Nizäa, von Conſtantinopel, von Epheſus und Calcedon, und andere dergleichen an, die ſich zur »Ausrottung der Irrthümer verſammelt haben, wir verehren »ſie als heilig in allem, was auf Dogmen Bezug hat.« Und eben dieſer Calvin nennt jene Zeiten, in welche dieſe vier Kirchenräthe fallen, das goldene Zeitalter *). Glauben Sie

*) Die Lutheraner haben ſich manchmal gerühmt, das Anſehen dieſer alten Kirchenräthe gelten zu laſſen, und ſich an jenes der urſprünglichen Kirche anzuſchließen. Die feyerliche Urkunde ihres Glaubensbekenntniſſes, das Augsburgerbekenntniß, drückt ſich im 21. Art. Genfer-Auflage hierüber folgendermaſſen aus: „Wir verachten keineswegs die „Übereinſtimmung der katholiſchen Kirche, auch wollen wir „den aufrühriſchen und gottloſen Meynungen, welche ſie verdammte, nicht das Wort ſprechen. Aber das Anſehen des „göttlichen Wortes und der alten Kirche hat uns angetrieben, dieſe Lehre anzunehmen, zur gröſſeren Ehre „Gottes, und zum Frommen der guten Seelen in der „allgemeinen Kirche.“ Und in der Apologie nach dem Artikel von der Rechtfertigung heißt es: „Das war die „Lehre der Propheten, der Apoſtel, der heiligen Väter, des „heiligen Ambroſius, des heiligen Auguſtin und der „Mehrzahl der andern Väter und der ganzen Kirche, wel„che Jeſum Chriſtum für den Verſöhner und für den Ur-

demnach, wie man in dieſen glücklichen Zeiten geglaubt hat; bethen Sie, wie man in dieſer goldenen Zeit gebethet hat. Vereinigen Sie denn alſo Ihre Stimmen mit jenen der Väter von Calcedon, und rufen Sie mit ihnen: »Märtyrer Flavian, bitte für uns!« Allein vor den Augen der ganzen Welt behaupten, man halte ſich einzig an die gottesdienſtlichen Übungen, an den Glauben der urſprünglichen Kirche, und zu gleicher Zeit einen Theil dieſes Glaubens und dieſer gottesdienſtlichen Übungen als Überreſte des Heidenthums ausrufen; ſich rühmen, daß man den Entſcheidungen der vier erſten allgemeinen Kirchenräthe beypflichtet, und dennoch die ſechshundert in Calcedon verſammelten Biſchöfe als Abgötterer

---

„heber der Rechtfertigung erkennt. Man muß nicht alles „das als Lehre der katholiſchen Kirche betrachten, was der „Papſt, einige Kardinäle, Biſchöfe, Theologen oder Mön„che gutheißen.“ Hier wird ein Unterſchied zwiſchen den einzelnen Meynungen, und zwiſchen dem allgemein angenommenen Dogma gemacht, welches man unverletzt und rein beyzubehalten verſpricht.

Es findet ſich in den kleineren Werken von Beza auf der 246. Seite ein Brief gegen die neueren Arianer, welcher im Namen der Genfer Paſtoren und Profeſſoren an den Fürſt Nikolaus Radzivil, Großmarſchall von Lithauen geſchrieben wurde. Beza, der die Feder führte, drückt ſich ſo aus: „Wohlan! ſie mögen uns denn dieſes Dogma „deutlich beweiſen, welches ſie aus Philoponus, Se„verus, Damian und andern ähnlichen Ungeheuern, „traurigen Andenkens, geſchöpft haben, und wenn ſie es „vermögen, ſo ſollen ſie uns deſſen überzeugen entweder „durch die Vernunft, oder durch die heilige Schrift, oder „durch die Übereinſtimmung der Väter und der alten Kirche. „Was uns betrifft, ſo nehmen wir dieſe Bedingung an; „wenn wir aber ihre Läſterungen nicht in ein helleres Licht „darſtellen, als das Licht der Mittagsſonne iſt, dann wil„ligen wir ein, glorreicher Fürſt, daß Sie uns als falſche

brandmarken; eben jenes Zeitalter ein goldenes nennen, von welchem man behauptet, es habe den Götzendienſt in die Tempel des Herrn eingeführt; eben jene in die Reihe der Heiligen im Himmel verſetzen, von denen man die beſchimpfende Behauptung aufſtellet, daß ſie durch ihre Beyſpiele und ihren Unterricht den Völkern den Weg zur Abgötterey vorgezeichnet haben, das heißt doch augenſcheinlich mit ſich ſelbſt und mit der urſprünglichen Kirche in Widerſpruch ſtehen, ſie bewundern und zugleich bekämpfen, ſie annehmen und zugleich verwerfen, in einem Labyrinthe von Widerſprüchen irre gehen und ſich verlieren. Zweifelsohne hat der Himmel dieſe ſo auffallenden Widerſprüche, in welche ſich die Reformatoren verſtrickten, deßwegen zugelaſſen, damit alle, die in der Folge ihre Lehre mit Unbefangenheit unterſuchen, die Falſchheit derſelben um ſo leichter einſehen und ſich um ſo eifriger beſtreben zur alten Lehre, und ſomit in nothwendiger Folge zu der mit ihr ganz gleichſtimmigen katholiſchen Kirche zurückzukehren.

Es läßt ſich ſogar beweiſen, daß die Reformatoren in Hinſicht der Lehre der Anrufung der Heiligen mit ſich ſelbſt nicht einig werden konnten, daß ſie ſolche bald annahmen, bald verwarfen, daß Lehrer und Schüler manchmahl mit ſich ſelbſt, noch öfter unter einander ſtritten, daß einige unſere Lehre und unſere Übungen gegen die heftigen Anfälle der an-

---

„Propheten anſehen.“ Und weiter unten: „Welchem „vernünftigen Menſchen wollte man glauben machen, Auguſtin habe je von der Dreyfaltigkeit eine andere Lehre „aufgeſtellt, als die afrikaniſchen Kirchen und dieſe eine an„dere, als die allgemeine Kirche?“ Menſchen, welche ſich auf das Anſehen der Väter und der alten Kirche berufen, müſſen, um ihrer Behauptung treu zu bleiben, ohne weiters ihre Lehre annehmen, und müſſen (um nur von dem Gegenſtande zu reden, den wir eben jetzt erörtern) mit Auguſtin, mit den afrikaniſchen Kirchen und mit dem ganzen Alterthume die Heiligen anrufen.

deren in Schutz nahmen. Luther unterfing ſich, in ſeiner gröſſeren Hauspoſtill am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis, in einem ſehr pöbelhaften Tone zu ſagen: »Was mich betrifft, »ſo würde ich keinen Pfenning für alle Verdienſte Petri ge- »ben. Was könnten ſie mir fruchten, da ſie ihm ſelbſt nichts »gefruchtet haben?« Auch ſagt er über das 4. Cap. des Brie- fes an die Galater: »Mich däucht, Paulus nenne die Mut- »ter Gottes gefliſſentlich Weib, um Verachtung zu bezeigen. ». . . . Ich mag es nicht einmahl hören, daß man zu Maria »meine Hoffnung, mein Leben ſage.« Nun eben dieſer Lu- ther ſagt über die zehn Gebothe, am 5. Cap.: »Die Heiligen »vermögen alles; und durch ſie wird euch Gott ſo viel gewäh- »ren, als ihr von ihm zu empfangen glaubet.« Und in der Antwort an die Theologen von Löwen: »Ich habe nie geläug- »net, daß wir durch die Verdienſte und durch die Gebethe der »Heiligen unterſtützt werden, wie mir elende Menſchen bos- »hafterweiſe aufbürden wollen.«

Derſelbe über die Geburt Mariens: »Schon dadurch allein, »daß Maria die Mutter Gottes geworden, iſt ſie mit ſo »wunderbaren Gaben überhäuft worden, daß ſolche unſere »Begriffe weit überſteigen. Ihre Herrlichkeit und ihre Glück- »ſeligkeit gründet ſich darauf, daß eine einzige Perſon über »alle übrigen des ganzen menſchlichen Geſchlechtes erhoben »worden iſt, daß Niemand ihr gleich iſt, und daß ſie jenen »zum Sohne hatte, der ſchon früher der Sohn des himmli- »ſchen Vaters geweſen iſt.«

Oekolampadius äußert ſich in der Rede von allen Heiligen mit den Worten: »Die Verehrung Marien iſt kei- »neswegs ein Götzendienſt.« Wer ſollte wohl glauben, daß dieſer Mann auch Marien eine glänzende Lobrede hielt, wo ſich folgende Ausdrücke finden: »Ich wünſchte nicht, daß der »Verehrung Marien im geringſten Abbruch geſchähe . . . . »Niemahls wird man von mir hören, wovor mich Gott be- »wahre, daß ich eine Abneigung gegen ſie hätte, da ich es viel- »mehr als ein ſicheres Zeichen von Verwerfung anſehe, ihr

»nicht jene Zuneigung zu beweiſen, die ihr gebührt. Wahr»lich, wie ſollte ich jene nicht lieben, welche von Gott geliebt »wurde, welche der Welt den Erlöſer gab, welche die Engel »und Erzengel verehren, welche die Schutzfrau des menſch»lichen Geſchlechtes geworden iſt, und welche Königinn der »Barmherzigkeiten genannt wird? O göttliche Milde! O un»ermeßliche Güte Gottes! welcher ſeinem Sohne eine ſo hei»lige Mutter, und uns in allen unſern Anliegenheiten eine »ſo mächtige Beſchützerinn gab.«

Zwingl ſchrieb im 20. Artikel: »Ich weiß wohl, daß »ich den Haß gewiſſer Perſonen gegen mich gereizt habe, weil »ich der Fürſprache der Heiligen weniger einräume, als an»dere gethan haben, und weil ich ſelbſt der erſte war, der ſie »verwarf.« Der Pfarrer von Zürch mag zu dem Doctor von Wittemberg in die Schule gehen. Dieſer lehret in der Verbeſſerung einiger Artikel durch Luther: »Über die Fürſprache »der Heiligen habe ich mit der ganzen chriſtlichen Kirche die »nämliche Meynung, und ich urtheile, daß die Heiligen von »uns verehrt und angerufen werden ſollen. Wer könnte alle »die Wunder widerſprechen, welche Gott auch noch heut zu »Tage bey ihren Gräbern wirkt? Ich geſtehe ein, daß ich be»hauptet habe, ein Chriſt dürfe ſie nicht mehr zur Erlangung »irdiſcher Vortheile, als für die Erwerbung himmliſcher Gü»ter anrufen; man ſoll ſie auf ſolche Art anrufen, daß der »Herr durch ſie angerufen werden könne.«

Melanchton, welcher im Allgemeinen einen ſanftmüthigern und friedliebendern Charakter hatte, ging doch ſo weit, in dem Werke über den Gegenſatz der wahren und der päpſtlichen Lehre, zu behaupten: »Die Anrufung der Verſtorbenen, »ſo, wie ſie durch die Anrufung der Heiligen eingeführt iſt, »ſey eine offenbare Sucht nach Götzendienſt.« Der Lehrer weiſet aber den Schüler in dem Briefe an Georg Spalatin mit den Worten zurück: »Meine Meynung iſt nie dahin ge»gangen, daß die Anrufungen der Heiligen ſelbſt um zeitliche »Dinge fehlerhaft ſeyen. Dieſe Lehre nähert ſich ziemlich der

»Ketzerey unſerer Picardiſten und unſerer Böhmen.« Ferner ſagt er: »Der Kranke ſoll auf ſeinem Sterbebette ohne Unter»laß die ſelige Jungfrau, die Engel, ſeinen Apoſtel, und alle »Heiligen anrufen, auf daß ſie bey dem Herrn für ihn für»ſprechen.«

Calvin ſetzt in ſeiner Inſtitution 4. Buch 21. Cap. bey Erzählung der Urſachen, warum ſich ſeine Anhänger von der katholiſchen Kirche zu trennen genöthiget befunden haben, die Anrufung der Heiligen oben an, und ſagt, ſie könnten ſich mit uns zu keinem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte vereinigen, ohne von unſerer Abgötterey befleckt zu werden. Allein Calvin ſcheint im vierten Buche das vergeſſen zu haben, was er im erſten ſagte: «daß die Religion durch fünfhundert Jahre in »der Reinheit der wahren Lehre geblühet habe.« Damahls enthielt alſo die Anrufung keine Abgötterey! Noch auffallender aber iſt es, daß er im vierten Buche am 11. Cap. wieder ſagt: »Es unterliegt keinem Zweifel und keinem Streite, daß »von Jeſu bis auf die Zeiten der heiligen Lehrer, (mit Ein»ſchluß des heiligen Auguſtins) ſich in der Lehre nichts ver»ändert habe.« Mit dieſen Worten geſteht der Doktor von Genf ſelbſt ein, daß ſich die Anrufung der Heiligen, welche bey den heiligen Vätern üblich war, und nach ihrem Beyſpiele bey uns üblich iſt, bis in die Zeiten der Apoſtel hinauf erſtrecke.

Calvin ſchämt ſich nicht, die Heiligen oftmahls mit der größten Verachtung zu behandeln — ſie Schattenbilder, Phantome, Manen, verfaulte Leichname u. d. gl. zu nennen. Manchmahl beliebt es ihm ſogar im ſcherzhaften Tone, den er zweifelsohne für guten Geſchmack hält, unſere Einfalt zu bewundern, indem wir glauben, die Heiligen hätten ſo lange Ohren, daß ſie ſolche bis zu uns herabſenken können.

Allein von Luther, der übrigens nicht weniger galt, hätte er lernen können, ſich über dieſen Gegenſtand anſtändiger auszudrücken, da dieſer in der Rede auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers ſagt: »Es könnte hier Jemand »fragen: Was nützen uns denn eigentlich die Heiligen? Be-

»nützet ſie ſo, wie ihr euern Nächſten benützet. Zu dieſem ſa»get ihr: Bitte Gott für mich; ſo ſaget auch zu ihnen; Hei»liger Petrus! bitte für mich! Ihr ſündiget nicht, wenn ihr »von ihnen begehret, daß ſie für euch bitten, ihr ſündiget aber »auch nicht, wenn ihr das nicht von ihnen begehret.« Theodorus von Beza war zwar ein Freund des Patriarchen von Genf, nicht aber der Heiligen, denn nach ihm »iſt die Anru»fung der verſtorbenen Heiligen nicht nur eine unnütze und »thörichte, ſondern ſogar eine gottloſe Sache.« Oekolampadius hingegen wollte zu Baſel nicht zugeben, daß man von dieſer Anrufung auf eine ſo unwürdige Art ſpreche. Er ſagt in einer Anmerkung über die Homilie des heiligen Johannes Chryſoſtomus: »Ich getrauete mir nicht zu läug»nen, daß die Heiligen für uns bethen, auch möchte ich nicht »behaupten, daß es eine Gottloſigkeit und eine Abgötterey »ſey, ſie um ihren Schutz anzurufen. Die Heiligen entbren»nen ganz von Liebe im Himmel und hören nicht auf für uns »zu bitten. Was kann es denn ſchaden, wenn wir von ihnen »begehren, [daß ſie das thun, was nach unſerer Meynung »Gott angenehm iſt, wenn er es uns auch nicht ausdrücklich »zu thun befohlen hat? . . . Daſſelbe thaten ja auch Chry»ſoſtomus und Gregor von Nazianz in ſeiner Lobrede auf »den heiligen Cyprian; daſſelbe thaten beynahe alle mor»genländiſchen und abendländiſchen Kirchen.« Bucer und Camerarius führen die nämliche gemäſſigte Sprache und ſcheinen ſogar der Anrufung ſehr geneigt zu ſeyn.

Die Mehrzahl der Calviniſten verſetzt die Lehre der Anrufung der Heiligen in die Reihe der weſentlichen Irrthümer, einige wenige unter ihnen ausgenommen, unter welche Petrus Martyr, Zanchius und Molinäus gehören.

Das Augsburger Bekenntniß entſcheidet: »Man ſoll »durchaus den Gebrauch, die verſtorbenen Heiligen anzurufen, »aus der Kirche verbannen, und wir ſind der Meynung, er ſoll »ganz abgeſchafft werden.« Und dennoch hat der Patriarch der Lutheraner dieſen Gebrauch, wie wir geſehen haben, ver-

theidiget, gutgeheiſſen, und ſogar empfohlen, und mit ihm Oekolampadius, Bucer und mehrere andere; und unter den neuern Lutheranern können wir einen Mann anführen, welcher der ganzen Partey, ſowohl in Hinſicht ſeiner Wiſſenſchaft als ſeiner Tugenden groſſe Ehre macht. M. Molanus ſagt: »Die Gefahr, welche die Proteſtanten in der Anrufung der Heiligen zu finden glauben, wird alſogleich verſchwinden, ſobald die Anhänger der römiſchen Kirche erklären, »daß ſie das Gebeth der mit Gott vereinigten Heiligen im »Himmel nur in der Meynung und in dem Sinne begehren, »wie ſie es von den Heiligen begehren, die noch auf Erden »wandeln, und daß, in was immer für Ausdrücken das Ge»beth abgefaßt ſey, es immer als eine Art von Fürſprache be»trachtet werde; daß folglich die Worte: Heilige Maria! er»löſe mich in der Stunde des Todes! nichts anderes bedeuten, »als: Heilige Maria! bitte für mich bey deinem Sohne, daß »er mich in der Stunde des Todes erlöſe.« *) Dieſe Erklärung nun haben wir immer gemacht, wir machen ſie noch, und wir wiederholen ſie nach und mit dem Kirchenrathe von Trient.

Das Glaubensbekenntniß der Remonſtranten oder Arminianer verwirft die Anrufung der Heiligen, wo nicht als Abgötterey, doch wenigſtens als eine gänzlich unnütze Erfindung. Allein Grotius, der durch ſeine Schriften und durch ſeinen Kredit in Holland die Arminianer lange Zeit aufrecht erhielt, und dem ſeine beſondere Anhänglichkeit an dieſe Partey zur Zeit, als ſein Freund Barneveld das Leben verlor, ſeine Freyheit koſtete; Grotius verließ nach reiflicher Prüfung der Grundſätze der Reformation und jener der wahren Kirche dieſe Vorurtheile der Arminianer gegen die Anrufung der Heiligen, die er ſogar mit den nämlichen Beweiſen, die wir aus der heiligen Schrift und aus der Erblehre verfochten haben,

*) Boſſuets hinterlaſſene Werke I. Th. S. 67.

darthut, wornach er mit dieſen Worten ſchließt: »Nach allem »dem, was ich bis jetzt geſagt habe, hoffe ich, daß jeder unbe- »fangene und von Vorurtheilen freye Leſer einſehen werde, »es ſey weit vernünftiger, zu glauben, daß die Märtyrer von »unſeren Angelegenheiten Kunde haben, als ſich einzubilden, »ſie hätten keine.«*)

Das Glaubensbekenntniß der engliſchen Kirche endlich nennt im 22. Art. die Anrufung der Heiligen, »eine ſüſſe und »betrügliche Täuſchung, welche von der Römiſchen Kirche ohne »irgend einen Grund aus der heiligen Schrift, und vielmehr »im Gegenſatze mit dem göttlichen Worte, blindhin erfunden »worden iſt.«

Es haben ſich dennoch einige gelehrte engliſche Theologen hervorgethan, welche glaubten, andere Meynungen über die Anrufung der Heiligen annehmen zu ſollen, nachdem dieſe Frage beſſer erläutert worden war, als in der Epoche des Jahres 1562. Ich begnüge mich, einsweilen Ihnen das Zeugniß eines Ihrer berühmteſten Biſchöfe, Doctor Montague, Biſchofs von Chicheſter, nachher von Norwich, anzuführen, welcher ſich vorzüglich mit der Ergründung dieſer Frage beſchäftiget hat. »Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß die Heiligen »durch ihre Gebethe und Fürſprache unſere Mittler ſeyen, »wie man zu ſagen pflegt. Sie verwenden ſich bey Gott durch »ihre Bitten, und treten für uns ins Mittel durch ihre Für- »ſprache.« In einer eigenen über dieſen Gegenſtand verfaßten Abhandlung ſtellt er die Behauptung auf, daß die Heiligen ihre auf Erde zurückgelaſſenen Ältern, Freunde und Bekannte dem Herrn in ihren Gebethen empfehlen. »Das iſt »nun ohne allen Widerſpruch die allgemeine Stimme, der ein- »müthige Ausſpruch des ehrwürdigen und gelehrten Alterthu- »mes, ſo weit ich es durch mein vieles Leſen und anhaltendes »Studium ergründen konnte, und ich finde nicht die geringſte

---

*) Gutachten für den Frieden. S. 93.

»Urſache, keinen geltenden Grund, weßwegen wir über dieſe »Art von Fürbitte anders denken ſollten . . . Ich finde auch »übrigens, daß dadurch die Vermittlung Jeſu Chriſti keines»wegs beſchimpft werde. Auch halte ich es nicht für ſündig, »mit der katholiſchen Kirche zu ſagen: Heilige Maria, bitte »für mich . . . . Könnte ich mich zu ihnen hinaufſchwingen, »und ſie mit Gewißheit von meiner ganzen Lage unterrichten, »ich würde keinen Augenblick anſtehen, es zu thun, ich würde »ihnen auf der Stelle und aus ganzem Herzen ſagen: Heili»ger Petrus, heiliger Paulus bittet für mich und em»pfehlet mich unſerem Herrn Jeſu Chriſto. Wären ſie ſo »nahe bey mir, daß ich ſie erreichen könnte, ich würde ihnen »mit offenen Armen entgegenfliegen, ihnen zu Füſſen fallen, »und ſie dringend beſchwören, für mich zu bitten . . . . Ich »finde darin weder an und für ſich eine Ungereimtheit, noch »einen Widerſpruch mit der Analogie des Glaubens oder mit »der heiligen Schrift, noch vielweniger halte ich es für eine »Sünde zu ſagen: Heiliger Schutzengel bitte für mich.« Mit dieſen Worten hat der gelehrte Biſchof von Norwich mit geringem Unterſchiede die ganze Lehre unſerer Anrufung der Heiligen vorgetragen. Er ſteht nur an einem einzigen Punkte an; er kann ſich nämlich nicht erklären, auf welche Art die Heiligen unſere Gebethe verſtehen. Könnte er ſich deſſen vollkommen verſichern, ſo würde er ſich keinen Augenblick bedenken, ſie anzurufen. Wir können aber deſſen verſichert ſeyn, und ſind es auch, ohne daß wir genau wiſſen, auf welche Weiſe die Heiligen von unſerer Anrufung Kunde erhalten. Die Einſicht dieſes Geheimniſſes bleibt uns bis auf unſere Ankunft in der andern Welt vorbehalten. Inzwiſchen bleibt uns nichts übrig, als die Möglichkeit zu begreifen. Auch der heilige Auguſtin *) fühlte die nämliche Schwierigkeit, ohne ſich jedoch durch ſie von ſeinem Glauben an dieſe Lehre

*) Buch über die Sorge für Verſtorbene 26. Cap.

abwendig machen zu laſſen. Auch er konnte nicht begreifen, wie die Heiligen von unſeren Angelegenheiten Kunde haben, und uns in ſelben beyſtehen können, und dennoch hielt er eines und das andere für unwiderſprechlich wahr. Der Biſchof von Norwich und die Proteſtanten überhaupt haben es nie bezweifelt, daß die Engel von allem, was uns betrifft, genau unterrichtet ſeyen, und daß ſie alle unſere Wünſche vernehmen, obſchon er ſicher nicht begriffen haben wird, auf welche Art dieſes geſchehe. Es handelt ſich alſo bloß darum, die Heiligen auf eine gleiche Höhe mit den Engeln zu ſetzen. Der Erlöſer ſelbſt verſichert uns, daß die Heiligen den Engeln ähnlich ſeyen, und der heilige Johannes ſchildert ſie uns in gleichen Verrichtungen, in gleicher Freude, in gleicher ſiegender Herrlichkeit und in den nämlichen Einſichten und Erkenntniſſen mit den Engeln.

Sie haben nun geſehen, mein Freund, daß die Proteſtanten über die Anrufung der Heiligen in verſchiedene Meynungen getheilt ſind, daß einige ſie als Thorheit, als Gottloſigkeit, als Abgötterey betrachten, daß andere nichts dergleichen darin entdecken, vielmehr ſie als eine vortreffliche Lehre lobpreiſen, und die Ausübung derſelben den Völkern ſogar empfehlen. Vorausgeſetzt nun, es müßte die Frage bloß auf das Anſehen der einen oder der anderen entſchieden werden, welchen von Beyden würden Sie wohl den Sieg einräumen? Sicherlich hatten beyde nicht die Abſicht, der katholiſchen Kirche zu ſchonen, im Gegentheile, ſie hatten beyde gleiches Intereſſe in ihrer Lehre Irrthümer zu ergrübeln, ſolche ſchnell aufzufaſſen und der Welt im grelleſten Lichte darzuſtellen. Es iſt einleuchtend, daß nur die perſönliche Überzeugung und die unwiderſtehliche Kraft der Wahrheit vermögend war dieſe beyden Parteyen zu trennen, und die eine dahin zu bringen, daß ſie der Meynung der Kirche in der Anrufung der Heiligen beypflichtete, und ihren Widerwillen beſiegte, unſern Glauben, und namentlich in einem Punkte zu rechtfertigen, den ihre Glaubensbrüder als den entſcheidendſten Beweggrund der

Spaltung angaben. Nur die Gründlichkeit der Beweiſe allein konnte ſie nöthigen einem ſo bedeutenden Vortheile zu entſagen, und uns den Sieg ſelbſt gegen Proteſtanten einzuräumen. Der andere Theil hingegen eben dadurch noch lebhafter aufgereizt konnte Irrthümer wahrzunehmen glauben, oder uns welche aufbürden, die wir in der That nicht hatten. Sie ſagten: ſind die Katholiken wirklich Abgötterer, ſo iſt unſere Trennung keine Spaltung. Indem ſie den Vorwurf dieſes Laſters auf uns wälzten, reinigten ſie ſich von dem größten Verbrechen, deſſen wir ſie beſchuldigen konnten. Von dieſem Augenblicke an wollten ſie die Idee nicht mehr aufgeben, daß wir Abgötterer seyen; ſie fingen ohne weiters an, öffentlich zu behaupten, daß wir es auch wirklich wären, und daß alles, was wir zu unſerer Entſchuldigung vorbringen, bey weitem nicht kräftig genug ſey, uns von dieſem Vorwurfe loszuzählen. Um alſo dieſe Anklage der Abgötterey hartnäckig und fortwährend gegen uns behaupten zu können, durften ſie nichts anderes thun, als ihrem Wunſche, ihrem Seelenhange, dem angenommenen Lehrgebäude, und ihrem Vortheile zu folgen, indeſſen die erſten, um unſere Lehre zu rechtfertigen, ihre Vorurtheile beſiegen und ihren natürlichen Widerwillen, Feinden gewonnenes Spiel zu geben, unterdrücken mußten. So wird alſo die Übereinſtimmung der letzteren mit den Katholiken ein entſcheidender Beweis zu Gunſten der Anrufung der Heiligen, während der Widerſpruch der erſteren für keinen Gegenbeweis gelten kann.

Kurz, die Anrufung der Heiligen ſetzt offenbar ihre Fürſprache voraus. Denn, wären ſie für uns gleichgültig und unwirkſam, ſo wäre es allerdings vergeblich, uns an ſie zu wenden. Ihre Fürſprache ſetzt zwar an und für ſich nicht eben ſo unſere Anrufung voraus, aber ſie iſt gleichſam eine überredende Einladung, ſie anzurufen. Sobald wir überzeugt ſind, daß die Heiligen, ihres eigenen Heils verſichert, mit zärtlicher Sorgfalt auch für das unſrige bekümmert ſind; daß ſie wünſchen, den Beſitz ihrer Glückſeligkeit mit uns zu theilen,

und ſich bemühen, durch ihre Gebethe uns dahin zu bringen, ſo erheiſcht es die Billigkeit, daß wir uns gegen ſie dankbar erzeigen, ſo iſt es natürlich, daß wir wünſchen und auch von ihnen begehren, ſie möchten ihre Gebethe für uns nicht unterbrechen, weil wir wohl daran nicht zweifeln können, daß die ihrigen wirkſamer ſeyn werden, als die unſrigen, und daß wir der Gnaden des höchſten Herrſchers weit mehr verſichert ſeyn können, wenn jene für uns darum bitten, die mit ihm herrſchen.

Daß die Heiligen wirklich bey Gott für uns fürſprechen, iſt ein Lehrſatz der Offenbarung, welcher von dem Kirchenrath von Trient ausdrücklich gelehrt, in der zweyten Kirchenverſammlung von Nicäa ſchon vorausgeſetzt ward, auf dem alten und neuen Teſtamente gegründet, und durch die einſtimmige Lehre der Väter, vorzüglich durch die Einförmigkeit der orthodoxen und ſchismatiſchen Liturgien des fünften Jahrhunderts, erwieſen iſt. Die Mehrzahl der Proteſtanten, vorzüglich die Lutheraner, nehmen dieſe Lehre ohne Bedenken an. *) Indeſſen ſind wir zur Anrufung der Heiligen durch keinen Glaubens-Artikel verpflichtet. Der Kirchenrath von Trient lehrt uns nicht, daß es nothwendig ſey, die Heiligen anzurufen, ſondern nur, daß ihre Anrufung gut und nützlich ſey. Er ſchreibt kein allgemeines Geſetz vor, zu ihren Fürbitten Zuflucht zu nehmen, ſondern er begnügt ſich damit, uns ihre

*) In der Apologie des Augsburger Glaubensbekenntniſſes heißt es: „Wir geben zu, daß die Heiligen im Himmel für „die Kirche überhaupt bethen.“ Das Sächſiſche Glaubensbekenntniß ſagt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die „Heiligen für die Kirche bethen, dennoch folgt daraus nicht, daß man ſie anrufen müſſe.“ Das Wittembergiſche Glaubensbekenntniß ſagt: „So wie die Engel für uns bitten, „eben ſo bitten auch die Heiligen im Himmel für die Kir„che.“ — Chemnitz, Prüfung des Conciliums von Trient. 3. Theil.

Nützlichkeit einzuprägen. Wer den Nutzen der Anrufung der Heiligen in der Theorie erkennen, dennoch aber davon nicht Gebrauch machen würde, der wäre bloß ſchlecht berathen, aber noch kein Ketzer.

Dieſer ſo alte und heilſame Gebrauch, zu den Gebethen der in den Himmel aufgenommenen Seelen ſeine Zuflucht zu nehmen, muß Ihre Begriffe über einen Artikel des Glaubensbekenntniſſes auſſerordentlich erhöhen, den Sie ſo oft wiederholt haben, ohne deſſen Umfang und Herrlichkeit je überdacht und gefaßt zu haben, ich meyne die Gemeinſchaft der Heiligen. Bis jetzt haben Sie geglaubt, dieſe Gemeinſchaft ſey auf unſeren Erdball und ſeine Bewohner, und unter dieſen auf jene wenigen beſchränkt, von denen Sie die Meynung hatten, daß ihre Gebethe Ihnen nützlich ſeyn könnten. Allein ſchwingen Sie Ihre Gedanken in ein höheres Gebiet über den engen Raum dieſes beſchränkten Erdenrundes. Die Gemeinſchaft der Heiligen kennt dieſe Gränzen nicht, ſie reicht bis zum Unendlichen, ſelbſt bis zu dem Throne des Schöpfers. Sie verbindet den Himmel mit der Erde durch die wechſelſeitige religiöſe Thätigkeit, welche ſie zwiſchen den Bewohnern des Einen und der Andern unterhält, zwiſchen denen, die in der Herrlichkeit und ewigen Glückſeligkeit leben, und zwiſchen den Sterblichen oder vielmehr Sterbenden (denn ſonſt ſind wir ja nichts hienieden) die ſich in dieſem traurigen und vorübergehenden Leben fortſchleppen. Sie enthüllt vor Ihren Augen den Anblick des himmliſchen Jeruſalems, und zeigt Ihnen dort die zahlloſe Menge der Engel und Heiligen und ober denſelben das Erſte aller Geſchöpfe, die Jungfrau und Mutter Gottes Maria, die nun alle die Geheimniſſe unſeres Glaubens in unverhüllter Klarheit ſchauen, die Gegenſtände unſerer Hoffnung im vollen Maſſe genieſſen, und ganz — ganz heilige und reine Liebe ſind, Liebe, die ſie für Gott entflammt, die Gemüther Aller für Alle durchdringt und für uns hienieden Wünſche und Gebethe athmet; auf der anderen Seite zeigt ſie Ihnen auf dieſer Welt ſchwache und unglückliche Sünder,

welche erſchüttert durch das Andenken an ihre vergangenen Verbrechen, geängſtiget über die drohenden Gefahren des Rückfalls, voll Mißtrauens auf ſich und auf ihre Unwürdigkeit der Gnade Gottes ſich an ſeine Auserwählten, an ſeine Freunde wenden, ihre Unterſtützung, ihren Beyſtand, die Mitwirkung ihrer Gebethe und ihrer brüderlichen Fürſprache anrufen.

Überdenken Sie nun, mein Freund, welche gerechte Anſprüche die Apoſtel und alle, welche in ihre Fußſtapfen traten, ſich auf unſere Bewunderung, auf unſere Dankbarkeit, auf unſere Liebe erworben haben. Sie haben die düſtere Nacht der Irrthümer und der Abgötterey verſcheucht, die Völker zum Dienſte und zur Anbethung des einzig wahren Gottes zurückgeführt, die rohe Wildheit der Nationen gezähmt, durch ihre Lehre ein helles Licht in den Verſtand aller Menſchen gebracht, durch ihre Beyſpiele alle Herzen gerührt, für alle Gattungen von Elend und Leiden Hülfe und Troſt bereitet, einigen den Weg der Tugend geſichert, andern jenen der Reue, allen aber jenen des Himmels gezeigt, ſtets für andere, nie für ſich bekümmert, endigten ſie eine Laufbahn voll Entbehrungen, Leiden und unermüdeten Arbeiten mit dem großmüthigen Opfer ihres Lebens, und ſelbſt im Himmel, im vollen Genuſſe der Seligkeit, fahren ſie noch fort, jenen durch ihre eifrige Fürſprache zu Hülfe zu kommen, welchen ſie mit ihrem mündlichen Unterrichte und lebenden Beyſpiele nicht mehr nützlich ſeyn können. Wo findet man Wohlthäter, welche mit dieſen zu vergleichen wären? Und doch, welche Schande! welche häßliche Undankbarkeit! Menſchen, die ſich Chriſten nennen, erröthen nicht, ſich gegen die Ehrenbezeugungen zu empören, welche wir dem Andenken dieſer unſterblichen Helden des Chriſtenthums erweiſen. Sie rechnen es uns zum Verbrechen an, ihre Überreſte aufzubewahren, ihre Aſche zu ehren, zu ihren Gräbern zu wallen und ſie zu ſchmücken; und doch feſſeln ſie ihr Herz mit ſo innigem Zartgefühle an jede unbedeutende Kleinigkeit, durch welche ſie an eine theuere von

ihnen geſchiedene Perſon erinnert werden, doch erbauen ſie mit Kunſt und Aufwand prächtige Grabmähler, unter deren Marmor oft berühmte Zerſtörer des menſchlichen Geſchlechtes modern, und doch erblicken ſie mit Rührung das Bild einer Römerinn oder Griechinn, welche die Urne, in der die Aſche deſſen bewahrt wird, den ſie einſt anbethete, mit ihren Armen umſchließt, und mit ihren Thränen benetzt. Uns klagen ſie eines Verbrechens an, daß wir die kalten Reliquien derjenigen küſſen, deren Fußtritte wir küſſen ſollten, wenn ſie noch unter uns wandelten; ſie betrachten uns als Unſinnige und Abgötterer, weil wir in unſeren Kirchen die Bildniſſe eines Apoſtels, eines Märtyrers oder ſonſt einer heiligen Perſon aufſtellen, weil wir in Betrachtung und Gebeth verſunken unſere Kniee vor ſolchen Gegenſtänden beugen, die uns an ſo viele Tugenden und Wohlthaten erinnern, und in denen wir unſere Wegweiſer und Vorbilder auf Erde und unſere Fürſprecher im Himmel erkennen, ſie aber ſchmücken ihre Prunkſäle mit den Bildniſſen von Leuten, welche ſie groſſe Männer nennen, die aber oft mit ausgezeichneten Fähigkeiten die niedrigſten Handlungen verbanden; der Beſitz des Bildniſſes eines Freundes macht ſie glücklich, ſie freuen ſich ſeines Anblickes und erinnern ſich dabey der Anmuth ſeines Umganges, und der von ihm empfangenen Wohlthaten. Die Bildniſſe eines Apoſtels, oder ſonſt eines Heiligen verdrängen ſie aus ihren Tempeln, dagegen ſtellen ſie darin zur Schau und zur Bewunderung jene eines Melanchton und eines Luther auf. *) Was ſoll dieſe Willkühr im Urtheilen bedeuten? Wo-

---

*) Ich habe dieſe beyden Bildniſſe in der Kirche der Lutheraner zu Wittemberg, wie man ſagte nach dem Leben gemalt, ſelbſt geſehen. Das eine ſtellt eine bleiche, magere und ruhige Geſichtsbildung, mit einem ſanften und beſcheidenen Blick vor. Das zweyte einen Mann von mittleren Jahren, gut genährt, voll Lebenskraft, mit einer hochrothen Geſichtsfarbe und mit einem feurigen und kühnen Auge.

her kömmt die übermäſſige Strenge im Verdammungsurtheile, das ſie gegen uns ausſprechen? Das was nun in geſellſchaftlichen Verhältniſſen als ganz natürlich, als unſchuldig, ſelbſt als lobenswerth angeſehen wird, wodurch wird das für uns in religiöſen Verhältniſſen thöricht, verbrecheriſch, abgötteriſch? Hören Sie mich noch einen Augenblick an, mein Freund, und dann mögen Sie ſelbſt urtheilen.

Bey dem Anblicke der Reliquien der Heiligen, in der Nähe ihrer ſterblichen Hülle werden wir unwillkührlich von heiliger Ehrfurcht ergriffen, das Andenken an alle ihre Tugenden und Wohlthaten erwacht lebhaft in unſerem Geiſte. Aus der Tiefe ihrer Gräber erſchallt uns gleichſam eine geheimnißvolle Stimme, die uns auffordert, ſie zu bewundern und ihnen nachzufolgen; dieſe Füſſe, ſagt uns die Stimme, haben ſtets die Steige der Gerechtigkeit gewandelt; dieſe Hände waren immer rein und unſchuldig; dieſer Mund öffnete ſich nur zur Verherrlichung Gottes und zum Segen und Unterrichte der Menſchen; alle dieſe Glieder übten ihre Kraft nur im Dienſte der Tugend und der Nächſtenliebe; oder wenn ſie in Tagen der Verirrung und Schwäche der Welt und ihren thörichten Eitelkeiten dienten, ſo wurden ihre Flecken durch die Thränen gereiniget, welche aus dieſen Augen floſſen, oder durch das Blut, welches aus dieſen Adern ſtrömte. Für die ſchwere Bürde der vorübergehenden Leiden, die ſie hienieden zu ertragen hatten, werden ſie nun als gefallene Schlachtopfer des Märtyrertodes oder der Buſſe mit dem Glanze einer unvergänglichen Herrlichkeit belohnt, und während Jeſus Chriſtus dieſe heiligen Seelen im Himmel krönet, bringt er zugleich hienieden ihre todte Hülle im Staube des Grabes zu Ehren. Wie manches durch den Anblick ihrer Reliquien angefeuerte Gebeth wurde nicht an dieſen ehrwürdigen und heiligen Stätten erhört? wie viele Lahme, wie viele Blinde, wie viele Kranke wurden da geheilt? Nicht als ob Jemand ſich einbildete, daß in dieſem Gebeine und in dieſer Aſche ſelbſt eine übernatürliche Kraft oder eine göttliche Macht verborgen ſey.

Im Gegentheil eben dieſe Gebeine und dieſe Aſche überzeugen uns deutlich genug, daß die Heiligen nichts anderes waren, als was wir ſind. Wir glauben aber und wiſſen, daß es Gott mehrmal gefallen hat, an ſeinen Dienern durch Wunder, die er bey ihren Gräbern wirkte, ſein Wohlgefallen hervorleuchten zu laſſen. So wird uns im 4. Buche der Könige, 13. Cap. 21. V. erzählt: »Einige aber, welche einen Menſchen begru-»ben, ſahen Räuber, und warfen den todten Leichnam in das »Grab des Eliſäus. Da dieſer nun des Eliſäus Gebeine »berührte, wurde er wieder lebendig und ſtund auf ſeinen Füſ-»ſen.« Eben ſo erzählt uns die Apoſtelgeſchichte im 5. Cap. 15. V., daß Kranke durch den Schatten des Petrus geheilet wurden, und am 19. Cap. 12. V., daß, wenn man Schweiß-tücher und Schürzen, die Paulus an ſeinem Leibe getragen hatte, auf die Kranken legte, die Krankheiten von ihnen wi-chen und die unreinen Geiſter von ihnen ausfuhren. Eben ſo wenig können die Wunder geläugnet werden, von denen die urſprüngliche Kirche ſo oft an den Gräbern der Märtyrer Augenzeuge geweſen iſt. Wenn wir uns daher dieſer auſſer-ordentlichen Gnaden erinnern, oder wenn wir an dieſen hei-ligen Oertern, wo Gott ehemals dieſe Gnaden wirkte, gleiche von ihm erbitten, ſo richten wir unſere Dankſagungen und unſere Bitten nicht an die Reliquien, die da vor uns liegen, ſo heilig und ehrwürdig ſie ſind. Gott iſt es, dem wir dan-ken, daß er ſie ſo großmüthig verherrlichte; er iſt es, von wel-chem wir durch ſie die nämlichen Erbarmungen erflehen; er iſt es, den wir um die gewünſchte Gnade unter dem Beyſtande und der Mitwirkung dieſes oder jenes Heiligen anrufen, deſ-ſen irdiſche Überreſte uns theuer ſind, oder deſſen Andenken vor ihm koſtbar iſt. Gott iſt es alſo, von dem die Verehrung der Reliquien als von ihrer Quelle ausgeht, und Gott iſt es, zu dem ſie als zu ihrem letzten Ziele gerichtet iſt, und in dem ſie ihre Vollendung findet.

Das ſind nun unſere Grundſätze; wir haben nie andere gehabt. Wer uns andere zumuthet oder aufbürdet, irrt ſich.

Man führt freylich viele irrige und abergläubiſche Begriffe an, welche vormahls über die Verehrung der Reliquien verbreitet geweſen wären; ich will es nicht in Abrede ſtellen, ſie mögen vielleicht auch zur Zeit der Reformation allgemeiner geweſen ſeyn. Wollte Gott, man hätte ſich damahls darauf beſchränkt, ſolche zu beſtreiten, und man hätte es zuwege gebracht, dieſelben auszumerzen. Es wäre aber höchſt ungerecht, die irrigen Begriffe, die man nach und nach in die Lehre der Verehrung der Reliquien einſtreute, der Kirche aufzubürden, die alle dieſe Irrthümer bekämpfet, und ihren Dienern fortwährend aufträgt, ſie durch den Vortrag der entgegengeſetzten wahren Lehre zu berichtigen. Ich habe Ihnen dieſe ſo eben zergliedert. Sagen Sie es ſelbſt, mein Freund, haben Sie darin etwas Thörichtes, etwas Verbrecheriſches gefunden? Haben Sie in der Ehrerbietung, in der Huldigung, die wir den heiligen Reliquien erweiſen, auch nur einen Schatten von Abgötterey entdeckt?

Luther mag alſo immerhin gegen die Reliquien Lärm blaſen, ſo oft es ihm beliebt, er mag ſie für Betrügereyen und Verführungen ausſchreyen, die man tief unter der Erde begraben ſollte, er mag uns in pöbelhafter Sprache verſichern, er ſetze auf die Gebeine der Heiligen keinen größeren Werth, als auf jene eines Gehängten. *) Calvin mag immer hart-

*) Deutſche Jenaer Auflage VIII. Th. 277. S. Luther muß entweder eben ſehr aufgebracht oder betrunken geweſen ſeyn, als ihm dieſe Worte entſchlüpften, denn in nüchternen Augenblicken geſteht er ein: „daß Gott durch ſeine Heiligen, „bey ihren Gräbern, in Gegenwart ihrer Reliquien vor den „Augen der ganzen Welt noch groſſe Wunder wirke.“ Deutſche Jenaer Ausg. I. Th. An einem anderen Orte ſagt er: „Wo ſich noch die wahren Reliquien der Heiligen finden, „da war und iſt noch ungezweifelt die heilige Kirche Jeſu „Chriſti, da ſind die Heiligen geblieben.“ Abhandlung über die ſtille Meſſe.

näckig darauf beharren, unſere Reliquienverehrung für Aberglaube und für die Quelle der Abgötterey auszugeben, und zu behaupten, man hätte die Leiber der Heiligen ruhig in ihren Gräbern laſſen ſollen, ſtatt ſie in prächtige und ehrenvolle Grabſtätten zu übertragen; ſeine Schüler und Anhänger mögen immer ſeine Lehrſätze verkünden und ausbreiten; von ihren heftigen Predigten aufgereizt mögen die Völker gegen die Reliquien einen wüthenden Krieg führen, ſie mögen die Särge der Heiligen mit gottesräuberiſcher Hand entheiligen, ihre Gebeine herausholen, ſie zerſtreuen, mit Füſſen treten, mit Verachtung in den Fluß werfen, oder Freudenfeuer damit anzünden; unſere Revolutionsmänner, aus derſelben Schule hervorgegangen, von derſelben Wuth entzündet, mögen im achtzehnten Jahrhunderte die Scenen von Grauſamkeit erneuern, welche ihre Vorältern und Lehrmeiſter aus dem ſechzehnten dem unglücklichen Frankreich zu ſchauen gegeben haben, uns bleibt nichts übrig, als ſo viele Verblendung und Verirrung mit Thränen des Mitleids zu beweinen. Unſere Grundſätze und unſere Übungen kommen aus einer ganz anderen Schule; wir rühmen uns der Ehre, daß wir ſie der reinen und urſprünglichen Kirche zu verdanken haben. Wir gründen die Aufbewahrung und die fromme Verehrung der Reliquien auf die zärtliche Liebe, mit welcher die Apoſtel für den erſten Märtyrer, deſſen Blut für Jeſu floß, für den erſten Diener der Kirche, über deſſen Verluſt ſie trauerte und weinte, *) Sorge trugen, auf den heiligen Eifer der Chriſten, mit welchem ſie ſich der Leiber des heiligen P e t r u s, und des heiligen P a u l u s gleich nach ihrem Märtyrertode bemächtigten, um ſie in einem beſondern Platze der Katakumben beyzuſetzen, und ſie von da in die erſte aller Kirchen der Welt zu übertragen, wohin die Mächtigſten der Erde wallfahrteten, um ihre Kniee vor dem Grabe dieſer Fürſten der Apoſtel zu beu-

---

*) Apoſtelgeſchichte 8. Cap. 2. V.

gen; auf den ſo rührenden Eifer, mit welchem die Gläubigen von Antiochien die irdiſche Hülle ihres groſſen Biſchofes und Märtyrers Ignatius aus Rom zurückverlangten und ſie von Rom bis nach Antiochien gleichſam wie in einem Siegeszug von Stadt zu Stadt auf ihren Schultern trugen, und auf dem ganzen Wege Gott, und ſeinen gekrönten Kämpfer mit Lobliedern verherrlichten; *) auf jenen erbaulichen Brief über den Märtyrertod Polycarps, welchen die chriſtlichen Jahrhunderte mit ſo viel Rührung laſen, und welcher den Reformatoren ſicher ganz andere Begriffe beygebracht haben würde, hätten ſie nachſtehende Worte beherziget: »Als der Feind des »chriſtlichen Namens den glühenden Eifer ſah, mit welchem »wir uns beſtrebten zu dem Beſitze des heiligen Leibes zu ge»langen, und ſodann mit ihm in Gemeinſchaft zu bleiben, »ſpornte er den Nicetas (Vater des Herodes) an, den Pro»conſul zu überreden, daß er den Leichnam des Heiligen den »Chriſten nicht überlaſſe, aus Furcht, ſie möchten, ſtatt des »Gekreuzigten Polykarp anbethen .... Unſinnige! wuß»tet ihr nicht, daß es uns unmöglich iſt, jemahls Chriſto zu »entſagen, der für alle jene geſtorben iſt, die ſelig werden! ».... Ihn bethen wir an, als Gottes Sohn, die Märtyrer »verehren und lieben wir, als ſeine Schüler und Nachahmer. ».... Auf der Juden ungeſtümes Verlangen ließ zwar »der Hauptmann den Leichnam, nach ihrer Gewohnheit, ver»brennen, wir aber haben alle Überbleibſel ſeiner Gebeine, »die in unſern Augen koſtbarer waren, als Gold und Edelge»ſteine, geſammelt, und an einem ſchicklichen Orte beygeſetzt. »Daſelbſt hoffen wir mit Gottes Hülfe uns verſammeln zu »können, um den Erinnerungstag ſeines Märtyrertodes zu »feyern.« **)

---

*) Rede des heiligen Chryſoſtomus auf den heiligen Ignatius.

**) Die Kirche von Smyrna an jene von Pontus, in Euſeb. Kirchengeſch. 4. B. 15. Cap.

Schon im höchſten Alterthume hat man dieſe Verehrung, ohne eine andere Rückſicht, den Grundſätzen der bloſſen Vernunft angemeſſen gefunden. So war Plato in dem 5. Buch ſeiner Republik der Meynung, daß die in den Schlachten verſtorbenen Tapfern als gute Geiſter verehrt und ihre Gräber angebethet werden ſollen. Euſebius führt dieſe Worte Plato's, im 13. Buch der evangel. Vorbereitung, mit der Bemerkung an: »Dieſe Ehre gebührt mit weit vorzüglicherem »Rechte den in der Liebe Gottes Verſtorbenen, welche eigent»lich die tapferen Soldaten der wahren Religion ſind. Von »daher rührt auch der bey uns eingeführte Gebrauch, ihre »Gräber zu beſuchen, unſere Gebethe und Wünſche in Gegen»wart ihrer Reliquien zu Gott abzuſchicken und ihren Seelen »unſere Ehrbezeigungen zu zollen, in der Überzeugung, daß »dieſe unſere Verehrung ſelbſt von der Vernunft gebilliget »werde.« Eben ſo der heilige Chryſoſtomus, in der 66. Homilie: »Chriſtus ließ ſich nach ſeinem Tode von der ganzen »Welt anbethen; doch was ſage ich von Chriſtus? Er wollte, »daß auch ſeine Schüler nach ihrem Tode verherrlichet werden. »Und was rede ich von ſeinen Schülern? Sogar dafür hat er »geſorgt, daß ſogar die Örter, die Tage ihres Todes, ſelbſt »ihre Grabſtätten durch ein ewiges Andenken gefeyert werden »ſollen.«

Wir ſind ferner unterrichtet, daß Gott mehrmal durch Wunder zu erkennen gegeben hat, wie angenehm ihm dieſe Verehrung der Reliquien ſeiner Heiligen ſey. Hierüber liefert uns das Alterthum viele Zeugniſſe, von denen wir nur einige anführen wollen. Der heilige Cyrillus von Jeruſalem, in der 18. Katech. über die Auferſtehung, ſetzt die Wunderthaten, ſo durch Reliquien gewirket worden, voraus, indem er, um ſie ſeinen Katechumenen glaubwürdig zu machen, ſagt: »Wenn ſchon Menſchen durch die bloſſe Berührung der »Schweißtücher des heiligen Paulus geheilt wurden, die »doch von ſeiner Perſon getrennt waren, um wie viel leichter

»können wir glauben, daß die nämlichen wunderbaren Wir»kungen durch die Leiber ſelbſt hervorgebracht werden, welche »von den heiligen Seelen, denen ſie ſo lange zum Aufenthalte »dienten, weit mehr Kraft anziehen können.« Der heilige Gregorius von Nazianz, da er in der 18ten Rede über den heiligen Cyprian von wunderbaren Handlungen ſpricht, ſagt: »Die Aſche des heiligen Cyprian allein, wenn man »ſich ihr mit Glauben nähert, iſt ſchon hinreichend, wunder»bare Heilung zu bewirken. Jene wiſſen es, die es ſelbſt er»fahren haben; auch jene, die es ſahen, die es uns erzählten, »und das Andenken davon der Nachwelt überliefern werden.« Der heilige Cyrillus, in ſeiner erſten Rede gegen Julian, redet ihn mit folgenden Worten an: »Wie geſchah es, »daß du jene nicht einmahl verſchonteſt, denen Feſttage und »Ehrbezeigungen gewidmet wurden, jene, durch welche »Teufel ausgetrieben, und Kranke geheilet wurden? rc.« Der heilige Ambroſius erzählt, daß ein Blinder am Tage der Übertragung der Heiligen, Protaſius und Gervaſius, deren Leiber den Tag zuvor entdeckt worden waren, in Gegenwart des geſammten Volkes von Mayland wunderbar geheilt worden ſey. Der heilige Auguſtin, welcher damahls ſich in Mayland befand, war Augenzeuge der Begebenheit und hat ſie nachher öfters erzählt. Die Arianer aber beſtritten die Wahrheit des Wunders. Den kommenden Tag beſtieg Ambroſius die Kanzel und rief: »Sie läugnen, daß der Blinde »das Augenlicht erhalten habe: er aber läugnet es nicht, daß »er geheilt worden ſey: er ſagt: ich ſehe, ich, der ich ehe»mals gar nichts ſah. Er ſagt, ich habe aufgehört, blind zu »ſeyn, und er beweiſet es durch die That. Da ſie nun die »Thatſache nicht widerſprechen können, ſo beſtreiten ſie, daß »ſie durch wunderbare Gnade erfolgt ſey. Die ganze Stadt »kennt den Mann. . . . Er heißt Severus, und iſt ſeines »Gewerbes ein Fleiſchhauer. . . . . Er betheuert, daß in dem Augenblicke, als er die Franzen der Decke berührte,

»mit welcher die Reliquien bedeckt ſind, er plötzlich ſehend »wurde.« *)

Wir haben auch vernommen, daß man die Reliquien der Heiligen zum Beweis der ihnen gebührenden Ehrerbietung ehemals unter den Altären, auf denen das Meßopfer verrichtet wurde, verwahrte, ſo wie es auch noch heut zu Tage in unſeren Kirchen geſchieht. Denn der heilige Hieronymus gegen Vigil. Cap. 3 ſagt: »Wenn die Reliquien der Heili»gen keine Verehrung verdienen, ſo hatte alſo der Biſchof von »Rom ſehr unrecht, über den Gebeinen Petri und Pauli, »die uns ehrwürdig, dir aber verächtlich ſind, dem Herrn das »Opfer darzubringen und ihre Grabſtätten als Altäre Chriſti »zu betrachten.« — »Empfanget alſo,« ſagt der heilige Ambroſius in ſeiner Anrede an Kloſterfrauen, »als Unterpfänder »des Heils die Leiber der heiligen Märtyrer (Vitalis und »Agrikola), welche unter dieſen heiligen Altären aufbe»wahret werden.« An einer andern Stelle, nämlich im 85. Briefe über die heiligen Gervaſius und Protaſius, ſagt er: »Dieſe triumphirenden Schlachtopfer ſollen eben daſelbſt »ihre Ruheſtätte finden, wo Jeſus Chriſtus von uns geopfert »wird; der für uns Alle gelitten hat, auf dem Altar, und »die durch ſein Blut erkauft wurden, unter dem Altar. Ich »hatte dieſen Platz mir ſelbſt beſtimmt, denn es iſt billig, daß »der Prieſter da ruhe, wo er ſo oft opferte. Die rechte Seite »aber überlaſſe ich dieſen heiligen Schlachtopfern, ſie gebühret »den Märtyrern.« — »Dieſen Ort und dieſes Feſt,« ſagt der heilige Auguſtin, »empfehle ich euerer Liebe, feyern wir »beydes zur Ehre desjenigen Gottes, welchen Stephanus »bekannte. Denn wir haben hier nicht dem Stephanus

*) Mehrere Wunder ähnlicher Art werden vom heiligen Chryſoſtomus, vom heiligen Iſidorus von Damiate, von Palladius, vom heiligen Hieronymus, vom heiligen Auguſtinus u. a. bezeugt.

»einen Altar gebaut, ſondern von den Reliquien des Ste»phanus haben wir Gott einen Altar errichtet.« Dieſem groſſen Biſchofe zufolge ſind die Seelen der Märtyrer dem heiligen Johannes darum im Himmel unter dem Altar erſchienen, weil ihre Leiber hienieden unter den Altären aufbewahrt wurden. Er urtheilte daher, daß dieſer alte Gebrauch der Kirche ſich bis zu den apoſtoliſchen Zeiten hinauf erſtrecke.

Wir haben endlich auch vernommen, daß die Gläubigen der erſten Jahrhunderte mit heiliger Begierde die Gräber der Märtyrer beſuchten, daß ſie ihre Reliquien unter einander vertheilten und ſie ehrfurchtvoll küßten. Eine einzige Stelle mag Ihnen zeigen, wie die Art der Verehrung der Heiligen überhaupt beſchaffen war.

Der heilige Gregorius von Nyſſa beſchreibt in der Rede von dem Märtyrer Theodor die Feyerlichkeit, mit welcher der Leib Theodors, als ein koſtbarer Gegenſtand, in der Kirche beygeſetzt wurde; er ſchildert die ungemeine Pracht des Tempels, der mit groſſer Kunſt und vielen Koſten erbauet, und inwendig mit meiſterhaften Gemälden ausgeſchmückt worden, die unſern Heiland und ſeinen Märtyrer in der Reihefolge der verſchiedenen Peinen, die er erduldete, vorſtellten; dann fügt er hinzu: »Wenn man alle dieſe Wunder »der Kunſt angeſtaunt hat, geht man mit Begierde zur Grab»ſtätte, man nähert ſich mit dem Vertrauen, bloß durch Be»rührung derſelben Segen und Heil zu erlangen. Wenn Je»manden aus Gnade erlaubt wird, etwas Staub vom Grabe »mitnehmen zu dürfen, ſo empfängt und bewahrt er ihn als »einen Schatz von groſſem Werthe. Wird ihm aber wohl gar »geſtattet, die Reliquien ſelbſt zu berühren, ſo iſt er über»glücklich. Davon können jene am beſten ſprechen, denen dieſe »Begünſtigung zu Theil wurde und deren Wünſche dadurch »vollends erfüllt wurden. Der Leib des Märtyrers kommt ih»nen ſo unverſehrt vor, als lebte er noch; ſie küſſen ihn, und »berühren ihn nach und nach mit den Augen, mit dem Munde, »mit den Ohren und mit allen ihren Sinnen.« Der heilige

Iſidorus von Damiate ſagt im 2. B. 3. Br. »Derje-»nige, deſſen Herrſchaft ſich über Land und Meere ausdehnt, »beſucht mit Sehnſucht das Grab des Fiſchers, um den Troſt »zu haben, ſeine Reliquien zu küſſen.« Der heilige Auguſtin drückt im 42. Briefe denſelben Gedanken, welchen der heilige Chryſoſtomus früher als Beyde geäuſſert hatte, mit folgenden Worten aus: »Ihr ſehet, wie der erhabene Be-»herrſcher des größten Reiches am Grabe des Fiſchers in der »Stellung eines Bittenden erſcheint, und wie er ſein mit dem »Diadem gekröntes Haupt vor der Aſche Petri demüthig beu-»get.« Der heilige Cyrillus gegen Julian 6. Buch ſagt: »Wir behaupten nicht, daß die Märtyrer Götter waren; ſon-»dern unſer Gebrauch beſteht darin, ihre Gräber in Ehren zu »halten, und ihren Reliquien unſere Ehrerbietung und Hul-»digung zu erweiſen.« Der heilige Baſilius ſagt in der Rede auf die 40 Märtyrer: »Sie ſind es, welche unſere Ge-»genden beſorgen, und gegen feindliche Einfälle beſſer bewa-»chen, als eine ganze Reihe an einander geketteter Thürme. »Sie befinden ſich nicht alle an einem einzigen Orte, ſondern »ſie ſind an mehreren zerſtreut und ſind daher die Gäſte und »Bürger mehrerer Länder geworden, welche ſie durch ihre Ge-»genwart ſchmücken.« Der heilige Chryſoſtomus giebt in der 32. Homilie über den Brief an die Römer ſeinem Volke zu verſtehen: »Ich bewundere und preiſe Rom, nicht wegen »des Schimmers und Überfluſſes ſeines Goldes, nicht wegen »der Pracht ſeiner Gebäude, ſondern wegen jener zwey Säu-»len der Kirche, die es beſitzet .... O! wann werde ich den »Leib des heiligen Paulus küſſen, ſein Grab berühren und »ſeine Aſche beſchauen können? .... Die Aſche, ſage ich, »von jenem Munde, durch welchen Jeſus Chriſtus zu uns ge-»redet hat und aus welchem ein glänzenderes Licht ſtrahlte, »als jenes der Sonne .... Ja, ich wünſchte dieſes Grab »zu ſehen, in welchem dieſe Waffen der Gerechtigkeit und des »Lichtes, dieſe noch lebenden Glieder, verſchloſſen ſind .... »Dieſen Leib, der mit jenem des Petrus für Rom ſtets ein

»feſterer Wall ſein wird, als alle ſeine Thürme und Mauern.« Der heilige Ambroſius ſagt in der 93. Rede: »Wenn mich Je»mand fragen würde, was verehreſt du denn in einem ſchon »aufgelöſeten Fleiſche? ſo werde ich ihm antworten: Ich ehre »in dem Fleiſche eines Märtyrers die Wunden, welche er für »Jeſu Chriſto erhielt. Ich ehre das Andenken desjenigen, der »durch ſeine Tugend ewig lebt; ich ehre die durch das Bekennt»niß des Namens Jeſu Chriſti geheiligte Aſche; ich ehre in »dieſer Aſche den Samen der Unſterblichkeit; ich ehre einen »Leib, von welchem ich lerne, Gott zu lieben und den Tod »für ihn nicht zu fürchten; und warum ſollten die Gläubigen »nicht einen Leib in Ehren halten, der den Teufeln Schrecken »einjagt? . . . . Ich ehre endlich einen Leib, der ſelbſt unter »dem Schwerte die Ehre Jeſu vertheidiget hat, und einſtens »mit Chriſto im Himmel herrſchen ſoll.«

Eben ſo wird auch durch unwiderſprechliche Zeugniſſe beſtättiget, daß der bey uns eingeführte Gebrauch, vor den Reliquien Kerzen anzuzünden und Rauchwerk zu brennen, ſchon im älteſten chriſtlichen Zeitalter üblich war. Schon der Vorwurf, den es dem Vigilantius in den Sinn gekommen iſt, der Kirche darüber zu machen, würde genügen, davon einen Beweis zu liefern. Unter den Geſchenken, welche Conſtantin den Reliquien des heiligen Kreutzes, der beyden Apoſtel Petrus und Paulus und des heiligen Laurentius darbrachte, befanden ſich auch Lampen und Kandelabern, nebſt verſchiedenem Rauchwerke, welches ununterbrochen in dem Hauptdome Rom's brennen ſollte. Nach dem Tode dieſes groſſen Kaiſers in Konſtantinopel wurde ſein Leichnam in einem geräumigen Saale des kaiſerlichen Palaſtes auf einem hohen Trauergerüſte ausgeſetzt, welches von vergoldeten Kandelabern bedeckt und umrungen war, die eine ſo groſſe Menge Lichter trugen, daß ſie einen entzückenden Anblick gewährten; nach der Erzählung des Euſebius ſoll ſeit der Erſchaffung der Welt nichts Aehnliches geſehen worden ſeyn. Theodoret erzählt, daß bey der Übertragung des heiligen Chryſo-

mus den Reliquien dieſes Heiligen eine groſſe Menge brennender Kerzen vorgetragen wurden. *)

Das Feuer iſt ein Sinnbild des Lebens, es iſt ebenfalls das Zeichen des Ruhms, und man trug es den Kaiſern und Kaiſerinnen vor. Wem gebührt es aber in beyden Rückſichten mehr als den Heiligen, deren Seelen ſchon in der himmliſchen Glorie herrſchen, und deren Leiber zum ewigen Leben beſtimmt ſind? Es iſt freylich wahr, daß die Heiden vor ihren Götzen Feuer und Rauchwerk und Lichter brannten. Allein wenn Blinde einen elenden Mißbrauch davon machten, ſoll es uns nicht erlaubt ſeyn es beſſer anzuwenden? »Vormals geſchah dieß für Götzen,« ſagt der heilige Hieronymus gegen Vigilantius, »und dann muß man es verabſcheuen; heut »zu Tage geſchieht es aber für Märtyrer, und deßwegen muß »man es gutheiſſen.« So haben Sie nun die Zeugniſſe der berühmteſten Väter der erſten Jahrhunderte vernommen. Vergleichen Sie nun mit ihrer Lehre und Übung die Äuſſerungen und das Betragen derjenigen, die ſich Reformatoren und Reformirte nennen und entſcheiden Sie dann ſelbſt, ob nicht die primitive Kirche ſie des Verbrechens der Entheiligung der Reliquien anklage.

---

*) Ich füge hier einige Verſe bey, welche Freunde des Alterthums nicht ohne Intereſſe leſen werden. Der Verfaſſer iſt der heilige Paulinus. Er beſchreibt den Schmuck der Kirche und der Altäre am Feſttage des heiligen Felix:

Aurea nunc niveis ornantur limina velis:
Clara coronantur densis altaria Lychnis,
Limina ceratis adolentur odora papyris
Nocte, dieque micant: sic nox splendorque diei
Fulget, et ipsa dies coelesti illustris honore
Plus micat, innumeris lucem geminata lucernis.

Vierzehnter Brief.

Wer hätte je gedacht, daß man im ſechzehnten Jahrhunderte über die Bilder den Streit erneuern würde, welcher das achte in ſo groſſe Gährung brachte? Bey dem erſten Ausbruche der Unruhen, welche die von Leo dem Iſaurer unterſtützten Bilderſtürmer verurſachten, haben ſich ſchon die gelehrteſten Männer, an ihrer Spitze Germanus, Patriarch von Konſtantinopel, vereiniget, um die Kirche gegen die unſinnigen und verläumderiſchen Begriffe, welche man ihr in Hinſicht der Verehrung der Bilder Schuld gab, gründlich zu rechtfertigen. Das zweyte von Irene und Adrian zuſammenberufene Concilium von Nizäa erörterte dieſen Gegenſtand mit der größten Genauigkeit, und entſchied im 6. Artikel: »Daß die »wahre Wirkung der Bilder darin beſtehe, den Geiſt zum Ori»ginal zu erheben; daß die Verehrung des Bildes ſich auf das »Original beziehe, und daß, wenn man das Bild anbethet, »man denjenigen anbethe, der auf demſelben abgebildet iſt.« Dieſe Entſcheidung beſtättiget alſo den Ausſpruch des Leontius, Biſchofs von Napoli auf der Inſel Cypern*: »Wenn »ihr ſehen werdet, daß die Chriſten das Kreuz anbethen, ſo »müſſet ihr wiſſen, daß ſie dieſe Anbethung Jeſu dem Gekreu»zigten, und nicht dem Holze erweiſen.« Da nun das Wort Anbethung ein allgemeiner Ausdruck iſt, welcher nach dem übereinſtimmenden Urtheile gelehrter Männer aller Parteyen auf Gott, auf die Engel, auf die Perſon der Kaiſer und ihre Statuen, auf die Bildniſſe Jeſu Chriſti und der Heiligen, auf lebendige und lebloſe Gegenſtände angewendet wird, ſo unterſcheidet der Kirchenrath durch die Angabe beſonderer Merkmahle die Anbethung, die man Gott allein ſchuldig iſt, von jener, die man auch anderen Gegenſtänden erweiſen kann. Die erſte nennt er Adoratio Latriae (Anbethung im eigentlichen

Sinne) die ausſchließend Gott gebührt; jene dagegen, die man den Bildern erweiſet, wird »Begrüſſung, Ehrbezeigung, die auf »das Original oder Urbild übergeht, genannt, die aber im»mer von der wahren Anbethung im Geiſte nach dem Glauben, »die der göttlichen Natur allein gebührt, verſchieden iſt.«

Ganz Morgenland gab dieſen Entſcheidungen ſeinen Beyfall; in Italien wurden ſie beſtättiget; die Kirchen von Frankreich und Deutſchland wurden anfänglich durch eine unechte Überſetzung getäuſcht, und waren der Meynung, die Väter von Nizäa hätten den Bildern die Anbethung im eigentlichen Sinne zugeſtanden, und verwarfen einſtimmig dieſe wirklich verwerfliche Meynung: ſobald ſie aber den Irrthum gewahr wurden, erkannten ſie mit Freude, daß die wahre Lehre von Nizäa jene des Alterthums ſey. Die ſiebente Kirchenverſammlung erhielt endlich die Übereinſtimmung der ganzen Kirche, alle waren einverſtanden, der Friede war allgemein, und die Bilder wurden ſo, wie es ihnen gebührt, öffentlich verehret, und dieſe weiſe und friedliche Gleichförmigkeit dauerte durch volle drey Jahrhunderte. Peter von Bruys, und nach ihm die Waldenſer und Albigenſer waren die erſten, welche dieſe Ruhe in Frankreich ſtörten; ſpäterhin wurden ihre Ausbrüche von Carloſtad, der aus einem Schüler ſelbſt Lehrer werden wollte, in Wittemberg erneuert; Luther eilt, dem Sturme abzuwähren, und Ordnung herzuſtellen, wirft ſeinem kühnen Schüler tauſend Vorwürfe auf den Hals, ſchreibt gegen die Bilderläſterer, und ſagt ihnen, ſie ſeyen von einem wüthenden und blutdürſtigen Geiſte beſeelet. Die Zwinglianer aber und Calviniſten entzündeten bald wieder aufs neue die Flamme des Krieges gegen die Bilder, und erfüllten die Welt gegen dieſelbe mit einem Läſtergeſchrey, deſſen Wiederhall ſich bis auf unſere Zeiten erſtreckt. Und was haben ſie denn Neues aufgefunden? Haben ſie etwa Beweiſe gegen die Bilderverehrung entdeckt, welche den Bilderſtürmern des achten Jahrhunderts entgangen waren? Das nicht. Oder hat vielleicht die katholiſche Kirche in den letztern Zeiten in ihrer Übung

und Lehre die Gränzen überſchritten? Das noch weniger. Sind ihre Grundſätze einmahl ausgeſprochen, ſo ſind ſie unwiderruflich. Sie ſelbſt iſt durch Bande unabänderlich feſtgehalten, die ſie unmöglich abſchütteln kann. Noch einmal, was ſoll alſo dieſer Angriff der Reformirten bedeuten? Welcher Beweggrund kann ſie antreiben, die katholiſche Kirche mit Verläumdungen zu überſchütten, die ſchon ſeit Jahrhunderten vollſtändig vernichtet waren? Kein anderer, als ſie grober Laſter zu beſchuldigen, nachdem man mit ihr gebrochen hat. Sie muß, es gelte, was es wolle, abgöttiſch heiſſen. Wird ſie ſich aber nicht kräftig gegen uns vertheidigen können? Gleichviel! wir werden nicht aufhören, über Abgötterey zu ſchreyen, endlich werden es die unſrigen glauben, ſie ſelbſt aber durch unſer Geſchrey wankend werden; mehrere ihrer Kinder werden von Schrecken betäubt ihre Fahne verlaſſen, ihr Abfall wird unſere Partey verſtärken, und das groſſe Werk der Spaltung, durch den Vorwurf der Abgötterey beſchöniget, wird in aller Welt Wurzel ſchlagen. *)

Aber zum Unglück für die Ausführung dieſes edlen und liebevollen Unternehmens **) fand man nichts Neues, das

*) Dieſe Beſchuldigung der Abgötterey hat ſich in England nicht ohne Schwierigkeit Eingang verſchafft. „Eliſabeth „hatte,“ ſagt Burnet im 3ten Buche S. 558., „die Abſicht, die Bilder in den Kirchen und bey dem Gottesdienſte „beyzubehalten. Sie hatte eine ganz beſondere Vorliebe für „die Bilder und glaubte, daß durch ſie ganz vorzüglich die „Andacht erweckt werde, wenigſtens rechnete ſie darauf, „daß die Kirchen dann häufiger beſucht würden.“ Allein das Übergewicht der Gegenpartey zwang ſie endlich zu dem Befehl, nach Burnet daſ. S. 590.: „die Bilder nicht nur aus „den Kirchen zu entfernen, ſondern auch allen ihren Unterthanen die Bewahrung derſelben in ihren Häuſern zu „unterſagen.“

**) Wenn man mich beſchuldigen ſollte, daß ich ſelbſt lieblos handle, indem ich den Calviniſchen Reformatoren einen ſo

man den Völkern vortragen konnte. Man mußte zu den ſo ſehr veralteten Einwendungen der Bilderſtürmer ſeine Zuflucht nehmen, deren erſte und vorzüglichſte aus dem erſten oder zweyten der zehn Gebote entnommen iſt. Späterhin hat man auch auf die eingebildete Gefahr viel Gewicht zu legen verſucht, daß die Völker von der beziehungsweiſen Verehrung, welche wir in Schutz nehmen, zu der unmittelbaren Anbethung, welche wir alle verwerfen, übergehen möchten, ſo wie auf die Neuheit dieſer beziehungsweiſen Verehrung, von welcher man behauptet, ſie habe bey ihrem Entſtehen in der Meynung einiger Kirchenväter Widerſpruch gefunden. Allein ich ſchmeichle mir, Sie bald zu überzeugen, daß alle dieſe Einwendungen grundlos ſind. Inzwiſchen bitte ich Sie zu bemerken, daß ſelbſt dieſe zwey letzteren, im Falle ſie einen Grund hätten, weder die Abgötterey begründen, noch die Spaltung beſchönigen würden; denn die mögliche Gefahr, ein Abgötterer zu werden, beweiſet noch ſicherlich nicht, daß man es wirklich ſey, und die Neuheit der beziehungsweiſen Verehrung, wollte man ſie auch zugeben, würde höchſtens beweiſen, daß

---

gehäſſigen, ſo verbrecheriſchen Vorſatz zumuthe, ſo frage ich, ob es möglich iſt, daß die Geiſtlichen, die, wie dieſe, in dem Schooße der Kirche unterrichtet worden, nicht gewußt haben ſollten, daß man in derſelben keine Abgötterey lehret, daß ſie von ihren Vorgeſetzten nie angeleitet worden ſind, den Bildern eine abgöttiſche Verehrung zu erweiſen, und daß ſie ſelbſt ihnen eine ſolche weder in den Kirchen, denen ſie vorſtanden, noch in den Klöſtern, zu denen ſie gehörten, erwieſen haben. Woher haben ſie denn dieſe Beſchuldigung gegen die Kirche geſchöpft? Mir fehlt es ſchwer, ich muß es aber wohl ſagen; ſie konnten ſie nur aus dem Haſſe ſchöpfen, der alles vergiftet, was er berührt, und der, um einen Feind zu vernichten, die unſchuldigſten, die löblichſten Handlungen in Verbrechen umſtaltet.

dieſe Verehrung nicht nothwendig ſey, welches Jedermann zugiebt.

Die alten Bilderſtürmer hatten in den zehn Geboten zwey vollſtändig unterſchiedene Verbote gefunden, das eine: »geſchnitzte Bilder, und was immer für Abbildungen von Din»gen zu verfertigen, welche oben im Himmel, auf Erden, oder »unter dem Waſſer ſind,« und das andere: »vor denſelben die »Kniee zu beugen, und ihnen zu dienen.« Sie trennten die zwey Theile dieſes Gebotes, und indem ſie ſolche ſtreng nach dem Buchſtaben verſtanden, zogen ſie daraus den Schluß, das göttliche Geſetz verbiete eben ſo deutlich, Bilder zu verfertigen, als ſich vor ſelben zu neigen. Sie ſahen wohl ein, daß, wenn ſie das Verbot der Bilderverfertigung milderten, ſie auch nothwendigerweiſe jenes, ſie zu verehren, mildern müßten. Da ſie nun von dem zweyten nichts herablaſſen wollten, trieben ſie das erſte über alle Gränzen der Mäſſigung hinaus, und ſprachen ohne weiters das Verdammungsurtheil nicht bloß über jene aus, welche die Bilder verehren, ſondern auch über jene, welche es wagen würden, deren zu verfertigen, und in den Kirchen oder Häuſern aufzuſtellen. Eine Folgerung zog die andere nach ſich, bis ſie endlich gar entſchieden: »daß die Ma»lerey eine verabſcheuungswürdige, gottloſe, vom Himmel ver»botene Kunſt ſey, die Erfindung eines teufliſchen Geiſtes, »welche aus der Kirche ausgerottet werden müſſe.« So lautet das Decret der berüchtigten Afterverſammlung von Konſtantinopel, im Jahr 754., auf welche die Reformirten ein ſo groſſes Gewicht legen, daß ſie ſogar für gut befunden haben, derſelben den Namen des achten oekumeniſchen Conciliums beyzulegen, obſchon es ihnen ſehr gut bekannt ſeyn mußte, daß einerſeits ein Concilium nur durch die allgemeine Annahme ſeiner Entſcheidungen oekumeniſch wird, andererſeits aber dieſe Verſammlung nur den allgemeinen Abſcheu zur Folge hatte, und daß ſelbſt jene Biſchöfe, die 33 Jahre nachher noch am Leben waren, im Jahr 787. auf dem zweyten Concilium

von Nizäa feyerlich widerriefen und öffentlich bekannten, daß ſie bloß aus Schwäche den gewaltigen Drohungen des Conſtantin Copronymus nachgegeben hätten.

Daß ſich 366 Biſchöfe gefunden haben, welche knechtiſch genug waren, gegen Gemälde und Bildſäulen jene entehrenden Begriffe anzunehmen, welche der wilde Copronymus von barbariſchen Mohametanern und einigen phantaſtiſchen Juden entlehnte; daß ſie ſo ganz gegen ihr Gewiſſen erklärten, daß den Menſchen durch das göttliche Geſetz die Verfertigung von Bildern und Bildſäulen verboten ſey; daß ſie den Teufeln zwey Künſte zuſchrieben, deren alleiniger Zweck die Nachbildung der Werke des Schöpfers iſt, welche der Geiſteskraft des Künſtlers eben ſo viel Ehre bringen, als ſie dem Manne von Geſchmack Vergnügen verſchaffen, gereicht ihnen um ſo mehr zur Schande, und zum Beweiſe ihrer Verdorbenheit, als die Frage unter der vorhergegangenen Regierung des Iſaurers wiſſenſchaftlich erörtert, und von zwey geiſtvollen und unerſchrockenen Männern, von Germanus, Patriarch von Konſtantinopel, und Johann Damaszenus, deſſen Schriften noch mit Bewunderung geleſen werden, in das helleſte Licht geſtellt worden iſt. Man mußte daher unter der Regierung des Copronymus ſehr gut wiſſen, daß Malerey und Bildhauerey in dem Decalog nicht verboten werden, weil wir im Buche Exod. Cap. 25. leſen, daß Gott dem Moſes befahl, eine Arche des Bundes zu verfertigen, und an beyden Enden derſelben die goldenen Bildniſſe zweyer Cherubinen aufzuſtellen; weil wir ferner im Buche Numeri Cap 21. leſen, daß der Herr zu Moſes ſprach: »Mache eine Schlange von »Erz, und richte ſie zum Zeichen auf. Wer gebiſſen worden »iſt, wird durch Anſchauen derſelben geheilt werden;« weil wir eben ſo im Buche Exod. 31. 35. und 36. Cap. leſen, daß »der »Herr den Beſeleel und ſeine Gefährten mit ſeinem Geiſte »erfüllte, und ihnen die Gaben des Verſtandes und der Kunſt »verlieh, aus Gold, Silber und Erz und anderen koſtbaren »Stoffen die ſinnreichſten Kunſtwerke zu erfinden und auszu-

»führen.« Alles dieſes ward vorher geſagt und wiederholt, und es iſt nicht glaublich, daß auf jener berüchtigten Verſammlung vom Jahre 754. ein einziger Biſchof geweſen ſey, der davon nicht vollſtändig unterrichtet geweſen wäre. Auch kann ich mir keinen andern Grund ihres unwürdigen Betragens vorſtellen, als, wie es ſelbſt mehrere von ihnen nachher eingeſtanden haben, die ungemäſſigte Furcht, ſich dem Zorne eines wüthenden und eigenſinnigen Tyrannen auszuſetzen. *)

Indeſſen muß man zum Lobe der Bilderſtürmer des ſechzehnten Jahrhunderts eingeſtehen, daß faſt alle die ſo höchſt ungereimten Begriffe ihrer Vorfahren des achten Jahrhunderts größtentheils aufgegeben haben. Sie ſind weit entfernt,

*) Die Kirche und die Welt wurde während 130 Jahren von ſechs Kaiſern durch Bilderſtürmerey beunruhiget. Vor ihnen verurſachten die arianiſchen Streitigkeiten unter den Kaiſern Conſtans und Valens allgemeine Verwirrung. Inzwiſchen entſtand unter dem Kaiſer Michael III. und ſeinem Miniſter Bardas das traurige Schisma zwiſchen Griechen und Lateinern, weil der Kaiſer die Anſprüche des Photius in Schutz nahm. Dieſe Streitigkeiten mit den Lateinern wurden 300 Jahre ſpäter von dem Mönchen Michael Cerularius erneuert, und unter Begünſtigung des kaiſerlichen Anſehens durch die Spaltung befeſtiget, welche noch immer fortdauert. Die zahlloſen Spaltungen des ſechzehnten Jahrhunderts würden ſich ohne den Schutz der Fürſten Deutſchlands, Englands, Dänemarks, Schwedens, ohne den Einfluß Hollands und der Schweiz nie ſo feſt eingewurzelt haben. Viel Blut, viele Zerſtörung, viele Laſter wären vermieden worden, hätten die Fürſten jener Zeit die Leitung ſolcher Angelegenheiten, die bloß in den Wirkungskreis der geiſtlichen Regierung gehören, dem Urtheile der allgemeinen Kirche überlaſſen, welche, wie es durch die Geſchichte nicht minder als durch Grundſatz bewährt iſt, nie etwas entſchieden hat, noch auch entſcheiden kann, als was ſich auf die Offenbarung gründet.

bey Erklärung des erwähnten Gebots demſelben einen Sinn unterzuſchieben, der mit ſo vielen andern Stellen der heiligen Schrift im Widerſpruche ſteht. Sie ſchätzen und unterſtützen die Fähigkeiten des Malers und Bildhauers, ſie ſchmücken mit ihren Meiſterſtücken ihre Säle, und rechnen es uns zum Verbrechen an, unſere Kirchen damit zu zieren. Sie könnten eben ſo gut die griechiſchen und ſelbſt die lutheriſchen Kirchen eines gleichen Verbrechens beſchuldigen. In mehreren Kirchen Englands ſieht man die Abbildungen des Elias, und des Moſes mit den Geſetztafeln. In dem Schloſſe von Windſor findet man eine ſchöne Vorſtellung des Abendmahls, eben ſo auch ein ſchönes Gemälde, wenn ich nicht irre, aus der italieniſchen Schule in der königlichen Kapelle zu Cambridge, die als das zarteſte und vollendetſte Denkmahl gothiſcher Bauart bewundert zu werden verdient. Die Königinn Eliſabeth hatte während ihrer ganzen Regierung in dem Oratorium ihres Palaſtes ein Kruzifix, und man konnte es nie dahin bringen, daß ſie ſich davon trennte. Wahrſcheinlich werden ſolche Thatſachen dem gröſſeren Theile der Calviniſtiſchen Schriftſteller nicht unbekannt ſeyn. Allein ſie übergehen ſie mit Stillſchweigen, nur uns machen ſie Vorwürfe, an uns finden ſie auch das ärgerlich, was ſie andern gerne zugeben, wenn ſie nur über irgend einen Gegenſtand mit ihnen gegen uns gemeinſame Sache machen. Sie ſind nur ſtreng gegen die Katholiken und nachſichtig gegen alle, die es nicht ſind.

Inzwiſchen ſtimmen ſie nicht alle in ihren Anklagen gegen uns überein. Einige erklären uns geradezu für Abgötterer, weil wir mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Rührung die in unſern Kirchen aufgeſtellten Bilder betrachten, weil wir knieend vor denſelben bethen, weil wir Kerzen und Rauchwerk vor ihnen anzünden. Allein, ſagen Sie mir! Waren die Iſraeliten Abgötterer, indem ſie mit Andacht die Augen dem Heiligthume zukehrten, in welchem die Arche und die Cherubine verſchloſſen waren, oder indem ſie in bethender Stellung einen von Hoffnung belebten Blick auf die Schlange von Erz war-

fen? War Joſue und mit ihm alle Alten Iſraels Abgötterer, weil ſie ſich vor der Arche ehrfurchtvoll auf die Erde niederwarfen? War David Abgötterer, als er die Arche mit der in der heiligen Schrift geſchilderten feyerlichen Pracht zurückbrachte? Und um Sie an Ihre eigenen Gebräuche zu erinnern, ſind Ihre Parlamentsglieder von der oberen Kammer Abgötterer, weil ſie im Vorübergehen vor dem Throne ſich ſtets demſelben zuwenden, und ihn mit Ehrfurcht begrüſſen? Sind es alle Glieder der engliſchen Kirche, weil ſie in ihrem Gottesdienſte bey Ausſprechung des Namens Jeſu immer andächtig das Haupt neigen? Oder ſollte man ſich eher der Abgötterey ſchuldig machen, wenn man ſich vor einem Bilde neigt, das in die Augen fällt, als vor einem Namen, deſſen Schall die Ohren getroffen hat?

Ich frage Sie noch einmal, was haben die Kerzen, die wir nicht nur manchmal vor einem Bilde, ſondern ſtets während des Gottesdienſtes auf dem Altare anzünden, und bey groſſen Feyerlichkeiten zum Zeichen der Freude vervielfältigen, mit der Abgötterey gemein? Was hat der Weihrauch damit gemein, womit wir nicht nur Bilder, ſondern, nach uraltem Gebrauch, den Altar, den celebrirenden Prieſter, das Evangelienbuch, die ganze Geiſtlichkeit, die weltlichen Obrigkeiten, das Volk, ſelbſt die Verſtorbenen beräuchern? Euſebius erzählt uns in ſeiner Kirchengeſchichte im 6. Buch 7. Cap. ein Wunder, welches im Jahre 250 durch den heiligen Biſchof Narziſſus gewirkt wurde, und welches zugleich den in der Kirche von Jeruſalem beſtandenen Gebrauch, Lampen anzuzünden, beweiſet und rechtfertiget. So erzählt er auch, in dem Leben Conſtantins 4. Buch, daß Conſtantin in der Oſternacht, wo alle Kirchen beleuchtet waren, in allen Straſſen der Hauptſtadt groſſe Wachskerzen und allerley Lampen anzünden ließ, ſo, daß dieſe Nacht heller, als der Tag leuchtete. »In allen orientaliſchen Kirchen,« ſagt der heilige Hieronymus, in dem Br. gegen Vigilantius, »zündet man am hellen Tage, während der Leſung des Evan-

»geliums Kerzen an, allerdings nicht, um beſſer zu ſehen, ſon»dern als ein Zeichen der Freude, als ein Sinnbild des gött»lichen Lichtes, von welchem es in den Pſalmen geſchrieben »ſteht: dein Wort iſt das Licht, welches meine Schritte be»leuchtet.« Der heilige Iſidorus von Sevilla beſtätiget im 7. Buche über die Wortableitungen denſelben Gebrauch, und unterſtützt ihn mit einem gleichen Grunde: »als ein Zeichen »der Freude, damit dieſes materielle Licht das Licht vorſtelle, »von welchem in dem Evangelium geſchrieben ſteht: er war »das wahre Licht.« Schon im vierten Jahrhunderte wurden die Leichname der verſtorbenen Gläubigen mit Begleitung vieler brennender Kerzen in die Kirche getragen. Dieſes geſchah bey der Beyſetzung des Kaiſers Conſtantin, der heiligen Paula, des heiligen Simeon Stylites und mehrerer anderer, von deren Leichenzügen Beſchreibungen vorhanden ſind; und ſo iſt es bey uns noch heut zu Tage üblich. Auch weiß man aus den Zeugniſſen des heiligen Paulinus und des Prudentius, daß in demſelben Jahrhunderte bey den Gräbern der Märtyrer Tag und Nacht Kerzen brannten.

Der Gebrauch des Weihrauches ſcheint in den erſten drey Jahrhunderten nicht üblich geweſen zu ſeyn. »In der That,« ſagt Tertullian in ſeiner Apologie 42 Cap., »wir kaufen »kein Rauchwerk. Wenn ſich die Kaufleute von Arabien dar»über beſchweren, ſo wiſſen jene von Saba, daß wir ihnen »weit mehr Gewürze abnehmen, um die Chriſten einzubalſa»miren, als ihr verbrauchet, um eure Götter anzurauchen.« Damals wurde den Götzen Rauch geſtreut. Die Chriſten warteten zweifelsohne, um Gott die Flamme ihres Rauches als ein ihm angenehmes Opfer anzuzünden, auf den Zeitpunct, wo ſie nicht mehr von dem entheiligten Rauchwerke umgeben waren. Denn ſchon im vierten Jahrhunderte findet man den Gebrauch des Rauches in unſeren Kirchen. Schon die Liturgieen jener Zeit machen Meldung von den Einräucherungen des Altars, und von den dabey üblichen Gebethen. In den apoſtoliſchen Canonen und in den Schriften, die man dem heili-

gen Dyoniſius dem Areopagiten zuſchreibt, wird gleichfalls davon Meldung gemacht. »Begrabet mich nicht mit Wohlge»rüchen,« ſagt der heilige Ephrem in ſeinem Teſtamente, »opfert ſie lieber Gott, aber begleitet mich mit euren Gebe»then.« »Wollte Gott,« ſagt der heilige Ambroſius in dem Commentar über den heiligen Lucas 1. B. 1. Cap. 11. V, »daß ein Engel gegenwärtig wäre, oder vielmehr, daß er ſicht»bar erſchiene, wenn wir die Altäre einräuchern.« Ich darf hier das Zeugniß eines Ihrer ehrwürdigen Landsleute, des Biſchofs von Cantorbery, Theodor, aus dem ſiebenten Jahrhunderte nicht überſehen, der im 1. Cap. über die Buſſe ſagt: »Am Fuße der Heiligen ſteige der Rauch empor, denn ſie ha»ben auf Erde ſo, wie die Lilien, einen köſtlichen Geruch um »ſich her verbreitet.« Übrigens, mein Freund, konnte man wohl ein glücklicheres, ein treffenderes Sinnbild unſerer Gebethe erſinnen, als den Weihrauch, der durch die Kraft des Feuers ſich in die Luft erhebt, ſo wie unſere Gebethe, von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, gegen Himmel emporſteigen? Unter dem Sinnbilde des Rauches werden auch von dem heiligen Geiſte in der geheimen Offenbarung die Gebethe vorgeſtellt, welche die Engel für uns zu Gott abſchicken. Iſt es daher nicht höchſt traurig, daß ſich in dieſen letzten Jahrhunderten unzufriedene, unruhige und von gutem Geſchmacke ganz entblößte Menſchen herausgenommen haben, die alte Religion reformiren zu wollen, daß ſie es ſich zum Geſchäfte gemacht haben, die ehrwürdigſten Gebräuche herabzuwürdigen, und ſie dadurch zum Gegenſtande des Abſcheues zu machen, daß ſie ſolche mit dem Anſtriche der Abgötterey beſudelten?

Andere minder heftige Gegner beſchränken ihre Vorwürfe auf die Behauptung, daß die Ehrbezeigungen, welche man Jeſu Chriſto, ſeiner ſeligen Mutter und den Heiligen in Gegenwart ihrer Bilder erweiſet, eine Uebertretung des göttlichen Gebotes ſey. »Man mag nun glauben, oder nicht glau»ben,« ſagen ſie, »daß in den Bildern eine geheime Kraft ver»borgen ſey; man mag nun das Bild ſelbſt anſehen und ihm

»den Dienſt der Verehrung erweiſen, oder man mag ſeinen »Geiſt aufwärts zum Urbilde ſchwingen, gleichviel, wenn man »ſich vor einem Bilde verdemüthiget und neigt, ſo verletzt man »dadurch Gottes Geſetz, man handelt den Worten des Geſetz»gebers zuwider, man weckt Gottes Eiferſucht und Rache.« Ich weiß es wohl, das iſt ihre einſtimmige Sprache und die wörtliche Aeuſſerung eines aus ihnen. Allein ihre Behauptung iſt falſch und dieſes Verbot liegt nicht im göttlichen Geſetze. Sollten ſie wirklich glauben, die berühmteſten Väter und die größten Geiſter des chriſtlichen Alterthumes und die ganze allgemeine Kirche hätten nicht ſchon lang vor ihnen den Sinn dieſes Gebots verſtanden? Glauben ſie wirklich, uns überzeugen zu können, es ſey den Sprechern des ſechzehnten Jahrhunderts ausſchlieſſend vorbehalten geweſen, die Welt über die wahre Deutung dieſer Worte aufzuklären? Solch eine Anmaſſung muß auch einem Menſchen vom ſchlichteſten Verſtand verächtlich vorkommen. Doch wollen wir ſie unterſuchen, um dem Vorwurfe zu begegnen, als hätten wir es an Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit für unſere getrennten Brüder ermangeln laſſen.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß nach der allgemeinen Übereinſtimmung die Iſraeliten keine Abgötterer waren, als ſie vor der Schlange von Erz bethend ihre Kniee beugten; eben ſo wenig David, Joſue, die Alten und das ganze Volk Iſraels, als ſie vor der Arche und den Cherubinen Geſänge anſtimmten und ſich bis zur Erde neigten. Es iſt demnach falſch, daß die Verbeugung und das Niederknieen vor den Bildern als Zeichen der Freude, der Verehrung und der Demuth Ubertretungen des göttlichen Gebotes ſey. Welche Bilder ſind es denn alſo, vor welchen eben dieſe Zeichen Verbrechen und Abgötterey genannt zu werden verdienen? Und welches iſt der eigentliche Sinn des erſten Gebotes Gottes? Wir bedürfen keiner andern Erklärung, als jener, welche uns die heilige Schrift ſelbſt gibt. Gott ſagte: »Höre Iſrael! Du »wirſt keinen fremden Gott vor mir haben; du ſollſt dir kein

geſchnitztes Bild machen.« Hier iſt alſo die Rede von Bildern, die als fremde Götter gehalten, und dem einzigen, wahren Gott entgegengeſtellt werden. »Noch ſollſt du dir irgend eine »Abbildung von dem, was droben in dem Himmel, was hie- »nieden auf Erde, noch was in dem Waſſer unter der Erde »iſt, machen.« Wer ſieht nicht klar ein, daß dieſe Abtheilung ſich auf die Sonne und auf die Geſtirne, welche die Kana- näer anbetheten, auf die Ochſen und andere Thiere, welche in Ägypten, auf die Schlangen und Fiſche, welche gleichfalls von den Ägyptiern und von den Philiſtern angebethet wurden, beziehet? Nachdem nun dieſe drey Gattungen von Götzen, wovon die Iſraeliten umrungen waren, bezeichnet ſind, fährt der Herr weiter fort: »Du ſollſt ſolche nicht anbethen, noch »verehren, ich bin der Herr dein Gott, ein ſtarker Gott, ein »eiferſüchtiger Gott.« *) Die geächteten Bildniſſe, vor wel- chen es nicht erlaubt iſt, die Kniee zu beugen, ſind demnach diejenigen, denen man diente, und die man anbethete; jene, denen die Völker die Gott allein gebührende Huldigung erwie- ſen; jene, welche anſtatt Gottes und vor ſeinem Angeſichte aufgeſtellt, ſeine Eiferſucht und ſeinen Unwillen reizten; nicht aber jene, die ſo wie die Arche, die Cherubinen, die Schlange von Erz, weder Gottesdienſt noch Anbethung er- hielten. Daraus folgt nun, daß man dieſem Gebote Gottes keinen andern vernünftigen Sinn unterlegen kann, als dieſen: du ſollſt kein geſchnitztes Bild machen, noch irgend ein Bild- niß, um ihm zu dienen, oder um es anzubethen.

Wollte man noch einen entſcheidenderen Beweis davon fordern? Die heilige Schrift liefert ihn in beſtimmten Aus- drücken im Leviticus, wo im 26. Cap. 1. V. derſelbe Befehl mit folgenden Worten wiederholt wird: »Ich bin der Herr »euer Gott: ihr ſollet euch keinen Götzen, noch geſchnitztes »Bild machen, noch Säulen aufrichten, noch Steine mit Bil-

*) Exod. 20. Cap. 3. 4. 5. V.

»derſchrift in euerem Lande ſetzen, um ſie anzubethen.« Vergleicht man nun beyde Stellen miteinander, ſo ſieht man wohl, daß in beyden daſſelbe Gebot enthalten iſt, folglich auch in beyden derſelbe Sinn liegt; da nun augenſcheinlich in dem Leviticus nur von ſolchen Bildern die Rede iſt, welche zur Anbethung verfertiget werden, ſo iſt die Stelle im Exodus eben ſo zu verſtehen.

In dem Buche Leviticus werden auſſer den Bildern, auch noch die Säulen und die Steine verboten, und es wird von allen auf gleiche Weiſe geſagt, ſie ſollen nicht verfertiget werden, in der Abſicht, ſie anzubethen. Sie werden alſo nicht verboten, wenn ſie nicht in der Abſicht gemacht werden, ſie anzubethen. Und in der That, hat nicht Joſue (4. Cap.) als Denkmahl des wunderbaren Durchzuges über den Jordan zwölf große Steine geſetzt? Hat er nicht ſelbſt noch am Ende ſeines Lebens ſolch einen Denkſtein geſetzt, zur ewigen Erinnerung des durch ſeine Vermittlung geſchloſſenen Bundes zwiſchen Gott und dem Volke Iſrael? (24. Cap. 26. V.) Als die Kinder Iſraels hörten, daß jene, welche auf dem entgegengeſetzten Ufer des Jordans wohnten, Altäre aufbauten, kamen ſie in Verdacht, daß ſie ſolche für fremde Götter errichten und ſie bewaffneten ſich, um gegen ſie zu ſtreiten. Sie legten aber alſogleich die Waffen nieder, als ſie vernahmen, daß die in Form eines Altares aufgerichteten Steine keinen andern Zweck hatten, als dadurch ihre Verbindung mit den von ihnen durch den Jordan getrennten Stämmen zu beurkunden. (Joſue 22. Cap.) Nahm nicht auch Samuel einen Stein, und ſetzte ihn als ein Denkmahl eines über die Philiſter erfochtenen Sieges? (I. B. der Könige, Cap. 7, V. 12.) Alle dieſe Thatſachen beweiſen, daß es nur verboten war, Säulen und Steine zur Anbethung aufzuſtellen, nicht aber, wenn ſie zu anderen Abſichten aufgerichtet wurden, und eben ſo beweiſen ſie, daß es verboten war, ſolche Bilder zu verfertigen, die angebethet wurden, nicht aber ſolche, die einen ganz andern Zweck hatten.

Da wir nun den Sinn dieſes Gebots Gottes erklärt und bewieſen haben, daß nur die zur Anbethung beſtimmten Bilder verboten werden, ſo will ich nun auch diejenigen widerlegen, welche behaupten, daß alle Zeichen der Freude, der Andacht und der Verehrung, ſo die Katholiken vor den Bildern ausdrücken, dem göttlichen Gebote entgegengeſetzt ſeyen. Ich frage ſie daher: Wenn das göttliche Geſetz nur von ſolchen Bildern ſpricht, die zur Anbethung beſtimmt ſind, und übrigens von ſolchen, die aus einer ganz andern Meynung verfertiget werden, dergleichen eingeſtandenermaſſen die unſrigen ſind, keine Meldung macht, warum wollen Sie vorausſetzen, daß es verbiete, vor dieſen letzteren Zeichen der Frömmigkeit auszudrücken? Als die Iſraeliten Säulen und Steine errichteten, nicht um ſie anzubethen, ſondern um das Andenken eines Sieges zu verewigen, vorausgeſetzt, ſie hätten ſich bey Vollendung dieſer Denkmähler dem Ausdrucke der größten Freude überlaſſen, ſie hätten bey deren Anſicht dem Herrn der Kriegsheere Danklieder angeſtimmt, würde man ſie wohl darum einer Übertretung des göttlichen Gebotes beſchuldigen können? Gewiß nicht, wird man antworten, denn das Gebot des Herrn ſpricht nicht von dieſer Art Steine und Säulen, ſondern nur von ſolchen, welche man zur Anbethung errichtet. Daſſelbe gilt nun auch von unſeren Bildern, und man muß eben ſo ſagen: das Geſetz Gottes verbietet nicht die Zeichen der Freude und der Verehrung vor ſolchen, deren Zweck bloß dahin geht, in uns das Andenken ehrwürdiger Perſonen zu erneuern, ſondern nur vor jenen, welche man verfertigen würde, um ſie anzubethen.

Werfen Sie einen aufmerkſamen Blick auf die ſtrengen Ermahnungen, womit Moſes die Iſraeliten ſo oft gegen die Abgötterey warnet, und Sie werden finden, daß er unter verbotenen Bildern nur ſolche verſteht, welche man für Gottheiten hielt. (Exod. 34. Cap.) »Ihr ſollet keinen fremden Gott »anbethen, denn der Herr iſt ein eiferſüchtiger Gott, ihr ſol»let euch keine Götter aus gegoſſenem Metall verfertigen.

»Schlieſſet kein Freundſchaftsbündniß mit den Bewohnern die-»ſes Landes, ſondern ſtürzet ihre Altäre um, zerſtöret ihre »Bildſäulen, und hauet die Wälder aus, die ihnen zur Frey-»ſtätte dienen .... Keine Gemeinſchaft mit den Menſchen »dieſer Länder, aus Furcht, ſie möchten, nachdem ſie ihre »Götzenbilder angebethet haben, euch überreden, auch von dem »geopferten Fleiſch zu eſſen.« Im Leviticus 19. Cap. 4. V.: »Wendet euch nicht zu den Götzen, und machet euch keine ge-»goſſenen Götter.« Im Deuteron. 4. Cap. 12—19. V.: »Ihr »habet den Schall ſeiner Worte gehört und doch nicht irgend »eine Geſtalt geſehen, damit ihr nicht etwa durch den Schein »betrogen euch eine geſchnitzte Menſchengeſtalt, oder einige »Thiere, die auf Erden ſind, oder Vögel, die unter dem Him-»mel fliegen, oder Gewürme oder Fiſche nachbildet; damit ihr »nicht etwa, wenn ihr euere Augen gegen Himmel hebet, die »Sonne, den Mond, und alle Sterne des Himmels ſehet, »und verleitet werdet, ſolche anzubethen und die Geſchöpfe zu »verehren, welche Gott der Herr allen Völkern, die unter dem »Himmel ſind, zum Dienſte erſchaffen hat. u. ſ. w.« Alle dieſe Stellen und mehrere ähnliche beweiſen, daß der Geſetzgeber nur immer die Götzenbilder der Heiden, und die von Stein oder Metall verfertigten Gottheiten, welche ſie anbethe-ten und denen ſie opferten, verſtanden und zum Gegenſtande ſeines Verdammungsurtheils gemacht hat. Dieſe Bilder ver-abſcheute Gott und nur dieſe verſteht der Herr, und keine an-deren, wenn er ſeinem Volke verbietet, vor ihnen, nach dem Beyſpiele anderer Nationen, die Kniee zu beugen. Mit einem Worte, es handelt ſich nur von Götzenbildern, und von der ihnen in der Welt geleiſteten Huldigung; und das Geſetz ver-dammt nur dieſe Götzenbilder und dieſen Götzendienſt.

Nach allem dem ſollte man glauben, unſere Gegner müß-ten offenherzig eingeſtehen, daß die Art der Verehrung, wel-che wir den Bildern erweiſen, durch die Gebote Gottes nicht unterſaget ſey; und doch gibt es noch derer ſo viele, welche ſich zu dieſem Geſtändniſſe nicht entſchlieſſen mögen. Sie ver-

harren feſt in ihrer hartnäckigen Behauptung, daß unſere Lehre von der Verehrung der Bilder dem göttlichen Geſetze widerſtrebe, und um das Verdammungsurtheil deſſelben auf uns wälzen zu können, bieten ſie alles auf, um unſere Bilder den Götzenbildern und unſere Verehrung der heidniſchen Abgötterey gleichzuſtellen. Dieſe Nebeneinanderſtellung iſt für uns weniger entehrend, als für jene, welchen ein feindſeliger Haß ſie eingegeben hat. »Ein Götzenbild iſt nichts in »der Welt,« ſagte der heilige Paulus im 1. Br. an die Kor. 8. Cap. 4. V. Und in der That, was war der Jupiter der Griechen und die Herrlichkeit ſeines Olympes anders, als bloß glänzende Gebilde einer verirrten Einbildungskraft? Wenn nun ſchon der Gegenſtand ſelbſt nichts anderes iſt, als ein bloſſes Blendwerk, ohne Daſeyn, ohne Weſen, ohne Leben, ohne Bewegung, was kann deſſen bildliche Vorſtellung ſeyn? Weniger, als ein Schatten, der, ſo leer er auch iſt, ſich doch wenigſtens an etwas Wirkliches anſchließt. Durchgeht man nun die übrigen Gegenſtände der Abgötterey, die Geſtirne, die Thiere, zum Theil des Sehvermögens, zum Theil der Vernunft entblößt, ſomit nichtige Geſchöpfe, oder, wenn Sie wollen, die Helden und Regenten, die durch der Völker Erkenntlichkeit oder Schmeicheley zu Halbgöttern erhoben wurden; denn ſo unbezweifelt auch ihr Daſeyn und ihr Einfluß auf dieſer Welt geweſen iſt, ſo konnten ſie doch in der andern Welt jenen Zuſtand und jenen Einfluß nicht erreicht haben, den man ihnen anmuthete; und in dieſer Hinſicht ſtellten die Bilder, auf welchen ſie als Götter erſchienen, nichts als Lüge vor, und waren ſelbſt nur Lüge, und eigentlich Nichts. So iſt alſo das Wort Pauli: »Ein Götzenbild iſt nichts in der »Welt,« in ſeinem ganzen Umfange wahr. Kann man aber über unſere Bilder auf gleiche Weiſe urtheilen? Sie ſtellen uns in den Heiligen ſolche Weſen vor, die auf Erde uns ähnlich, unſere Brüder, und Menſchen wie wir, demüthige und treue Diener Gottes waren, die nun im Himmel zur Seligkeit gelangt, aber immer abhängig ſind, deren ganzer Einfluß

in ihren Gebethen und Fürſprachen, deren Glückſeligkeit in dem Lobe und Beſitze ihres Schöpfers beſteht, deren ſeliger Zuſtand von der Art iſt, daß er nur Geſchöpfen zukömmt, ein ſolcher, zu welchem auch wir einſtens gelangen werden, wenn wir ihnen auf Erde nach Möglichkeit nachahmen. Es beſteht alſo zwiſchen den Götzenbildern und unſeren Bildern in Beziehung auf ihre Gegenſtände eine weſentliche Verſchiedenheit, ſo groß als ſie nur begriffen werden kann, nähmlich die Verſchiedenheit des Vernünftigen gegen das Ungereimte, des Wahrhaften gegen das Unmögliche, des Seyns gegen das Nichtſeyn.

Nicht minder auffallend iſt der Unterſchied zwiſchen der Verehrung der Götzenbilder und jener unſerer Bilder. Die Heiden hatten die Leichtgläubigkeit ſo weit getrieben, daß ſie ſich überzeugt hielten, in den Bildſäulen die Gottheit ſelbſt vor ſich zu ſehen. Sie glaubten ſie wirklich gegenwärtig, gleichviel, ob die Götter in die Bildniſſe, die man ihnen bereitet hatte, von ſelbſt herabgeſtiegen ſeyen, und ſich dieſer verweslichen Materie einverleibt haben, oder durch die Kraft der Einweihung dahingezogen worden wären. Sie mögen es nun verſtanden haben, wie ſie wollen, oder vielleicht ſich gar nicht darum bekümmert und bloß durch das öffentliche Anſehen, oder durch die allgemeine Volksmeynung haben hinreiſſen laſſen, genug ſie ſahen die Bildſäulen als von den Göttern bewohnt an, welche in denſelben lebten und athmeten, durch ihre Augen ſähen, durch ihre Ohren hörten, und durch ihren Mund ſich nährten. Dieſe Ungereimtheit iſt ſo groß als unglaublich, doch die Thatſache iſt gewiß, wenn auch nicht in Bezug auf einige aufgeklärtere Menſchen, doch in Bezug auf den groſſen Volkshaufen. Alle ſowohl heiligen als profanen Schriftſteller beſtätigen es. Wie könnte man daran zweifeln, da Arnobius im 1. Buche gegen die Heiden von ſich ſelbſt darüber Zeugniß ablegt: »O tiefe Verblendung! Vormals »verehrte ich die Götzenbilder, die eben aus der Werkſtätte »kamen, wo ſie auf dem Ambos und unter dem Hammer ge-

»ſchmiedet wurden. . . . Ich ſchmeichelte ihnen, ich redete mit »ihnen, ich begehrte von ihnen Wohlthaten, gleich als wäre »die Gottheit in denſelben gegenwärtig. . . . . Ich dachte, »das Holz und der Stein wären Götter, oder die Götter hät»ten in dieſen verſchiedenen Stoffen ihre Wohnſitze aufgeſchla»gen.« *) In deſſen Folge hat man ſie gefürchtet, man hat

*) Seitdem die Offenbarung die Finſterniſſe verſcheucht hat, in welchen der menſchliche Verſtand verſunken war, fällt es uns ſchwer, die auſſerordentliche Blindheit der Heiden zu begreifen. Nachdem ſie die unendliche Weisheit, welche das Weltall erſchuf, aus dem Geſichte verloren hatten und ihren Geiſt nicht mehr über das Gebiet der Sinne und der Materie aufwärts zu ſchwingen vermochten, betheten ſie den Himmel, die Geſtirne, die Elemente, die Erde, die Thiere, die Flüſſe, die Brunnquellen, die ganze Natur an. Die gebildetſten unter den Völkern unterſchieden ſich von den roheſten bloß dadurch, daß ſie ſich von ihren Göttern noch beſſere Vorſtellungen machten; ſie ſtellten ſich ſelbe in menſchlicher Geſtalt vor, in einen dem unſrigen ähnlichen Körper gekleidet, der jedoch viel kräftiger, behaglicher, beweglicher, mit edleren Verhältniſſen und durch den Reiz einer immer blühenden Jugend verſchönert wäre, ſie legten ihm die Kraft bey, unermeßliche Räume auf flüchtigem Gefährte durcheilen und dem Auge der Sterblichen ſich in fernen Wolken entziehen zu können. Auch glaubten ſie, ihre Götter könnten durch die Hand des Künſtlers, vereiniget mit dem Schwunge der Einbildungskraft, lebhaft bis zur täuſchendſten Ähnlichkeit dargeſtellt werden; ein Beweis davon iſt die Statue der Ceres, welche Verres die Kühnheit hatte, aus ihrem Tempel zu rauben. „Alle, die ſie anſahen,“ ſagt Cicero, in der Rede gegen Verres, „glaubten die Göttinn ſelbſt, oder ihr nicht von Menſchenhänden verfertig„tes, ſondern vom Himmel herabgefallenes Bild zu ſehen.“ Ein anderer Beweis davon iſt der berühmte Olympiſche Jupiter, dem Phidias ſolch eine erhabene Majeſtät zu geben wußte, daß Quintilian im 12. Buche Inst. orat.

ſie mit Bewunderung angeſehen, man hat Gebethe zu ihnen abgeſchickt, man hat ihnen Opfer geſchlachtet. Man dankte ihnen ehrfurchtvoll für Wohlthaten, die man von ihnen erhalten zu haben glaubte; ſelbſt das Unglück, geeignet, den Menſchen zu Gott zurückzuführen, führte ihn zu den Füſſen der Götzen, um ſie durch Bitten und Opfer zu beſänftigen. Kurz, man erwies ihnen feyerlich die Gott allein gebührende Ehre, und den ihm allein ſchuldigen Dienſt. In dieſer ſo beklagenswerthen Verblendung der Völker war der Schöpfer vergeſſen, ſeine Vorſehung zernichtet, und Gott hatte weder Altäre noch Anbether. Darin beſtand der Dienſt und das Laſter der Abgötterey.

Beydes hat mit derſelben überall aufgehört, wo das Licht Jeſu Chriſti eingedrungen hat. Chriſtus ſtiftete an die Stelle des Götzendienſtes einen Dienſt, in welchem Gott allein ſeine Anbether, ſeine Tempel, ſeine Altäre und ſeine Opfer hat. So unerforſchlich auch die Rathſchläge ſeiner Weisheit ſeyn mögen, ſo ſchreiben wir doch alle Ereigniſſe in der

---

ſagt: durch ihn ſey er noch anbethungswürdiger geworden, und das Kunſtwerk ſey ſo groß, wie der Gott ſelbſt. Der König aller Bildhauer führte ſein Meiſterſtück nach den erhabenen Bildern Homers aus, dieſes groſſen Theologen der griechiſchen Götterlehre, dieſes unvergleichlichen Dichters, bey dem man aber, obſchon er von den Göttern mit dem würdigſten Anſtand redete, doch nicht einen einzigen Ausdruck findet, der vermuthen lieſſe, daß er ſich andere, als bloß körperliche Weſen gedacht habe. „Heſiod „war der Meynung,“ wie Euſebius (5. Buch 15. Cap. der evang. Vorber.) erzählt, „daß es nicht weniger, als „30,000 Götter auf Erden gab. Ich kenne auf Erde unter „den Menſchen eine noch gröſſere Zahl von Schöpfern als „Holz und Stein.“ Von Rom, ſagt ein Alter, daß man dort mehr Götter, als Menſchen antreffe. Wohin wären wir, ohne das Chriſtenthum, gekommen?

Welt den Anordnungen ſeiner Vorſehung zu, wir bekennen, daß er alles erſchaffen und geordnet hat, und daß er durch ſeine mächtige Hand alles erhält, ohne welche die Geſchöpfe in ihr voriges Nichts zurückfallen würden. »Ihm allein,« ſagt Boſſuet, »gebührt das höchſte Lob, ihm allein die »Erkenntniß einer unbeſchränkten und allmächtigen Herr»ſchaft, die Huldigung des empfangenen Daſeyns, ſowohl »desjenigen, welches uns zu Menſchen macht, als desjenigen, »welches uns heilig und unſerm Schöpfer angenehm macht.« Wie könnten jene, welche erkennen, daß in dem Menſchen nie etwas geweſen iſt, was nicht Gott in ihn gelegt hat, keine Gnade, keine Tugend, auſſer jenen, welche ihm Gott zu verleihen geruhet hat, wie könnten ſie glauben, daß die Heiligen aus eigener Kraft und Willen ihre Statuen und Bilder zu beleben vermöchten? Iſt einem katholiſchen Maler oder Bildhauer bey Abbildung eines Heiligen je der Gedanke gekommen, er arbeite an der Wohnſtätte eines Halbgottes? *) Gab es je eine katholiſche Nation, welche die ſeligen Geiſter beſchworen hätte, herabzukommen, und die Statuen zu bewohnen, die man ihnen errichtete; oder bey der Annäherung eines ſiegenden Heeres ſie wieder zu verlaſſen und ſich zu flüchten? **) Doch, zu welchen entehrenden Fragen müſſen wir uns herabwürdigen, um den ſchändlichen Vergleich zwiſchen der Verehrung unſerer Bilder und jener der Götzenbilder von uns abzuwälzen?

---

*) Olim truncus eram ; . . cum faber incertus, scamnum, faceretne Priapum, maluit esse Deum.

**) Wenn ein Ort zuvor geheiliget worden war, und man nun wünſchte, daß er es ferner nicht wäre, ſo beſchwor man feyerlich die Schutzgeiſter, ſich von dort zu entfernen, und bey der Einnahme einer Stadt bat man ſie, ſolche zu verlaſſen und in das Lager des Siegers zu kommen, wo ihnen beſſer gedient werden würde.

Mein Freund! Sie werden den groſſen Unterſchied zwiſchen beyden noch deutlicher einſehen, wenn Sie die Beweggründe genau kennen lernen, warum wir die Bilder in unſeren Kirchen aufſtellen und welchen Gebrauch wir von denſelben machen. Einige ſtellen uns Begebenheiten aus der heiligen Geſchichte dar, entweder die Wunder und Wohlthaten des Erlöſers, oder die ausgezeichneten Thaten, die Kämpfe und Siege ſeiner Märtyrer. Wem die Geſchichte dieſer Ereigniſſe ſchon früher bekannt war, in deſſen Geiſt wird durch den Anblick ſolcher Vorſtellungen die Erinnerung an ſelbe erneuert; wer ſie aber gar nicht wußte, weil er des Leſens nicht kundig iſt, dem werden ſie durch dieſe Darſtellungen bekannt gemacht. Denn die zwar ſtumme Sprache des Gemäldes iſt jedem Auge vernehmlich, und jedem auch ungebildetſten Verſtande faßlich. *) Sie ſind das einzige Buch für Unwiſſende, und der Gebildete wird bey dem Anblicke ähnlicher Vorſtellungen von noch feineren Gefühlen ergriffen, und ſo finden Beyde im aufgeſtellten Gemälde Stoff zur Erbauung, zu heiligen Betrachtungen und frommen Gefühlen. Es verweilet Niemand mit Aufmerkſamkeit vor einem ſolchen Bilde, der nicht etwas gelernt hätte, oder ein beſſerer Menſch geworden wäre. Manchmal wird auf einem Bilde eine einzige Perſon vorgeſtellt, und dann erinnert es uns an ein Leben, deſſen Tage ganz der Tugend und Wohlthätigkeit gewidmet waren. Indem es ſich unſerm Blicke darſtellt, wird unſere Aufmerkſamkeit gleichſam gefeſſelt, und unſer Geiſt zu ſeinem erhabenen Urbilde hingeriſſen. Stellt es unſern Erlöſer ſelbſt vor, ſo werfen wir uns vor ihm im Geiſte in tiefer Anbethung nieder; wir rufen ſeine Erbarmniſſe und ſeine Gnade an. Iſt es die Abbildung ſeiner heiligen Mutter, eines ſeiner Märtyrer oder ſonſt eines ſeiner Heiligen, dann ſtellen wir uns denſelben ſo vor, wie er auf

---

*) Solet enim etiam pictura tacens in parietibus loqui, plurimumque prodesse. Gregorius Nyss.

Erde war, und ſo wie er jeßt im Himmel iſt; wir ſchlieſſen uns an ihn, um Gott für die Wohlthaten zu danken, womit er ihn ſo reichlich überhäufte, und wir bitten ihn, daß er ſich uns anſchlieſſen möge, um von Gott jene Gnaden für uns zu erflehen, deren wir bedürfen. So erheben wir uns vom Bilde zum Urbilde, von dieſem aber zum Schöpfer, welcher immer das Ziel unſerer Gedanken, der einzige Zweck iſt, nach welchem wir trachten, der vorzügliche, ja im Grunde der einzige Gegenſtand, zu dem alle Wünſche und Gebethe unſeres Herzens geleitet und durch welchen unſere ganze Andachtübung belebt wird. Wie kann man uns alſo den erbärmlichen Vorwurf machen, daß wir an Leinwand und Marmor kleben bleiben? Nein, mein Freund, unſere Blicke reichen weiter hinaus.... Die ſichtbare und lebloſe Materie führt uns zum wirklichen, aber unſichtbaren Gegenſtande, dieſer iſt das Ziel, jene nur das natürliche Mittel dahin zu gelangen. Wie könnten jene in eine ſolche Art Abgötterey verfallen, welche die Apoſtel und die erſten Märtyrer vorzüglich deßwegen verehren, weil ſie den Götzendienſt beſtritten und zerſtört haben; jene, welche in ihrem feſtlichen Gottesdienſte mit dem königlichen Propheten ſingen: »Sie ſollen zu Schanden werden, die falſche Götter »anbethen?« Wie kann man jene darüber auch nur in Verdacht ziehen, welchen die Kirche in der 25. Sitzung des Trient. Kirchenraths verbietet, auf die Bilder ihr Vertrauen zu ſetzen, oder etwas von ihnen zu begehren, indem in denſelben keine wirkende Kraft iſt? Wir gebrauchen uns der Statuen und der Gemälde, weil der aus Leib und Seele zuſammengeſetzte Menſch ſinnlicher Gegenſtände bedarf, auf daß die Empfindungen ſeines Herzens rege gemacht und die Flüchtigkeit ſeines Geiſtes feſtgehalten werde. Wir ſtellen ſie mit Ehrbezeigung im Hauſe Gottes auf, weil die darauf vorgeſtellten Perſonen ſeine Freunde und Diener ſind, und weil die Empfindungen, die ſie uns einflößen, unſer Andenken an Gott wecken. Es erregt in unſerem Gemüthe einen eben ſo tiefen als gerechten Schmerz, wenn wir ſehen, daß die Bilder un-

ſeres Erlöſers oder der Heiligen von der Unwiſſenheit oder von blinder Wuth beſchimpft werden, einen noch gerechtern, als jener iſt, den treue Unterthanen empfinden, durch die muthwillige Laune frecher Empörer die Statue eines verehrten Landesfürſten oder ſeines geliebten Miniſters zertrümmern zu ſehen. Übrigens bedarf es nur eines einzigen Blickes auf ein Bild, um unſern Geiſt aufwärts zum Urbilde zu ſchwingen, an welches wir uns mit unſeren Gedanken, Gebethen und Empfindungen wenden, und wenn es immer in der Gewalt der menſchlichen Sprache ſtünde, ſich mit der ſtrengſten Beſtimmtheit auszudrücken, müßte man ſtatt Verehrung der Bilder, vielmehr Verehrung der Heiligen in Gegenwart ihrer Bilder ſagen. Denn noch einmal, unſere Ehrbezeigungen, unſere Verbeugungen, unſere Gebethe haben gar keine Beziehung auf die Abbildung, ſie ſind ganz auf das Urbild gerichtet. *)

---

*) Schon der zweyte Nicäniſche Kirchenrath ſprach es in dem 7. Art. aus: Imaginis honor in prototypum resultat. Es geſchieht öfters, daß Gott durch ein Wunder ſchwere Krankheiten heilte, wenn vor gewiſſen Bildern eifrige Gebethe zu ihm abgeſchickt wurden. Die Abſicht, warum er ſolche Wunder wirkte, war keine andere, als um den Namen und den Ruhm ſeiner Heiligen zu verherrlichen, und den Glauben und die Frömmigkeit derjenigen zu belohnen, durch welche ſeine Heiligen mit Eifer um ihre Fürſprache angerufen wurden. Ein ſolches Wunder bleibt nicht unbekannt; ſein Ruf verbreitet ſich bald allenthalben; der Ort, wo, und das Bild, bey welchem das Wunder geſchah, wird dadurch berühmt und von nun an wird es ein Wunderbild genannt; ein allgemein angenommener Ausdruck, der aber zu kurz zuſammengefaßt iſt, als daß durch denſelben die Begriffe, die man ſich davon machen muß, mit beſtimmter Deutlichkeit entwickelt wären. Das Bild iſt nur darum ein Wunderbild, weil das erfolgte Wunder vor demſelben von Gott gewirkt wurde. Das Wunder hängt nicht von dem Ort ab, wo es gewirkt wurde, denn es hätte eben ſo gut an jedem

Sehr aufgeklärte Theologen unter den Proteſtanten haben uns zwar von den Vorwürfen der Abgötterey und der Übertretung des göttlichen Gebotes freygeſprochen. Sie haben eingeſtanden, daß unſere Grundſätze allerdings uns gegen beyde Zumuthungen ſchirmen. Dem ungeachtet ſtimmen ſie für die Abſchaffung der Bilder, mit dem Vorgeben, daß, wenn ſie auch der aufgeklärteren Menſchenklaſſe unſchädlich ſind, es dennoch zu beſorgen ſey, daß der größere Haufen unwiſſender, einfältiger und roher Menſchen zu einer Art von Götzendienſt verleitet werden könnte. Unfähig ihren Geiſt über das Gebiet des Sinnlichen emporzuſchwingen, bleiben ſolche Menſchen gewöhnlich an dem Bilde kleben, ſchreiben ihm eine eigenthümliche Kraft zu, ſetzen in daſſelbe ihr ganzes Vertrauen und richten ihr Gebeth dahin. Dieſe Bemerkung iſt noch die ver-

---

andern Orte gewirkt werden können, auch nicht von einer gerade dieſem Bilde eigenthümlichen Kraft, weil es keine wirkſamere Kraft beſitzt, als jedes andere Bild, und weil nach der Lehre der Kirche keinem Bilde der Welt eine wirkende Kraft eigen iſt, ſondern es iſt ein freywilliges Gnadengeſchenk Gottes, hängt von der Gemüthsverfaſſung des Bethenden, vorzüglich von jenem lebendigen und vertrauensvollen Glauben ab, welcher die Seele des Gebethes ausmacht, und auf welchem der Werth und das Verdienſt deſſelben beruhet.

Ich lobe mir auch die Wallfahrten, welche ſo Manche unternehmen, um Bilder zu beſuchen, welche durch irgend eine wundervolle Begebenheit berühmt geworden ſind, wenn ſie anders im Geiſte einer wahren Frömmigkeit vollbracht werden. Die Erinnerung an die Begebenheit, die vor ſolch einem Bilde ſich zugetragen hat, ſelbſt ſchon der Anblick des Ortes, der davon Zeuge war, muß unendlich viel beytragen, die Inbrunſt des Gebeths zu beleben, und in einem demüthigen Herzen die Hoffnung einer gleichen Gnade bey einer gleichen Gemüthsverfaſſung zu wecken.

nünftigſte, welche man unſerer Bilderverehrung entgegenſtellen könnte. Ich würde ſie ſogar für entſcheidend anſehen, wäre die Gefahr, auf die allein ſie gegründet iſt, wirklich ſo nahe, als man es zu beſorgen ſcheint. Die Abgötterey iſt vor den Augen Gottes ein ſo abſcheuliches Verbrechen, daß man alles aufbieten muß, um die Völker davor zu bewahren, und könnten die Bilder beytragen, ſie zu dieſem verwerflichen Laſter zurück zu führen, ſo dürfte man keinen Augenblick anſtehen, ſie abzuſchaffen. Wir würden um deſto leichter unſere Beyſtimmung dazu geben, weil wir ſie niemals als nothwendig erkläret haben. So wäre es allerdings von Miſſionarien, welche den Ungläubigen das Evangelium predigen, ſehr unklug, wenn ſie in den erſt entſtehenden Kirchen ſogleich die Bilder der Heiligen aufſtellen wollten. In einem ſolchen Falle wäre allerdings zu beſorgen, daß die noch ſchwachen Neulinge im Glauben jene Begriffe auf die Bilder übertragen möchten, welche ſie ſich bisher von den Götzenbildern zu machen gewohnt waren. Denn es iſt nicht leicht, ſich von den Eindrücken der Kindheit und der Erziehung ganz loszureiſſen. Vielleicht war auch dieſes die Urſache, weßwegen die Väter des alten Conciliums von Elvira verboten haben, das Bild des Erlöſers auf die Wände der Kirche zu malen. Wahrſcheinlich haben die Bewohner der dortigen Landſchaft Spaniens erſt kurz vorher der Abgötterey entſagt, welche noch in ihrer Nähe herrſchte. Vielleicht haben auch die Apoſtel und ihre erſten Nachfolger aus dem nämlichen Beweggrunde die Bilder nicht eingeführt. Ihr groſſer Zweck war, die Abgötterey zu zerſtören, die Menſchen davon loszureiſſen und alle Bande zu zertrümmern, durch welche ſie noch an ſelbe gefeſſelt waren. Der fernſte Schein, ja nur der leiſeſte Schatten wäre hinreichend geweſen, jene Begriffe, welche der Reiz des Beyſpiels und die Kraft langjähriger Gewohnheit ſo feſt in ihrer Seele zurückgelaſſen haben, wieder neuerdings anzufachen. Um daher alle Erinnerung an den Greul der Abgötterey vollſtändig zu entwurzeln, forderte es die Klugheit, ihnen gar kein Bild vor

die Augen zu ſtellen. *) Nachdem aber einmal der glückliche Zeitpunkt der vollſtändigen Zerſtörung der Götzenbilder, eingetreten war, nachdem die zum Chriſtenthume bekehrten Völker einerſeits den Unſinn klar erkannten, bey lebloſen Materien, bey Statuen, die Augen haben und nicht ſehen, Ohren und nicht hören, ihre Zuflucht zu ſuchen, andererſeits die Schändlichkeit einſahen, ſie an die Stelle des Schöpfers und höchſten Herrn zu erheben, welche Gefahr konnte dann noch vorhanden ſeyn, ſie aufzufordern, ihre Augen entweder auf das Bild Jeſu zu heften, um durch deſſen Anblick von den ſeiner göttlichen Perſon ſchuldigen Gefühlen der Liebe und Anbethung durchdrungen zu werden, oder auf das Bild eines Apoſtels oder eines Märtyrers, um ſich ſoviel, wie möglich, das Urbild vorzuſtellen, um ſeine Tugenden, ſeinen Muth, ſeine Standhaftigkeit zu bewundern, zu ehren und ſeine Fürſprache anzurufen? Und jetzt, da wir uns ſeit ſo vielen Jahrhunderten der Segnungen des Chriſtenthumes unter uns erfreuen, welche Gefahr will man in der Verehrung der Bilder noch erblicken, nachdem die Gläubigen ſchon in den Kinderjahren, in Folge der 25. Sitzung des Trient. Kirchenrathes, belehret werden, »daß es verboten ſey, von den Bildern irgend eine Gna-

*) Nebſt dieſem Grunde, der allein ſchon vollwichtig wäre, wie hätten wohl auch die erſten Chriſten, die man der Religion wegen überall verfolgte und zum Tode ſchleppte, ohne Gefahr der Entdeckung Bilder und Statuen verfertigen laſſen können? wo hätten ſie ſelbe aufſtellen ſollen, zu einer Zeit, in der ſie weder Kirchen noch Kapellen hatten, in der ſie, um von ihren Verfolgern nicht entdeckt zu werden, genöthiget waren, ihre Verſammlungen bald in dieſem, bald in jenem Hauſe, manchmal in Höhlen, oder in Katakomben zu halten? Unter ſolchen Umſtänden mußte man ſich wohl nur an das halten, was zur Feyer des Gottesdienſtes unumgänglich nothwendig war, was von den Bildern nicht geſagt werden kann.

»de zu begehren, oder auf ſie ein Vertrauen zu ſetzen, und »daß die Bilder keine ihnen eigenthümliche Kraft haben, we»gen welcher man ſie verehren müſſe,« daß ſie keine andere Eigenſchaft beſitzen, als in uns das Andenken an jene Perſonen zu erneuern, die darauf vorgeſtellt werden, und daß wenn wir unſere Kniee vor denſelben beugen, dieſe Stellung eines Bittenden immer an das Urbild gerichtet ſey, an Jeſum Chriſtum, um ihn anzubethen, an die Heiligen, um ſie zu verehren. Worin ſoll bey allem dieſen eine Gefahr zu finden ſeyn? Wie könnte bey einer ſo einfachen und vernünftigen Lehre die Abgötterey doch noch Eingang finden? Oder, wenn auch wirklich eine Gefahr vorhanden wäre, wären denn die ſogenannten Reformatoren oder Reformirte die einzigen geweſen, die uns vor derſelben hätten warnen können? Die Kirche würde ſchon ihre Stimme am erſten erhoben, und uns eine ſolche gefährlich gewordene Religionsübung unterſagt haben; ihr iſt die Hinterlage der Offenbarung anvertraut, ſie bewahrt und überliefert dieſelbe in unverletzter Reinheit durch den Beyſtand Gottes, den ſie ſtets an ihrer Seite haben wird. Sie, und nur ſie allein ſollen wir hören; was ſagt ſie uns in dem 2. Conc. von Nicäa und in jenem von Trient? »Daß es gut und nütz»lich ſey in den Kirchen die Bildniſſe Jeſu Chriſti und der Hei»ligen zu haben und beyzubehalten.« Wie können wir nun nach dieſer Erklärung die groſſen Gefahren würdigen, welche vorurtheilsvolle Menſchen in unſerer Bilderverehrung zu finden glauben? Wir müſſen ſie bloß als eingebildete Gefahren betrachten.

Hören Sie noch, mein Freund, was ein groſſer Papſt an einen Biſchof von Marſeille, Gregorius der Groſſe, im Jahre 590 an Serenus geſchrieben hat, welcher, durch einen unbeſcheidenen Eifer irre geführt, die Bilder der Heiligen zerſtören ließ, unter dem Vorwande, man müſſe ihre Anbethung verhüten: »Hätteſt du ihre Anbethung verboten, ſo »müßten wir dich darum loben. Daß du ſie aber zerſtöret haſt, »verdienet unſeren Tadel. Sage mir, mein Bruder, haſt du

»je gehört, daß irgend ein Prieſter das that, was du gethan »haſt? Hätte dich auch kein anderer Gedanke abhalten ſollen, »ſo wäre es der geweſen, daß du wahrhaftig nicht der einzige »Heilige und der einzige Kluge unter deinen Mitbrüdern biſt. »Es iſt ganz etwas anderes, das Gemälde anbethen, und et»was anderes, durch das Gemälde jenen kennen lernen, den »man anbethen ſoll. Das, was jene die leſen können, durch »die Schrift erfahren, ſagt das Gemälde den Unwiſſenden, »die nichts begreifen und verſtehen, als was ſie ſehen.« Zuerſt zeigt der gelehrte Papſt, was er hätte thun ſollen, dann ſagt er ihm, wie er ſich benehmen ſoll, um ſein Volk zu unterrichten und es ohne Gefahr zu den Bildern zurückzuführen. Dieſer ganze Brief iſt vortrefflich, eines wahren Hirten, und des ſchönen Geiſtes, der ihn entworfen hat, würdig.

Hätte Zwingel, Calvin und ſeine Schüler die aufrichtige Abſicht gehabt, durch eine vernünftige Reformation das wahre Gute zu wirken, ſo würden ſie eine gleiche Sprache geführt haben. Sie würden nicht Muſter aus der Reihe der Ketzer des achten Jahrhunderts aufgeſucht, ſie würden ſich nicht auf die Läſterſprache des unſinnigen Copronymus und ſeines knechtiſchen Clerus berufen und ſich geſchämt haben, überſpannten Behauptungen zu fröhnen, welche die verächtlichſten Menſchen jener Zeit, unwiſſende Juden und Mahometaner ausgeheckt hatten. Hätten ſie die Begriffe gehörig entwickelt, die man ſich von den Bildern machen muß, und die Nachläſſigkeit jener Seelſorger gerüget, welche vielleicht damals ihre Gemeinden über die Beſtimmung der Bilder nicht gehörig unterrichteten, ſo würden ſie ſich den Geſinnungen der Kirche und der Concilien angeſchloſſen haben. Dadurch würden ſie die Mißbräuche und Gefahren beſeitiget, die ächten und wahren Grundſätze verpflanzt, und in der Welt den Frieden erhalten haben, während ſie durch falſchen Lärm allenthalben Unruhe, Zerſtörung und Entheiligung verbreitet haben.

Ich will wohl gerne glauben, mein Freund, daß nun-

mehr jeder vernünftige und chriſtliche Menſch, er mag zu was immer für einem Glaubensbekenntniſſe gehören, mit Bedauern an die allgemeine Verwirrung denket, welche der bilderſtürmende Unſinn ſeit der Reformation wieder erneuerte, und den Verluſt ſo vieler Denkmähler der Kunſt und Frömmigkeit beklaget, die dadurch zerſtöret worden. Allein damit iſt es nicht gethan, das geſchehene Übel nur zu beklagen; man ſollte es, ſo viel thunlich, wieder gut zu machen, und den Bildniſſen jene Ehrbezeigung, welche ihnen Ihre Vorfahrer mit ſo groſſem Unrecht geraubt haben, wieder zu verſchaffen ſich bemühen. Wenn nun Ihre Kirche ſich in Hinſicht der Bilderverehrung an die Grundſätze der unſrigen allgemeiner anſchlieſſen wollte, welche Gefahr könnten Sie dabey beſorgen? Es handelt ſich ja bloß darum, ſie in der größten Einfachheit auseinander zu ſetzen. Ihre Darſtellung iſt ſo verſtändlich und einleuchtend, daß aus denſelben weder Gift, noch Gefahr für die Völker entſtehen kann, beſonders wenn Sorge getragen wird, ſie gegen mögliche Mißbräuche zu waffnen. Sobald es nun einmal erwieſen und allgemein angenommen iſt, daß die Verehrung der Bilder durch kein göttliches Geſetz verboten ſey, daß man durch eine vernünftige Belehrung alle Mißbräuche und Gefahren beſeitigen könne, ſo ſollte man vernünftigerweiſe keinen Anſtand nehmen, von den Vortheilen, welche dieſe Übung darbietet, Gebrauch zu machen. Wer aus uns kennt nicht die hinreiſſende Wirkung, welche der Reiz eines Gemäldes mit beſiegender Gewalt in uns hervorbringt? »Erſcheinet nun,« rief ehemals ein berühmter Redner, der heilige Baſilius, in der Rede über den Märtyrer Barlaam, »erſcheinet, ihr vortrefflichen Maler! Euer Pinſel ſoll den Gegenſtand, von dem ich nur die Skitze entwerfen konnte, im vollendeten Glanze hinſtellen. Laſſet durch den Schimmer eueres Farbenſpieles den gekrönten Kämpfer, den ich ſo ſchwach gezeichnet habe, im helleſten Lichte hervortreten! Beſiegt durch den lebenden Ausdruck, womit ihr den Kampf und den Sieg des Märtyrers darſtellen werdet, will ich mich zu-

»rückziehen und eueren Talenten mit Vergnügen den Ehren»
»preis abtreten.«

Ein anderer Redner, beynahe aus dem nämlichen Zeitalter, der heilige Gregorius von Nyſſa, macht in einer zu Konſtantinopel gehaltenen Rede folgende Schilderung von einem Gemälde, welches das Opfer Abrahams vorſtellte: »Ich »ſah es oft, aber nie ohne Thränen, denn die Kunſt hat die»ſen ſchrecklichen Augenblick mit ſoviel Wahrheit dargeſtellt, »daß man wirklich glauben mußte, dabey gegenwärtig zu ſeyn. »Iſaak knieet vor dem Altare, mit auf dem Rücken gebun»denen Händen. Ihm nähert ſich der Vater, faßt mit der lin»ken Hand die Haare ſeines Sohnes, zieht ihn zu ſich herbey, »neigt ſich über das Haupt ſeines Kindes, welches ſich umkehrt »und einen Blick des Schmerzens und der Hingebung auf sei»nen Vater wirft. Schon ſchwingt Abraham ſeine rechte »Hand, um ihn zu tödten, ſchon hat die Schneide des Schwer»tes ſeinen Leib erreicht, als er mit einmal auf die vom Him»mel herabtönende Stimme ſich zurückhält.« Auch der heilige Auguſtin berührt mit vielem Lobe eine ſchön ausgeführte Schilderung deſſelben Gegenſtandes, und in einer Predigt auf das Feſt des heiligen Stephanus beſchreibt er ein Gemälde, auf welchem ſein Märtyrertod vorgeſtellt war. Die Juden tödteten ihn, in der Ferne ſteht Saul und bewacht ihre Kleider, unter dem Regen zahlloſer Steinwürfe behält Stephanus eine Geſichtsbildung, die ſeine entzückende Sanftmuth ausdrückt. Auch dürfen wir des Bildes nicht vergeſſen, dem die Ägyptiſche Maria die Thränen ihrer Reue und die Krone des Himmels zu verdanken hatte. Schon in dem blühenden Alter von zwölf Jahren in Alexandrien verführt, ſchritt dieſes ſchwache Geſchöpf daſelbſt mehrere Jahre ohne Scheue auf der Bahn ihrer Ausſchweifungen fort. Nun wandelt ſie mit einmal die Luſt an, den Schauplatz zu verändern. Sie reiſet nach Jeruſalem, wohin eben eine groſſe Menge zur Feyer des Feſtes der Kreuzerhöhung ſtrömte. Mitten unter ihren thörichten Irrſalen wollte ſie dennoch mit der Schaar der Gläubigen zum

Kreuze wallen, an welchem der Gottmenſch zur Erlöſung der Welt ſein heiliges Leben ausathmete. Schon trat ſie in die Kirche auf Calvariens Höhe, als ſie auf einmahl durch eine unſichtbare Kraft, der ſie ſich vergebens entgegenſtemmte, gewaltig zurückgedrängt wurde. Von Erſtaunen ergriffen trat ſie zurück, und als ſie in der Kirche Vorhalle kam, fiel ihr Blick auf ein Bild der heiligſten Jungfrau; ſie ſieht es mit Aufmerkſamkeit an, und ſchon ſtellte ſich ihr die ganze Schande und Abſcheulichkeit ihres ſündigen Lebens vor Augen, ſie ſinkt auf ihre Kniee nieder, ein Strom von Thränen fließt über ihr Angeſicht, und ſie macht das Gelübde, in ferner Einöde ſich der Buſſe zu weihen. Sie beſchließt ihre langwährenden Strengheiten in der Wüſte mit einem Tode, deſſen Erzählung uns noch immer Thränen der Rührung entlockt.

Um uns übrigens von dem tiefen und bleibenden Eindrucke zu überzeugen, den heilige Gemälde in den Gemüthern der Menſchen zurücklaſſen, dürfen wir uns nicht erſt auf Kunſtſtücke berufen, welche der Strom der Zeit unſeren Augen entrückt hat, auch unſere Tage ſind reich an ähnlichen erbauenden und ergreifenden Vorſtellungen. Ich habe vor mir ein einfaches, nach Girardons Zeichnung in Kupfer geſtochenes Bildniß. Es ſtellt Jeſum am Kreuze dar. Seine Mutter und Johannes heben ihre Augen zu ihm empor mit einem Blicke, in welchem das Gefühl der vollkommenen Ergebung ausgedrückt iſt, womit ſie die Bitterkeit ihres Schmerzens dem Himmel zum Opfer bringen. Auf der andern Seite des Kreuzes ſitzt Magdalena mit gefalteten Händen, herabhängenden Haaren und in jedem Zuge ihres Angeſichtes iſt der lebhafteſte Schmerz ausgedrückt. Wahrhaftig auch der verhärtetſte Sünder kann dieſes Bild nicht anſehen, ohne die aus ſeines Herzens Tiefe ihm entgegentönende Sprache der bitterſten Gewiſſensbiſſe zu hören.

Vielleicht haben Sie auf Ihren Reiſen in Potsdam die Büſte eines mit Dörnern gekrönten Chriſtus bemerkt. Niemals hat mich eine Vorſtellung ſo ergriffen. Man ſieht den

Erlöſer leiden, ſchmerzlich leiden, aber ſein Schmerz iſt nicht jener anderer Menſchen. Der Schmerz, den er fühlt, und die damit verbundene Erſchütterung ſind mit Jeſu Charakter ſo innig verbunden, daß nur er allein auf dieſe Art leiden konnte. Es iſt der Schmerz eines Gottmenſchen; ſeine beyden Naturen ſind gleichſam darin ſichtbar. Raphael ſcheint in dieſem Meiſterſtücke die äuſſerſte Kraft ſeines unerreichbaren Kunſt-Genies erſchöpft zu haben. Wer kennt nicht die Abbildung der Communion des heiligen Hieronymus? Der ehrwürdige beynahe hundertjährige Einſiedler iſt tiefer durch das Gefühl ſeiner Anbethung, als durch die Bürde ſeiner Jahre gebeugt, er faltet ſeine zitternden Hände, aber das leuchtende Feuer des Glaubens ſtrahlt lebhaft aus dem Auge des Greiſes. Die majeſtätiſche Haltung des ſich ihm nahenden Biſchofs, der die heilige Hoſtie in der Hand hält, die ihn begleitenden von religiöſer Ehrfurcht durchdrungenen Prieſter; Alles verkündet in dieſer herrlichen Vorſtellung die Erhabenheit der Myſterien, alles athmet die Gegenwart des unter den geheiligten Geſtalten verhüllten Gottes, alles ſpricht. Nie hätte der Pinſel eines Calviniſten etwas ähnliches ausführen können. *)

*) Europa beſitzt heut zu Tage eine groſſe Menge Zeichner und Maler, und dennoch wird die Nachwelt einſt ſtaunen, daß man in einem Jahrhunderte, wo man der Bilder ſo viele machte, ſo wenige groſſe und intereſſante Gemälde verfertigte. Um ausgezeichnete Maler zu bilden, bedarf es mehr, als ihnen bloß die erſten Muſter zu zeigen, die Ausſtellungen und die Preiſe zu vervielfältigen. Es muß zugleich, und vor allem die Seele gebildet werden; und ich merke nicht, daß man irgendwo darauf bedacht iſt. Und doch entſprießen aus der Seele alle groſſen Ideen, und ſie ſchöpft ſolche zunächſt aus der göttlichen Offenbarung; denn nichts iſt liebenswürdig und ſchön, als nur das Wahre allein. Wären ſo viele berühmte Künſtler, welche die Malerey in den letzten Jahrhunderten auf einen ſo hohen Grad von be-

Ich unterbreche die weitere Schilderung des tiefen Eindruckes der Gemälde, aus Furcht, ich möchte durch meine Worte Ideen schwächen, die ſich beſſer fühlen, als ausdrücken laſſen. Uebrigens bedaure ich die proteſtantiſchen Geſellſchaften, daß ſie die groſſen Vortheile, welche die Bilder für Be-

---

wunderungswürdiger Vollkommenheit brachten, nicht chriſtlicher erzogen worden, als man es heut zu Tage zu ſeyn pflegt, welche Menge von Meiſterſtücken wäre nie an das Tageslicht gekommen? Ich rede hier nur von dem Unterrichte und von den Grundſätzen eines Chriſten, nicht von ſeinen Sitten, die leider ſo oft mit jenen im Widerſpruche ſtehen. Kein Künſtler, der aus Unwiſſenheit ein Religionsverächter, oder durch das Beyſpiel ein Indifferentiſt wird, wird ſeinen Geiſt je zu etwas Groſſem oder Erhabenem emporſchwingen. Er wird vielleicht in der Richtigkeit der Zeichnung, in der Farbenmiſchung ſich auszeichnen; er mag in Ähnlichkeit der Züge, in Darſtellung leidenſchaftlicher Auftritte, Schlachten, Thiere, Blumen, Landſchaften mehr oder weniger Geſchicklichkeit an den Tag legen; aber man erwarte von ihm nie Zuſammenſtellungen von der Art, wie ich ſie ſo eben geſchildert habe. Aus welch einer Quelle ſollte er die Idee zu ſolchen Charakteren ſchöpfen? Er kann ſich ſelbe nicht einmal denken. Wie könnte er in eine menſchliche Geſtalt einen himmliſchen Ausdruck legen? Davon hat er gar keinen Begriff.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe thörichte Philoſophie, voll des ſtolzen Eigendünkels und leer an innerem Gehalte auf die ſchönen Künſte nicht minder als auf die guten Sitten einen verderblichen Einfluß hatte. Sie hat den Menſchen an die Erde gefeſſelt und bis zu dem Staub erniedriget, dadurch hat ſie ſeine Gedanken auf einen engen Kreis beſchränkt, ſie hat alle ſeine Gefühle auf einen Punkt zuſammengezogen, und zur Rohheit herabgewürdiget; ſie hat Genie und Geſchmack getödtet. Sobald der Menſch einmal nichts mehr weiters iſt, als ein Thier, ſo muß er auch nothwendiger Weiſe kriechen.

lehrung und Frömmigkeit darbieten, ihren Vorurtheilen aufopfern, weil ſie ſich einbilden, Mißbräuche zu ſehen, wo keine ſind, oder Gefahren, wo wir keine finden. Warum will man den Unwiſſenden nicht das einzige Buch öffnen, aus dem ſie leſen können, und den Gelehrten nicht das Andenken an Thaten und Menſchen erneuern, die ſie ſobald zu vergeſſen geneigt ſind? Warum will man des Sünders Gemüth nicht durch Gegenſtände erſchüttern, die ihn zur Beſinnung und Reue bringen, und ihn durch die Vorwürfe, die ſie ihm im Stillen machen, auf den Weg der Tugend zurückführen? Warum will man den Gläubigen den Troſt und die Ermunterung verſagen, die ſie in den erhabenen Beyſpielen, die man ihnen darſtellt, ſo reichlich und ſo kräftig finden? Warum will man nicht in allen Menſchen ohne Unterſchied durch die Vorſtellung von Muſtern, die aus ihres Gleichen genommen ſind, Gefühle der Frömmigkeit wecken? Warum endlich will man ſie einer ſo reichen und ſo verſchiedenartigen Quelle, aus welcher ſie heilſame Betrachtungen und Muth in den widerwärtigen Ereigniſſen des Lebens ſchöpfen können, der unerſchöpflichen und natürlichen Nahrung einer anmuthvollen Andacht berauben? Ich wünſchte, unſere getrennten Brüder könnten ſich entſchlieſſen, einen Verſuch zu machen. Ich fordere nicht, daß ſie ihre Kirchen mit Bildern überladen ſollen, wie das der Fall bey einigen der unſrigen iſt; im Gegentheile, ich wollte ihnen rathen, ſie ſparſam, aber mit geſchmackvoller Auswahl aufzuſtellen. *)

---

*) Hätte ſich die Reformation bloß darüber beſchwert, daß oftmahls unſere Kirchen mit ſchlechten Bildern überladen ſind, die, ſtatt Erbauung zu erwecken, erbärmlich anzuſehen ſind, ſo hätte ich gar nichts dagegen zu ſagen. Unſere Bilder ſind allerdings nach Grundſätzen der Theologie, aber nicht allemal nach den Regeln des Geſchmackes zu vertheidigen. Dieſe Menge kleiner, an die Säulen einer groſſen Domkirche angeklebten Altäre, ſchlechter Schnitzwerke von vergoldetem oder verſilbertem Holze, ſchwerfälliger Engels-

Wenn ſie auch auf dieſe nicht unwichtigen Gründe keine Rückſicht nehmen wollen, ſo mögen ſie doch wenigſtens dem Beyſpiele und der Stimme des Alterthumes folgen. Denn die Behauptung, welche Einige aufgeſtellt haben, daß man vor Alters die Bilder weder kannte, noch annahm, beweiſet wahrhaftig eine ſehr oberflächliche Kenntniß von der Lehre und der Übung des Alterthumes, oder daß man uns mit Falſchheit behandle. Wer kein Fremdling in den Urkunden der erſten Jahrhunderte iſt, muß offenherzig eingeſtehen, daß man ſchon nahe beym apoſtoliſchen Zeitalter Spuren der Bilder ent-

---

geſtalten, welche weit entfernt in Lüften zu ſchweben, die Kanzeln oder Altäre umlagern, füllet manchmal ſchöne Gebäude, und benimmt denſelben das majeſtätiſche Anſehen, und die ſchönen Verhältniſſe, welche der Baumeiſter darein gelegt hat. Man ſieht nur zu oft ſo ſchlecht gerathene Bilder, die noch obendrein in unpaſſende Verzierungen eingemummt ſind, daß das Auge ſchon beym erſten Anblicke beleidiget wird. Man ſollte ähnlichen Pfuſchwerken nie einen Platz in der Kirche erlauben, wo nur ſchätzbare Kunſtwerke aufgeſtellt werden ſollten. Ich weiß wohl, daß die Zahl der Meiſterſtücke ſehr klein iſt, wenigſtens kann man aber doch ihre Kopien vervielfältigen, welche doch immer Compoſitionen vorzuziehen ſind, die weit unter der Mittelmäſſigkeit ſtehen,

Die alte Kirche würde einen groſſen Theil unſerer Gemälde und Bildhauerarbeiten nicht zugelaſſen haben, und ich getraue mir zu behaupten, daß wir ſie bey uns nicht ſehen würden, wenn die Biſchöfe ſie vor der Aufſtellung genauer geprüft hätten. Der Kirchenrath von Trient, und nach ihm die beſonderen Synoden von Mayland unter dem heiligen Carl, von Kölln, von Paris ꝛc. machen es den Biſchöfen zur Pflicht, jedes Bild aus den Kirchen zu entfernen, welches nicht auf eine Art verfertiget iſt, daß es der Würde des Originals entſpricht, und nicht geeignet iſt, bey den Gläubigen wahre Erbauung zu erwecken.

decket, und daß man ſie zu verehren anfing, ſobald die Zeitumſtände es möglich machten, das heißt, gleich nach dem Sturze des Götzendienſtes, und am Ende der Verfolgungen, wo alle Beſorgniſſe entfernt waren. Von dieſem Augenblicke an bekamen die Chriſten die Erlaubniß, öffentliche Tempel zu haben, und mit den erſten Hauptkirchen, die ſie erbauten, erſchienen zugleich die Bilder Jeſu Chriſti, ſeiner Mutter und der Heiligen.

Wollen vielleicht jene, welche den Bildern die ihnen in der alten Kirche erwieſene Ehrfurcht abſtreiten, höhere Anſprüche auf ausgebreitete Kenntniß des Alterthums machen, als der berühmte Photius beſaß, deſſen tiefe und umfaſſende Gelehrſamkeit noch heut zu Tage der Gegenſtand der Bewunderung iſt, und der uns in einem ſeiner Werke, Bibliothek betitelt, gelehrte Arbeiten von 480 Kirchenſchriftſtellern, die größtentheils nicht bis auf uns gekommen ſind, ihrem Inhalte nach genau zergliedert? Dieſer tief forſchende Gelehrte nennt die Ketzerey der Bilderſtürmer eine Barbarey, und bezeugt, daß das zweyte Concillium von Nicäa »einſtimmig in »Gemäßheit der Traditionen der Apoſtel und der »heiligen Väter entſchied, und beſtättigte, daß das Bild»niß Jeſu Chriſti unſeres Gottes, zur Verherrlichung deſſen, »der darauf vorgeſtellt wird, verehrt werden ſoll.« Rühmen ſie ſich allenfalls eben ſo ſichere und ausgebreitete Kenntniſſe über die erſten Jahrhunderte der Kirche zu beſitzen, wie die Väter der achten allgemeinen Kirchenverſammlung vom Jahre 869.: »Es iſt in Gemäßheit der älteſten Tradition »billig,« ſagten ſie, »daß den Bildern ein Strahl von der »Verehrung, welche ganz den auf denſelben vorgeſtellten Ur»bildern zugewendet wird, zurückfällt.« Oder behaupten ſie etwa, über ſo entfernte Zeitpunkte ſich mit den Vätern der ſiebenten oekumeniſchen Kirchenverſammlung vom Jahr 787. meſſen zu können? Um die Verehrung der heiligen Bilder feſtzuſtellen, beriefen ſich dieſe mit der größten Zuverſicht auf die älteſte Tradition, und ſie ſtützten ihre Entſcheidungen auf

jene Grundſätze, welche ich ſchon früher entwickelt habe, Grundſätze, durch welche das unerſchütterliche Anſehen der Kirche ſich immer erhalten hat, und ſich ſtets erhalten wird. Sie ſprechen ſie in folgenden Worten aus: »Wir erklären ein»ſtimmig, daß wir die durch die heilige Schrift oder durch den »Gebrauch empfangenen und geheiligten Traditionen beybehal»ten wollen .... In der Richtung dieſes königlichen Weges, »und feſt geſtützt auf die Lehre der heiligen Väter und »auf die Tradition der katholiſchen Kirche, in welcher der »heilige Geiſt wohnt, entſcheiden wir .... daß die Bilder »in unſeren Tempeln aufgeſtellt werden ſollen .... damit »jene, welche dieſe heiligen Gemälde anſehen, bey deren An»blick ihren Geiſt, ihre Gedanken und ihre Wünſche zu den »Urbildern emporſchwingen mögen ....«

Würden es unſere neueren Bilderbekämpfer je gewagt haben, unſere Bilder für eine neue Erſcheinung in der Kirche anzugeben, wenn ſie folgende Stelle des heiligen Auguſtin beherziget hätten? Der heilige Biſchof redet in ſeinem Werke: über die Übereinſtimmung der Evangelien 1 B. 10. Cap., von einem Buche der Zauberkünſte, welches die Heiden als ein Werk Jeſu Chriſti ausgaben. »Da ſie nun eigentlich nicht »wußten, an welchen aus ſeinen Schülern ſie vorgeben ſollten, »daß der Erlöſer dieſe Schrift gerichtet habe, da fielen ihnen »Petrus und Paulus ein, wahrſcheinlich, weil ſie ſelbe »öfters an mehreren Orten mit ihrem göttlichen Meiſter abge»bildet geſehen haben.« Oder wenn ſie die Stelle bemerkt hätten, in welcher der heilige Ambroſius in ſeiner Rede über den heiligen Gervaſius und Protaſius im Jahre 370. erzählt, wie ihm dieſe beyden Heiligen erſchienen ſeyen. »Es war die dritte Nacht: Ich war vom Faſten erſchöpft, und »befand mich eigentlich mehr in einem Zuſtande von Betäu»bung, als im Schlafe; da erſchienen mir beyde, begleitet »von einem dritten, welcher mit dem heiligen Paulus viele »Ähnlichkeit hatte, deſſen Geſichtsgeſtalt mir von ſeinen Bil»dern bekannt iſt.« Oder wenn ſie in der Lebensbeſchreibung

des groſſen Baſilius, welche deſſen Nachfolger Helladius, Biſchof von Cäſaräa, im Jahre 380. verfaßt hat, die Bemerkung geleſen hätten: »Dieſer heilige Mann ſtand öfters »vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, an deren Seite zu»gleich ein berühmter Märtyrer vorgeſtellt war. Öfters be»thete er ſtehend vor dieſem Bilde. Gott möge ihn von dem »abtrünnigen und gottloſen Julian befreyen.« Oder wenn ſie den Spruch des heiligen Baſilius, der nach ihm ſo oft wiederholt worden: »Die Ehre des Bildes geht auf ſein Ur»bild über,« und das Fragment eines Briefes gekannt hätten, welchen dieſer groſſe Biſchof an ſeinen alten Mitſchüler den Kaiſer Julian geſchrieben hat, und wovon im zweyten Concilium von Nicäa Meldung geſchah: »Nach dem Glauben der »Chriſten, der uns von Gott ſelbſt zugekommen, und der ma»kellos iſt, glaube ich an einen einzigen allmächtigen Gott, »den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geiſt.... »Ich nehme die Apoſtel, die Propheten, und die Märtyrer »an: ich rufe ſie an, auf daß ſie für mich bethen, und auf »daß mir Gott durch ihre Vermittlung gnädig ſey und mir »meine Sünden vergebe. Aus dieſer Urſache verehre ich »ihre Bilder, um deſto mehr, da ich ſehe, daß wir ſelbſt »ſchon durch die Tradition der Apoſtel dazu angewieſen »ſind, und daß uns die Bilder nicht nur keineswegs verboten, »ſondern daß ſie ſogar in unſeren Kirchen aufgeſtellt ſind.« Will man nun zur Rechtfertigung unſerer Behauptung einen noch kräftigeren Beweis, als daß ſie von dem ſorgfältigſten Theologen der griechiſchen Kirche in der Mitte des vierten Jahrhunderts auf eine apoſtoliſche Tradition geſtützet wird? Dennoch fehlt es uns auch nicht an noch älteren Zeugen. Der heilige Athanaſius ſchreibt im Jahre 330. an den Prinzen Antiochus: »Wir Chriſten ſind weit entfernt, die Bilder »nach Art der Griechen, als Götter anzubethen, wir beſchrän»ken uns auf den Ausdruck unſerer Liebe für das Urbild, deſ»ſen Geſtalt unſeren Augen vorſchwebt. Wir tragen daher auch »gar kein Bedenken, ſobald ſich die Züge des Bildes ausge-

»löſcht haben, das Holz, worauf ſie abgedruckt waren, als
»unnütz zu verbrennen.«

Papſt Damaſus erzählt uns, daß unter dem Papſtthume Sylveſters im Jahre 320. der Kaiſer Conſtantin den Conſtantiniſchen Dom bauen ließ, und daß man unter den koſtbaren Geſchenken, womit er dieſe Kirche auszierte, »die »Statue unſeres Erlöſers ſah, aus gediegenem Silber gear»beitet, ſitzend in einem fünf Schuh hohen Armſtuhl von glei»chem Metall, in Gewicht von 120 Pfund, dann jene der »zwölf Apoſtel, jede fünf Schuh hoch und 90 Pfund ſchwer ꝛc.« Hier finden ſich nun ſchon in dem erſten Tempel, welchen die Kaiſer Gott erbauen lieſſen, die Statuen des Erlöſers und der zwölf Apoſtel. Von Gemälden macht ſchon Baſilius Meldung in einer Stelle, die ich oben anführte; auch Gregor von Nazianz in der Beſchreibung der von ſeinem Vater erbauten Kirche, denn er ſagt ausdrücklich, daß die darin aufgeſtellten Gemälde täuſchend der Natur nachgeahmt waren; ferner Gregorius von Nyſſa in der Beſchreibung einer Kirche, in welcher die langen Peinen, welche Theodor ausgeſtanden hatte, der Reihe nach abgeſchildert waren, die Werkzeuge der Marter, die Folter, der brennende Scheiterhaufen, der Märtyrer in Mitte der hoch auflodernden Flammen, die von dem Wiederſcheine des brennenden Feuers erleuchteten ſcheußlichen Geſtalten ſeiner Peiniger, das über dem großmüthigen Kämpfer ſchwebende Bild Jeſu Chriſti ꝛc.

Tertullian, durch die Strenge ſeines Charakters zu den Montaniſtiſchen Irrthümern hingeriſſen, machte in dem Buche über die Keuſchheit 10 Cap. den Katholiken den Vorwurf, daß ſie den Ehebrechern die Abſolution ertheilen, und daß ſie dieſe Milde durch die auf den Kelchen gemalte Parabel vom guten Hirten rechtfertigen. Dieſe nur im Vorübergehen und ohne Abſicht oder Deutung hingeworfenen Worte ſind ein Lichtſtrahl für die Nachwelt geworden und beweiſen uns offenkundig, daß man ſchon in der urſprünglichen Kirche heilige Bilder hatte. Zu einer Zeit, wo man weder Tempel,

noch ſonſtige zu Zuſammenkünften beſtimmte Örter hatte, wäre es freylich nicht möglich geweſen, Bilder aufzuſtellen, wie es ſpäterhin geſchah, allein man bediente ſich damals tragbarer Bilder, welche an den zum Opfer beſtimmten heiligen Gefäßen angebracht waren, und das konnte auch für einen ſo unſichern und wandelbaren Zuſtand, in welchem ſich die Kirche befand, die einzige ſchickliche Art von Bildern ſeyn. Tertullian macht hierauf in der nähmlichen Schrift am 7. Cap. Anſpielung, da er ſagt: »Zeigen wir nun auch die Gemälde der »Kelche.« Da nun dieſer Schriftſteller ſchon am Ende des zweyten Jahrhunderts von den Gemälden auf den Kelchen, als von einem allgemein angenommenen Gebrauch redet, ſo iſt es keine gewagte Vermuthung, wenn man ihren Urſprung ins apoſtoliſche Zeitalter hinaufrückt.

Noch muß ich eine Thatſache anführen, welche Ihre Neugierde befriedigen wird. Euſebius erzählt uns im 7. Buche ſeiner Kirchengeſchichte: »Man behauptet, das Weib, welches »Jeſus durch ein Wunder vom Blutgang heilte, wie wir im »Evangelium leſen, ſey von Cäſaräa Philippi geboren gewe»ſen, *) und man zeige noch dort ihr Haus. Sie ſoll, um »das Andenken der empfangenen Wohlthat zu verewigen, auf »einem ſteinenen Fußgeſtell vor ihrer Hausthüre die Statue »von Erz einer auf ihre Kniee hingeſunkenen Frau mit zur »Bitte erhobenen Händen, neben derſelben von gleichem Me»tall die Statue eines Mannes, mit einem langen Rocke an»ſtändig bekleidet, ſtehend, der eine Hand gegen das Weib »ausſtreckt, aufgeſtellt haben. Beym Fuſſe des Mannes iſt »ein unbekanntes Kraut hervorgewachſen, welches durch die »Berührung ſeines Kleiderſaumes die Kraft erhielt, allerley »Krankheiten zu heilen. Man verſicherte, dieſe Statue habe

*) Dieſe Stadt, am Fuſſe des Berges Libanon gelegen, wurde von Philipp, dem Sohne des Herodes, zu Ehren Cäſars gebaut.

»Jeſum Chriſtum vorgeſtellt, und wir können verſichern, daß »ſie noch gegenwärtig vorhanden iſt, da wir ſie auf einer Reiſe »nach Cäſaräa mit eigenen Augen geſehen haben. Es iſt gar »nicht zu verwundern, daß Leute, die unter den Heiden ge»boren waren, unſerm Heilande zu Ehren, um ihren Dank »für die von ihm während ſeinem Leben erhaltenen Wohltha»ten zu bezeigen, Bildſäulen errichtet haben, indem wir ſelbſt »mehrere Abbildungen der Apoſtel Petri und Pauli und »des Erlöſers geſehen haben, welche ſich bis auf unſere Tage »erhielten. Dieß ſcheint von dem Gebrauche der alten Heiden »herzurühren, welche ihre Wohlthäter und Erhalter auf dieſe »Art zu ehren pflegten.« Erkennen wir in dieſen Heilungen den Finger Gottes und in dieſem wunderbaren Gewächſe die durch den Himmel erklärte Rechtfertigung der chriſtlichen Bilder. *) Vollenden wir die höchſt merkwürdige Geſchichte dieſes alten Denkmahls. Zur Zeit des Euſebius ſtand es noch ganz unverletzt, er bezeugt ſelbſt, es geſehen zu haben. Mehr als ein Jahrhundert ſpäter wurde es, nach der Erzählung des Sozomenus im 5. Buche 20. Cap., von Julian dem Abtrinnigen zerſtört. »Als Julian der Abtrinnige in Erfah»rung brachte, daß noch in Cäſaräa Philippi die Statue Jeſu »Chriſti aufbewahrt ſey, welche demſelben das Weib errichtet »hatte, die durch ihn vom Blutgange geheilt worden war, »gab er Befehl, ſie umzuſtürzen, und an ihrer Stelle die ſei»nige aufzurichten. Die Sache wurde ausgeführt. Allein das »Feuer des Himmels traf bald die Statue Julians auf die »Bruſt, ſchlug ihr den Kopf und den Hals ab, und warf ſie

---

* Man mag nun heut zu Tage die durch dieſes wunderbare Kraut bewirkten Heilungen zugeben oder bezweifeln, ſo beweiſet wenigſtens die Erzählung Euſebs, daß man in den erſten Zeiten daran glaubte. Man hatte alſo wenigſtens damals die Überzeugung, daß der Himmel die Errichtung der Bilder nicht mißbillige.

»mit dem Angeſichte gegen die Erde. Von dieſem Tage an »blieben die abgebrochenen Trümmer ſchwärzlicht, zum Beweis, »daß der Blitzſtrahl ſie angebrannt hat. Julians Solda»ten haben die Statue Chriſti mit einer ſolchen Gewalt weg»geriſſen, daß ſie zerbrach. Allein die Chriſten ſammelten die »Stücke, ſetzten die Statue wieder zuſammen, und ſtellten ſie »in der Kirche auf, wo ſie noch bewahrt wird.«

Die Bilderſtürmer der neuern Zeit haben nur zu oft die Gewaltthätigkeiten Julians und ſeiner Satelliten erneuert, während die Katholiken es ſich ſtets zum Ruhme rechneten, dem Eifer und der religiöſen Ehrerbietung der Chriſten von Cäſaräa Lob und Nachahmung zu zollen.

Übrigens glauben Sie ja nicht, mein Freund, daß ich unter den modernen Bilderſtürmern alle Glieder der proteſtantiſchen Religion verſtehe. Selbſt unter den Calviniſtiſchen Gemeinden, welche am lauteſten und feindſeligſten gegen die Bilder gelärmt haben, gibt es mehrere Schutzredner der Bilder, ja ſogar Daille, der über dieſen Gegenſtand ſo viel gegen uns geſchrieben hat, konnte unſere Lehre nur dadurch verwerflich ſchildern, daß er uns Grundſätze zumuthete, welche nie die unſrigen waren; wenn er den Bildern die nämliche Ehrerbietung und Ehrbezeigung zugeſteht, die man den Altären, den heiligen Gefäſſen und der heiligen Schrift erweiſet, ſo hat er mit uns, ohne es zu wiſſen, ganz gleichſtimmig geſprochen, denn auch wir fordern für dieſelben keine gröſſere Ehrerbietung. Die geſammte Lutheriſche Kirche bekennet über dieſen Gegenſtand die nämlichen Grundſätze, die wir aufſtellen. Wie oft hat Luther und ſein ganzer Anhang die Bilderverächter widerlegt und die Bilder gegen die Vorwürfe der Abgötterey und der Übertretung der zehn Gebote gerechtfertiget? Sie haben ſie in ihren Kirchen als zur Erneuerung des Andenkens an heilige Gegenſtände und zur Erweckung frommer Gefühle geeignete Denkmähler beybehalten. »Es iſt allerdings gewiß, »daß die Bilder keine eigene Kraft haben und daß man folg»lich in keiner andern Abſicht vor denſelben bethen kann, als

»weil ſie ein ſichtbares Mittel ſind, das Andenken an Jeſum »Chriſtum und an himmliſche Dinge in uns zu erwecken. »Wenn man alſo Gott vor einem Bilde anrufen oder anbe- »then will, ſo muß man ſich in die nämliche Gemüthsverfaſ- »ſung verſetzen, in welcher die Iſraeliten vor der Schlange »von Erz waren, welche ſie mit Ehrfurcht anſahen, aber ihren »Glauben nicht an die Schlange, ſondern an Gott richteten.« Sollten Sie nicht glauben, einen katholiſchen Schriftſteller ſo ſprechen zu hören? Und doch iſt es Molanus, den Sie gehört haben, das Orakel der Lutheraner im letzten Jahrhunderte. Boſſuet ſchreibt in ſeinen nachgelaſſenen Schriften 1. Band: »Er ſagte, man würde ſich in dieſem Punkte leicht vergleichen, »wenn man nur die Mißbräuche beſeitigen wollte, welche die »gemäſſigten Katholiken ſelbſt nicht gutheiſſen.« — Boſſuet hätte noch hinzuſetzen können: und welche das Concilium von Trient verwirft und auszurotten befiehlt.

Ich könnte Ihnen eben ſo leicht ausgezeichnete Doctoren der engliſchen Kirche anführen, welche zu Gunſten der Bilder geſchrieben haben. Ich wüßte einmal keinen, der ſie nicht als Abbildungen geſchichtlicher Gegenſtände guthieße. Einige haben ſie aber in religiöſer Beziehung unbedenklich zugelaſſen. Der gelehrte Biſchof Montague erklärt, daß ſie ein kräftiges Mittel ſind, um in uns Gefühle der Frömmigkeit zu erwecken, und daß wir allerdings zum Beyſpiel ein weit lebhafteres Andenken und ein ſchmerzlicheres Gefühl der Leiden und des Todes Jeſu Chriſti haben, wenn ſeine Leidensgeſchichte durch den Pinſel eines geſchickten Künſtlers unſeren Augen vorgeſtellt wird. »Die Bilder Jeſu Chriſti,« ſagt er weiter, »jene »der ſeligſten Jungfrau Maria und der Heiligen können ohne »Anſtand verfertiget, in den Häuſern und in den Kirchen auf- »geſtellt werden. Auch die Proteſtanten verachten ſie nicht und »machen davon Gebrauch. Es iſt erlaubt, ſie in Ehren zu hal- »ten und ihnen Ehrfurcht zu erweiſen, auch die Proteſtanten »thuen es, und bedienen ſich derſelben, um die Frömmigkeit, »das Andenken und die lebendige Vorſtellung der Urbilder zu

»erneuern.« Er ſagt ferner: »Ein frommer Geiſt wird durch »ſie ergriffen, indem ſie ihm die Worte Jeſu Chriſti und der »Heiligen darſtellen, und ſchon in dieſer Rückſicht allein »kann man ſich eines Gefühles der Verehrung gegen ſie nicht »entwehren.« Mehr andere Doctoren der engliſchen Kirche führen die nämliche Sprache. So erinnerte der Erzbiſchof Laud die Ritter des Hoſenbandes in einer im Jahre 1637. bey einer feyerlichen Gelegenheit gehaltenen Rede, daß ſie durch ihren Eid und durch die Statuten ihres Ordens verpflichtet ſeyen, dem Herrn und ſeinen Altären gleiche Ehrbezeigung und Begrüßung zu erweiſen, wie die Geiſtlichen. Nun iſt es aber einleuchtend, daß, wenn es befohlen iſt, den Altären Jeſu Chriſti Ehrerbietung zu erweiſen, es nicht minder anſtändig iſt, ſie auch ſeiner im Gemälde dargeſtellten Perſon und nach Verhältniß auch jenen ſeiner Heiligen zu bezeigen. Ich dächte, mein Freund, die Zeugniſſe und die Gründe, welche ich bisher angeführt habe, ſollten genügen, um Ihre alten Vorurtheile gegen die Bilder zu zerſtieben, und die Verehrung, welche wir ihnen in Beziehung auf ihre Urbilder erweiſen, vollſtändig zu rechtfertigen.

Nachdem wir nun bereits ſchon ſo viele Streitfragen erörtert haben, ſo können wir nur mit Bedauern bemerken, daß noch ein Stein des Anſtoſſes übrig iſt, worüber wir mit den Ihrigen uneins ſind. Wie ſchwer fällt es mir, ſie auf einer Seite über die vielfältigen Beſchimpfungen, welche ſie dem Kreuz meines Erlöſers angethan haben, Rede zu ſtellen, anderſeits als Chriſt vor Chriſten die Ehrbezeigungen zu rechtfertigen, welche wir dieſem unterſcheidenden Kennzeichen des Chriſtenthumes erweiſen. Ich habe England in allen Richtungen durchreiſet und nirgends dieſes tröſtliche Denkmahl angetroffen, welches in anderen Gegenden den chriſtlichen Fremdling erinnert, daß er in einem Bruderlande reiſet. Ihre Reformation hat es nicht verſchont, ſie hat es überall vertilgt. Wollte ſie den Wahn begründen, die Reformation ſey mit dem Kreuze unverträglich? Oder ſollte Aberglaube und Abgötte-

rey auch hier zum Vorwande dienen? Doch wie? Sollte England vergeſſen haben, daß es nur durch das Kreuz aus den Irrwegen der Abgötterey geführt wurde, und daß ſeine erſten Apoſtel mit dieſem heiligen Siegeszeichen bewaffnet ſie von den Altären ihrer Götzen und aus der dunkeln Nacht ihrer Irrthümer auf die Wege des evangeliſchen Lichtes geleitet haben? Nein, antworten Sie mir zweifelsohne, darauf haben wir nicht vergeſſen, deßwegen behielten wir auch das Kreuz in der Ertheilung der heiligen Taufe bey. Wahrhaftig! damit haben Sie demſelben viel Gnade erwieſen. Das hätte noch gefehlt, daß Sie aus dem Sacramente, welches uns zu Chriſten macht, das Zeichen verdrängt hätten, durch welches wir zu erkennen geben, daß wir es ſind. Und dennoch ſey es der göttlichen Barmherzigkeit gedankt, welche es nicht zugelaſſen hat, daß zur Zeit des allgemeinen Umſturzes das Kreuzzeichen vollſtändig vertilgt würde. Vielleicht wird der Eindruck, welchen es auf Ihre kindliche Stirne bey Ihrem Eintritt in die Welt machte, Sie zur Vernehmung der Sprache der urſprünglichen Kirche, die Sie unverzüglich hören ſollen, vorbereiten; vielleicht wird dieſer Eindruck Sie geneigter machen, dem Kreuze jenes Anſehen und jene Ehrbezeigung wieder zu verſchaffen, deren Ihre Vorältern dieſes heilige Denkmahl auf eine ſo ungerechte Weiſe beraubt haben.

In der That, welches Recht hatten ſie, es aus den Kirchen und von den Altären zu verbannen, in Städten und auf dem Lande zu vertilgen? Mit welchem Rechte haben ſie den Chriſten unterſagt, ſich im Kampfe mit den Verſuchungen mit dieſem ſo heilſamen Zeichen zu bewaffnen, in gefahrvollen Augenblicken des Lebens, vorzüglich in der furchtbaren Stunde des Todes ſich ſelbſt damit zu bezeichnen? Was wollten ſie damit? Haben ſie wohl überdacht, was ſie thaten? Haben ſie wohl überlegt, daß ſie durch die Verwerfung des Kreuzes den urſprünglichen Sitten und dem goldenen Zeitalter des Chriſtenthums abſchworen? Wenn man ſie reden hörte, ſo wollten ſie nichts anders, als dieſes ehrwürdige Zeitalter wieder ins

Leben rufen, und ihr neues Gebäude auf der Grundfeſte des alten errichten; es handelte ſich nach ihrem Vorgeben nur darum, den Roſt, der ſich in den Tagen der Unwiſſenheit und der Finſterniß anhäufte, wegzuräumen, dann, ſagten ſie, werde die Kirche auf dem Wege ihrer weiſen Reformation in ihrer reinen und urſprünglichen Schönheit wiedergeboren werden. So ſprachen ſie, und davon waren ſie überzeugt. Ich will es zugeben, wenn man will. Allein dann beweiſen ſie, wie oberflächlich ſie die chriſtliche Vorwelt kannten. Sie mußten alſo folgende Stellen des heiligen Auguſtin nicht geleſen haben, nebſt mehreren anderen deſſelben Kirchenvaters: »Das Zeichen des Kreuzes iſt für die Freunde eine Vormauer »und für die Feinde ein Stein des Anſtoſſes. Mit ihm fängt »der Unterricht der Katechumenen an, und durch daſſelbe wird »das Taufwaſſer geweiht. Die Getauften empfangen durch »daſſelbe mit der Auflegung der Hände alle Gaben des heiligen »Geiſtes, durch dieſes Zeichen werden die Kirchen und Altäre »eingeweiht, die Sakramente verwaltet, durch daſſelbe die »Prieſter und Leviten zu den heiligen Weihen befördert, mit »einem Worte, es iſt kein einziges Sakrament in der Kirche, »welches nicht durch die geheimnißvolle Kraft dieſes Zeichens »verliehen wird.« *) — »Fragt man einen Katechumenen, glaubſt »du an Chriſtum? ſo antwortet er ja; und auf der Stelle bezeichnet er ſeine Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, »ohne ſich deſſen zu ſchämen.« **) Sie mußten den Rath des heiligen Hieronymus nicht geleſen haben: »Behalte die »Thüre deines Herzens verſchloſſen; bewaffne öfters deine »Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes, damit der Zerſtörer »Ägyptens keine Gewalt über dich habe.« ***) Sie mußten jene Worte des heiligen Ambroſius in der 45. Rede nicht

*) Rede über die Heiligen.
**) Zweyte Abhandlung über den heiligen Johannes.
***) Brief an die Demetrias.

geleſen haben: »Das Zeichen Chriſti iſt auf unſerer Stir»ne, es iſt in unſerem Herzen; auf der Stirne, um ihn im»mer zu bekennen, im Herzen, um ihn zu lieben . . . Des »Morgens beym Erwachen ſollen wir Chriſto dankſagen und »unſer Tagewerk mit dem Zeichen des Erlöſers beginnen.« Sie mußten weder die ſchönen Verſe des Lactantius über das Kruzifixbild und über die Macht des Kreuzzeichens die Orakel zum Stillſchweigen zu bringen, noch jene Worte Tertullians, womit er ſeine Frau im 2. Buch 5. Br. zu bereden ſuchte, keinen Ungläubigen zum zweyten Ehemann zu nehmen, geleſen haben: »Wie wirſt du deinen Glauben vor ihm ver»bergen können, wenn du deine Lagerſtätte oder deinen ſchwa»chen Leib mit dem Zeichen bezeichnen wirſt?« Und jene anderen Worte Tertullians in ſeinem Werke, über die Krone des Soldaten, 3. Cap.: »Bey allen unſern Geſchäften und »Unternehmungen, wenn wir zu Hauſe kommen, oder aus»gehen, beym Anziehen unſerer Kleider, im Bade, bey Ti»ſche, beym Anzünden der Lichter, und beym Schlafengehen »bezeichnen wir unſere Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. »Fraget ihr mich, auf welchem Geſetz der heiligen Schrift die»ſer Gebrauch beruhe? Es gibt keines, ſondern es iſt lediglich »eine durch die Tradition auf uns gekommene, zur Gewohn»heit gewordene und treulich beobachtete Sitte.« Dieß mag zweifelsohne genügen, um die Reformatoren zu überzeugen, wie wenig ſie die alten Zeugniſſe der lateiniſchen Kirche gekannt haben.

Eben ſo wenig kannten ſie jene der griechiſchen und orientaliſchen Kirche. Sie mögen nur hören, was der heilige Chryſoſtomus in der Beweisführung gegen die Heiden ſagt: »Dieſer Gegenſtand des Fluches und des Abſcheues, die»ſes Sinnbild der Todesſtrafe, das Kreuz iſt herrlicher gewor»den, als Diademe und Kronen . . . . Das iſt nun auch die »Urſache, warum ihr es überall findet, bey Fürſten und Un»terthanen, bey Weibern und Männern, bey Jungfrauen und »Verehlichten, bey Leibeigenen und Freyen. Alle bezeichnen

»ſich mit dieſem Zeichen auf dem erhabenſten Theil des menſchli»chen Angeſichtes. Denn es wird täglich auf unſere Stirne, »gleichſam wie auf eine Säule eingezeichnet. Auch ſehen wir »es bey der Prieſterweihe auf dem heiligen Altare glänzen. »Überall iſt das Kreuz gepflanzet, überall iſt es in Ehren ge»halten, in den Häuſern, auf öffentlichen Plätzen, in den »Einöden, auf den Straſſen, auf den Bergen, auf den Hü»geln und in den Thälern, auf den Meeren und Schiffen, »auf unſeren Kleidern, unſeren Betten, unſeren Waffen, auf »unſeren goldenen und ſilbernen Gefäſſen, auf den Gemälden »unſerer Wände. . . . . Mit dem Kreuz iſt eine wunderbare »Gnade verbunden, und weit entfernt, daß es uns eine Be»ſchämung zuziehe, weil es ehemahls das Werkzeug eines ſchand»vollen Todes war, finden wir uns vielmehr durch das Kreuz »ſchöner geſchmückt, als durch Diademe, Kronen und Halsge»ſchmeide von Edelſteinen oder Perlen.« *)

Ich übergehe hier die zu langen Stellen aus dem heiligen Gregor von Nyſſa, von Nazianz und aus dem heiligen Epiphanius. »Bewaffnet euch,« ſagt der heilige Ephrem in ſeiner Schrift über die geiſtige Rüſtung, »wie mit einem »Schilde mit dem Zeichen des Kreuzes, nicht nur mit der »Hand, ſondern auch mit dem Geiſte. Bezeichnet damit euere

---

*) Wenn man dieſer und mehreren anderen Stellen die Äuſſerung Theodors von Beza an die Seite ſtellt, ſo kann man es nicht ſchmerzlich genug beklagen, wie ſehr der Fanatismus ſelbſt in dem Kopfe eines geiſtvollen Mannes die Begriffe zu verdrehen vermag. „Ich geſtehe" ſagt er, „daß „mir der Anblick des Kruzifixes in meiner Seele einen Ab„ſcheu verurſacht. Denn ſo oft ich es anſehe, ſtellt es mir „die Grauſamkeit der Juden gegen Chriſtum vor, und deß„wegen kann ich den Anblick desſelben nicht ertragen." Als wenn ihm das Kruzifix nicht noch mehr die unendliche Liebe Jeſu, aus welcher er für ihn, für uns alle, ſelbſt für ſeine Mörder ſtarb, in die Erinnerung brächte!

»Studien, euere Ausgänge, euere Zurückkunft, euer Bette, »euern Schlaf, und euer Erwachen. Segnet alle Gegenden, »durch die ihr gehet, mit dieſem Zeichen im Namen des Va»ters, Sohnes und des heiligen Geiſtes. Denn dieſe Rüſtung »iſt undurchdringlich, und wenn ihr damit angethan ſeyd, ſo »kann euch nichts ſchädlich werden. Sehet ihr nicht, daß man »jenen nicht ergreifen darf, der irgend einen Freybrief von ei»nem irdiſchen König aufzuweiſen hat? Um wie viel weniger »haben wir zu befürchten, wenn wir das Zeichen des höchſten »Herrn des Himmels an uns tragen.« Hören Sie nun auch den ſchönen Unterricht, welchen der heilige Cyrillus von Jeruſalem ſeinen Katechumenen ertheilte, und der wahrſcheinlich in allen übrigen Kirchen gleichförmig ertheilt wurde: »Man ſchäme ſich des Kreuzes nicht; wenn es jemand ver»birgt, ſo bezeichnet ihr damit öffentlich eure Stirne. . . . »Beym Eſſen und Trinken, beym Ausgehen und Heimkehren, »vor dem Schlafengehen und beym Erwachen bezeichnet ver»trauensvoll euere Stirne mit dem Kreuze! . . . . Chriſtus »ſiegte durch das Kreuz über die Dämonen; ſtellet kühn deſſen »Zeichen auf! Wenn ſie es ſehen, werden ſie ſich des Gekreu»zigten erinnern, ſie werden ihn fürchten, ihn, der den Kopf »des Drachen mit Füſſen trat.« Nachdem der heilige Baſilius über den Märtyrertod des Gordius die Rede dieſes Blutzeugen angeführt hat, ſagt er: »Nach dieſen Worten be»waffnete ſich der Held Jeſu Chriſti mit dem furchtbaren Zei»chen des Kreuzes und dann trat er mit unerſchütterlicher Fe»ſtigkeit des Geiſtes, mit unerſchrockenem Angeſicht, ohne nur »im geringſten die Farbe zu wechſeln, dem Tode entgegen.« — »Auf das einzige Zeichen des Kreuzes,« ſagt der heilige Athanaſius über die Menſchwerdung, »verliert die Zauberey ihr »Blendwerk, das Gift ſeine Kraft, die Götzen ihre Anbether, »und die unſinnigen Wollüſte ihren Reiz und ihre Lockungen. » . . . Durch ein einziges Zeichen des Kreuzes verſcheucht der »Chriſt ſchon von weitem die Kunſtgriffe des Satans.« — »Denn,« ſagt Origenes in der Homilie über den Brief an

die Römer, »die Macht des Kreuzes iſt ſo groß, daß, wenn »man es vor ſeine Augen hinſtellt, und mit den Augen des »Geiſtes den Tod unſers Erlöſers darin betrachtet, der Geiſt »durch keine böſe Begierde oder unkeuſche Sehnſucht zerſtreut »werden kann. Das ganze fleiſchliche Heer der Sünde ergreift »vor dieſem Zeichen die ſchnelle Flucht.« — »Wer aus uns,« rief Euſebius in der evangeliſchen Beweisführung 6. B. letzt. Cap., »iſt nicht von Erſtaunen ergriffen bey dem Gedanken, »daß alle, die an Chriſtum glaubten, ſich des heilſa»men Zeichens des Kreuzes bedienten, und daß Gott ſchon »vorlängſt dieſes Zeichen durch ſeinen Propheten« (Jeſaias 66. Cap. 18. V.), »mit den Worten verkünden ließ: ſie wer»den kommen, ſie werden meine Herrlichkeit ſehen, und ich »will ein Zeichen unter ihnen aufrichten.« — »Zur Stunde »des Gebeths wenden wir uns mit unſerem Geſicht gegen Auf»gang,« ſagt Juſtinus (118. Frage, im Jahre 150.), und »mit unſerer rechten Hand bezeichnen wir uns im Namen Jeſu »Chriſti mit dem uns ſo nothwendigen Zeichen.«

Von dieſem urſprünglichen und allgemeinen Gebrauche kam es, daß Julian den Nazareern den Vorwurf machte, die Religion ihrer Väter verlaſſen zu haben, und ſtatt des vom Himmel gefallenen Schildes das Holz des Kreuzes anzubethen, mit der Geſtalt deſſelben ihre Stirne und die Wände ihrer Kirchen zu bezeichnen. Der heilige Cyrillus, im 6ten Buche gegen Julian, weit entfernt die dem Kreuze erwieſenen Ehrbezeigungen zu läugnen, entwickelt ihm den Nutzen des Kreuzes für den Unterricht des menſchlichen Geſchlechtes, und ſagt: »Was ſollen wir unſeren Kindern und Weibern er»zählen, wenn wir das Holz verwerfen, welches uns an alle »Tugenden erinnert? Willſt du vielleicht, daß wir ſie mit den »lügenhaften Erdichtungen unſerer Poeten unterhalten ſol»len?« Die Heiden beſchuldigten die erſten Chriſten, daß ſie »alle Kreuze und auch alle Verbrecher verehren, welche zum »Kreuzestode verurtheilt wurden.« »Celſus,« ſagte Origenes, im 2ten B. gegen Celſus, »urtheilt beynahe, wie

»gewiſſe Feinde unſerer Lehre, die ſo blödſinnig ſind, zu be»haupten, daß wir alle zum Kreuz Verurtheilte verehren, weil »ſie ſehen, daß wir Jeſu dem Gekreuzigten Verehrung erwei»ſen.« Auch der Heide Cäcilius beſchuldiget die Chriſten, daß ſie alle Kreuze anbethen. »Nein,« antwortet ihm Octavius, in Minutius Felix, »wir bethen ſie nicht an und »haben nicht das geringſte Verlangen nach ihnen.« Wenn man die Liturgien aller Kirchen des fünften Jahrhunderts unterſucht, ſo iſt nicht eine aufzuweiſen, in welcher man nicht Gebethsformeln und Segnungen, welche mit dem Zeichen des Kreuzes verbunden ſind, fände. Jeder unpartheyiſche und vernünftige Menſch muß aus dieſer Gleichförmigkeit ſchließen, daß dieſer Gebrauch von der Belehrung der Apoſtel herrühre.

Bey Erörterung dieſer Frage fällt die ſonderbare Bemerkung auf, daß die alten Bilderſtürmer, welche zuerſt unter den Chriſten die Bilder zertrümmert und umgeſtürzt haben, ſtets eine Art von Ehrfurcht gegen das Kreuz beybehielten; ja noch mehr, die Biſchöfe auf der berüchtigten Afterverſammlung von Konſtantinopel, welche ihren ungereimten Decreten eine heilige Geſetzeskraft verſchaffen wollten, zwangen das Volk auf das Kreuz und auf das Evangelienbuch zu ſchwören, daß ſie künftig die Bilder für Götzen und ihre Verehrer für Götzendiener halten wollen.

Sie werden mir vielleicht ſagen: ich fühle mich durch die Menge der angeführten Zeugniſſe vollſtändig überwieſen, daß die Verehrung des Kreuzes ſchon in den älteſten Zeiten üblich war; allein mir ſcheint, die Katholiken haben die Gränzen überſchritten; ſtatt es zu verehren, bethen ſie es an. Daran haben ſich unſere Reformatoren geärgert; um nun die Völker deſto gewiſſer vor dieſer neuen Art von Götzendienſt zu ſichern, ſahen ſie ſich genöthiget, den Gegenſtand, welcher Veranlaſſung dazu geben könnte, ihren Augen zu entziehen.

Ich wußte wohl, mein Freund, daß Ihre Reformatoren die nämlichen Beſchuldigungen gegen uns erneuert haben, welche ſchon ehemahls die Heiden gegen unſere Voraltern rich-

teten. Allein von ihnen haben wir gelernt, auf welche Art
wir ſolche entehrende Vorwürfe widerlegen ſollen, wir haben
mit ihnen gleichen Glauben und gleiche Lehre, folglich wer-
den wir auch ſo wie ſie antworten; wir werden mit dem heili-
gen Athanaſius gegen Antiochus und mit der ganzen
Kirche ſagen: »Wenn uns die Heiden der Anbethung des Hol-
»zes beſchuldigen, ſo können wir die zwey Theile, aus denen
»das Kreuz zuſammengeſetzt iſt, vor ihren Augen von einan-
»der trennen, und nachdem wir deſſen Bild vernichtet haben,
»die beyden Theile auf die Erde werfen und mit Füſſen tre-
»ten, zum Beweis, daß unſere Verehrung ſich nicht auf das
»Holz beziehe, ſondern auf die Figur, die uns an den Gekreu-
»zigten erinnert.« Wir werden ihnen mit dem heiligen Hie-
ronymus in dem Leben der Paula ſagen: »Niedergeſun-
»ken vor dem Kreuze, als ſähe ſie Jeſum ſelbſt daran geheftet,
»bethete ſie an.« Wir werden mit dem heiligen Gregor dem
Groſſen ſagen: »Es iſt wahr, wir beugen die Kniee vor dem
»Kreuze, nicht aber als vor der Gottheit ſelbſt.« Wir werden
ihnen mit Leontius, Biſchof von Neapel, auf welchen ſich
im 4ten und 7ten Act. des zweyten Conciliums von Nizäa be-
rufen wird, ſagen: »Wenn ihr ſehet, daß die Chriſten das
»Kreuz anbethen, ſo wiſſet, daß ſie Jeſum den Gekreuzigten,
»und nicht das Holz anbethen. Um zu beweiſen, daß ihre An-
»bethung nicht auf das Kreuz gerichtet ſey, ſo trennen ſie die
»beyden Hölzer, aus welchen das Kreuz beſtehet, und iſt das
»Holz einmahl auf dieſe Art getrennt, ſo bezeigen ſie demſel-
»ben nicht nur keine Anbethung, ſondern ſie werfen es auf die
»Erde oder ins Feuer.« Wir werden ihnen endlich mit dem
heiligen Ambroſius in der Rede auf den Tod Theodors
ſagen: »Helena entdeckte das Kreuz des Erlöſers, ſie be-
»thete Jeſum Chriſtum an, nicht aber das Holz, denn das
»wäre ſo viel geweſen, als den Irrthümern der Heiden nach-
»ahmen; allein ſie bethete denjenigen an, welcher an dieſes
»Holz geſchlagen wurde.«

Da es übrigens unwiderſprechlich iſt, daß dieſe nämlichen

Väter und auſſer ihnen noch mehrere Andere *) von der Anbethung des Kreuzes geſprochen haben, und da wir ſelbſt eine der Kirchen-Ceremonien am Charfreytage die Anbethung des Kreuzes nennen, ſo werden wir ihnen mit den Vätern des zweyten Conciliums von Nizäa und mit allen unterrichteten und redlichgeſinnten Theologen antworten, daß die Worte Anbethen, Anbethung allgemeine Ausdrücke ſind, welche beziehungsweiſe auf den Gegenſtand, den man anbethet, in verſchiedenem Sinne verſtanden werden **), ſo daß wenn ſie auf eine der drey göttlichen Perſonen ſich beziehen, ſie

---

*) Es war ſehr klug von Helena, daß ſie auf der Krone das Kreuz anbrachte, damit das Kreuz auf dem Haupte der Könige angebethet werden möge. Ambroſius daſelbſt. Flecte genu, signumque crucis venerabile adora. Laktantius.

**) Daß die allgemeinen Worte anbethen, Anbethung in verſchiedenen Bedeutungen genommen werden, kann ich durch mehrere Beyſpiele beweiſen. „Als Loth (Geneſis. „C. 10.) die zwey Engel ſah, ſtand er auf, gieng ihnen „entgegen, und neigend bis zur Erde bethete er ſie an." — Als dem Abraham (Gen. C. 18.) die drey Männer erſchienen, gieng er ihnen eilend entgegen, „und hingeneigt „bis zur Erde bethete er ſie an." — „Abraham (Gen. „C. 23.) erhob ſich, und bethete das Volk dieſes Landes „an." — Judas. (Gen. C. 49.) „Die Kinder deines Va„ters werden dich anbethen." Es ſteht geſchrieben (2. B. der Könige C. 18. und 4. B. d Könige C. 4.), „daß Da„vid den Saul, Chuſi den Joab, Achimaas den „König, Arenna den David, Bethſabee den Da„vid, Adonias den Salomon anbetheten, daß die Kin„der der Propheten ſich vor dem Eliſäus bis zur Erde „neigten, und ihn anbetheten, daß die Sunamitinn ihm zu „Füſſen fiel, und ihn anbethete, daß alle Diener des „Aſuerus (Eſther C. 3.) den Aman anbetheten, daß „Mardochäus allein ſich weigerte ihn anzubethen." So-

unſere vollſtändige Abhängigkeit, die unbeſchränkte Herrſchaft Gottes und die Anbethung im eigentlichen Sinne bedeuten; wenn ſie ſich aber auf die Heiligen, ihre Reliquien, ihre Bil=

---

viel aus der heiligen Schrift. — Der Geſchichtſchreiber Joſephus erzählt (Alterthümer 13. B.), daß die Juden von Samarien und Alexandrien den Tempel von Garizim anbetheten. Der heilige Gregorius von Nazianz (22ſte Rede) ſchreibt, daß die Mutter der Machabäer die Gebeine ihrer gemarterten Kinder anbethete. Der heilige Baſilius ermahnet zur Anbethung der Krippe, obſchon er an einer andern Stelle in verſchiedenem Sinne ſagt: „es iſt „mir unmöglich, etwas Erſchaffenes anzubethen.“ Indem der heilige Chryſoſtomus von Leuten ſpricht, welche den Gebrauch hatten, die Stirne ihrer Kinder mit Badſchlamme zu reiben, ſagt er: es ſey eine Schande, Menſchen, die das Kreuz anbethen, ſo etwas Unanſtändiges begehen zu ſehen. Die Chroniken und Geſchichtſchreiber erzählen, daß der Kaiſer Carl der Groſſe von Leo II. angebethet worden ſey, nach der nämlichen Weiſe, wie vormahls die alten Kaiſer angebethet wurden.

Nach dem Geſtändniſſe der Gelehrten aller Bekenntniſſe iſt das Wort, welches auf hebräiſch und griechiſch Anbethen bedeutet, wenn es auf Gott angewendet wird, das nämliche, deſſen man ſich in den von mir angeführten Stellen der heiligen Schrift und in mehr anderen, die ich übergangen habe, bediente, um damit die Verehrung zu bezeichnen, welche man den Engeln und Menſchen erwieſen hat. Um es alſo treu zu überſetzen, mußte man überall das Wort Anbethen, adorare beybehalten, wie es die Vulgata machte. Allein die proteſtantiſchen Ueberſetzer, welche nicht zugeben wollten, daß ſich die Katholiken auf dieſe Stellen berufen könnten, um zu beweiſen, daß man dieſen Ausdruck auf die Engel, auf die Menſchen und auf alle ehrwürdige Gegenſtände anwenden könne, ſo wie es in der heiligen Schrift geſchieht, haben ihm das Wort verbeugen, Ehre erweiſen, unterſchoben. In ihren früheren Ueberſetzun=

der, auf das Kruzifix, auf das Kreuz, auf den Altar, auf Regenten, auf ihre Statuen u. d. gl. beziehen, ſo bedeuten

---

gen haben ſie das Wort anbethen in den zwey Stellen ſtehen gelaſſen, wo es heißt, daß Miphiboſeth uod Joab den David anbetheten. Allein in der Ueberſetzung vom Jahre 1588., der ſie heut zu Tage folgen, haben ſie es ausgelaſſen. Bey manchen Stellen ſind ſie ſchlau genug, das Wort anbethen beyzubehalten; zum Beyſpiel in der Stelle Apok. 19. C. 10. V., wo der heilige Johann ſagt: „ich knieete vor ihm nieder, um ihn anzubethen — er aber „ſprach zu mir, thue es ja nicht,“ behielten ſie das Wort anbethen bey. Wenn aber den Engeln dieſe nämliche Verehrung erwieſen und von denſelben auch angenommen wird, ſo überſetzen ſie es mit verbeugen, und doch ſteht an allen dieſen Stellen ſowohl im Griechiſchen als im Hebräiſchen das nämliche Wort. Warum ſteht aber nicht auch das nämliche Wort in den proteſtantiſchen Ueberſetzungen? Iſt es nicht einleuchtend, daß ſie die Abſicht hatten, die Völker gegen die Kirche aufzubringen, ſo oft ſie dieſelbe dieſes Wort bey erſchaffenen Weſen anwenden ſehen würden? Doch wie armſelig iſt dieſe Liſt! Wie gar ſchlecht muß es um eine Behauptung ſtehen, wenn man, um ihr bey dem armen Volke Eingang zu verſchaffen, genöthiget iſt, ſich ſo tief herabzuwürdigen, und es auf dieſe Art irre zu führen! — Dieſe Bemerkung machte ein ſehr geſchickter Mann (Desmachis), der vormahls calviniſtiſcher Prediger war, und ſpäterhin gegen dieſe Gemeinde ein Werk ſchrieb, welches nie widerlegt werden wird.

Der von ſeinen Glaubensgenoſſen ſo ſehr geſchätzte Prediger Aubertin hat durch einige der von mir angeführten und mehrere andere Beyſpiele bewieſen, „daß das Wort „anbethen in der heiligen Schrift und von den heiligen „Vätern öfters gebraucht wurde, um damit die Verehrung „zu bezeichnen, die man erſchaffenen Weſen und religiöſen „auch lebloſen Gegenſtänden ſchuldig iſt, und daß es weder „ausſchließlich eine Civil-Huldigung, noch die Gott ſchuldige Anbethung bedeute.“

ſie bloß eine relative, civile oder religiöſe Ehrbezeigung. Sagen Sie es ſelbſt! Auf wen ſonſt ſoll man ſich über den Sinn eines Ausdrucks berufen, denn auf jene, die ſich deſſelben gebrauchen? Wollen Andere beſſer wiſſen, was wir damit ſagen wollen, als wir ſelbſt? Es iſt wahrhaftig unbegreiflich, wie man uns beſtändig aufbürden will, daß wir das Holz des Kruzifixes anbethen, da wir es doch ſehr gut wiſſen, und unaufhörlich wiederholen, daß, wenn wir uns vor demſelben verbeugen, wir nur Jeſum Chriſtum allein anbethen. Wir ſtellen ihn uns dann vor Augen, wir glauben ihn vor uns zu ſehen, wir betrachten ſein Bild ſo, als wäre er ſelbſt anweſend, wir fallen nieder zu ſeinen Füſſen, wir küſſen ſeine Wundmaalen, wir benetzen ſie mit unſeren Thränen, zwar nicht ſo glücklich, wie eine Magdalena und ein Thomas, ſchildern wir uns dieſelbe Scene in Gedanken; wir vermögen nicht mehr zu thun. Was will man dabey Übertriebenes finden? Wie will man uns beſchuldigen, daß wir den bloß ſichtbaren Stoff des Kreuzes anbethen, da doch unſere Seele und unſer Herz auf die Perſon Jeſu Chriſti geheftet ſind? »Wahrhaftig, das iſt erbärmlich; und wenn man bedenkt, daß »durch dieſe ſpitzfindigen Ränke ſogar die Einigkeit gebrochen »wird, ſo iſt es vollends abſcheulich,« ſagt Boſſuet. Hätten die Reformatoren den Katholiken wirkliche Mißbräuche vorwerfen wollen, warum ſagten ſie ihnen nicht: »Schämet ihr »euch nicht, euch Schüler Jeſu Chriſti zu nennen, und doch »ſein Kreuz ſo leichtſinnig zu mißbrauchen? Woher rührt die »ärgerliche Flüchtigkeit, mit welcher ihr euch ſo oft damit be»zeichnet? Woher kommt es, daß ſo viele euerer Prieſter am »Altare bey der heiligſten und erhabenſten Handlung ihres »Amtes dieſes Zeichen mit unanſtändiger und ärgerlicher »Schnelligkeit hinſchleudern? Was ſoll dieſes flüchtige hin »und her Werfen der Hände, dieſe Eilfertigkeit in den Bewe»gungen, die ſchon wiederholt worden, ehe ſie noch vollendet »waren, bedeuten? Man bemerkt dabey weder begleitende »Meynung, noch Form, noch Geſtalt. Man weiß gar nicht,

»was ihr damit anzeigen wollet; ihr ſelbſt wiſſet es nicht. »Kennet ihr auch wohl das Zeichen, welches ihr auf dieſe Art »entheiliget? Wiſſet ihr wohl, daß es den kurzen Inhalt eue»res Glaubensbekenntniſſes in ſich einſchließt, die Dreyfaltig»keit der Perſonen in einem einzigen Gott, die Menſchwer»dung, die Leiden, den Tod Jeſu Chriſti, euere Erlöſung, »und jene des ganzen Menſchengeſchlechtes? Sollte das nicht »eine laute Aufforderung für euch ſeyn, euern Geiſt zu ſam»meln, die Flüchtigkeit euerer Geberden zu mäſſigen, die Ge»wohnheit mit der Geiſtesverſammlung in das Gleichgewicht »zu bringen, und euch darauf aufmerkſam machen, daß ihr »dieſes Zeichen mit jenem heiligen Ernſte gebrauchet, welchen »ſo erhabene Betrachtungen gebieten?« Dieſes ſind die Vorwürfe, welche ſie ihnen machen können, und die noch heut zu Tage leider ſo Manche nicht unverdient treffen würden. Den Katholiken wäre nichts anderes übrig geblieben, als ihr Unrecht einzugeſtehen und es zu verbeſſern. Ihnen aber dieſes Glaubensbekenntniß verbieten, einen Gebrauch, der ſo alt, wie die Kirche iſt, abſchaffen, Chriſten das Zeichen unterſagen, durch welches das Chriſtenthum kundgegeben wird, das Zeichen, welches uns gegen Verſuchungen und Gefahren ſchirmet, welches den Kranken bey der Annäherung des Todes und den Märtyrer beym Anblicke des Schwertes und des Scheiterhaufens kräftiget, das Kruzifix, die Abbildung des für uns ſterbenden Heilandes zum Feuer verurtheilen, das Kreuz, das Siegeszeichen, welches unſer größter Ruhm und unſere Hoffnung iſt, *) das Kreuz, durch welches die Welt erlöſet wurde, das Kreuz, durch welches die Welt wird gerichtet werden, wenn es uns in der nach erloſchenem Sonnenlichte uns umgebenden furchtbaren Finſterniß auf einmahl erſcheinen und weit

*) „Es ſey fern von mir, daß ich mich einer andern Sache „rühme, als nur des Kreuzes unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ Brief an die Gal. Cap. 6. V. 14.

herrlicher als die Sonne glänzen wird, niederreiſſen, welch unbegreifliche Verblendung! ja, welcher Wahnſinn! Iſt es möglich, daß Chriſten es zu einer ſolchen Verkehrtheit von Ideen bringen konnten, die uns noch jetzt eben ſo ſehr in Erſtaunen, als in Beſtürzung verſetzt?

Fünfzehnter Brief.

Wir haben das Ziel erreicht, welches wir uns vorſteckten. Ich erſuche Sie, mein Freund, hier einen Augenblick zu verweilen. Durchſehen wir, ehe wir ſcheiden, mit einem Ueberblick die ſo eben zurückgelegte Bahn! Die Reformation hat alſo in der Welt damit begonnen, daß ſie ihre Stimme gegen das erhob, was ſie Mißbräuche in der römiſchen Kirche nannte, und gegen Gebräuche und Dogmen, welche, wie ſie ſagte, der chriſtlichen Vorwelt nicht bekannt waren. Sie erklärte, daß ſie die Religion von allen menſchlichen Zuſätzen befreyen und in ihrer urſprünglichen Reinheit wieder herſtellen wolle, und daß ſie ſich dabey bloß an die Einfachheit des Glaubens und des Gottesdienſtes halten werde, wie ſie die Apoſtel gepredigt, und die noch unverdorbenen Jahrhunderte der Kirche beybehalten haben. Sie nannte dieſe ſchönen Jahrhunderte das goldene Zeitalter des Chriſtenthums und dehnte die Epoche deſſelben bis einſchließlich zum vierten General-Concilium aus, bis zu welchem Zeitpunkte, nach ihrem Eingeſtändniſſe, Lehre und Gottesdienſt in ihrer unverfälſchten Reinheit erhalten wurden, die herrlichſten Lichter der Kirche glänzten, und Chriſtus beynahe eben ſo viele Märtyrer und Heilige, als Lehrer und Biſchöfe hatte. Um jedoch dieſen herrlichen und wünſchenswerthen Zweck zu erreichen, wollte die Reformation ferner nicht mehr von dem Anſehen der Kirche reden hören, von

welcher, wie ſie bitter klagte, alle ſchädlichen und verderbli=chen Zuſätze herrührten; ſie beſchloß daher, ſich künftig nur an das zu halten, was ſie in der heiligen Schrift geſchrieben fände, in dem ſichern Wahne, daß ſich die urſprüngliche Kirche auch ausſchließungsweiſe an dieſelbe gehalten habe, und daß alles, was ſich in der heiligen Schrift nicht findet, ein ſpäte=rer Zuſatz zu der Glaubenslehre und Übung der erſten Kirche aus den Jahrhunderten der Unwiſſenheit und der Verdorben=heit ſey. Dieß war die Sprache, dieß die Grundſätze der Re=formation.

Allein welches war der Erfolg? Unter dem Vorwande, die urſprüngliche Lehre von den Zuſätzen zu reinigen, welche ſie unſern Vorvätern Schuld gab, hat ſie gerade den Glau=ben und die Übungen dieſer urſprünglichen Kirche, in deren Schooß ſie uns zurückführen wollte, abgeſchafft und aufgeho=ben. Sie haben ſich deſſen durch die unwiderſprechlichen und vielfältigen Beweiſe, welche ich Ihnen bis jetzt vorlegte, über=zeugen müſſen. Allerdings hat die Reformation Calvins und die Ihrige überall das Kreuz niedergeriſſen, wo ihr Arm mäch=tig genug war, um es zu erreichen, ſie haben es den Chriſten verboten, mit demſelben ihre Stirne zu bezeichnen; und doch haben Sie geſehen, daß dieſes Zeichen bey den erſten Chriſten noch mehr als bey uns in Übung war; Sie haben geſehen, daß das Kreuz nicht bloß in ihren Kirchen und Häuſern an den Mauern, ſondern ſelbſt auf der Kaiſerkrone Conſtantins aufgeſtellt ward. Die Reformation Calvins gieng ſo weit, die ehrerbietige Aufſtellung der Bilder in unſeren Kirchen für Gottloſigkeit und Götzendienſt auszurufen, und doch haben Sie ſolche in den erſten chriſtlichen Kirchen, in den apoſtoli=ſchen Zeiten ſogar auf den heiligen Gefäſſen abgebildet geſe=hen. Die Reformation nannte unſere fromme Verehrung der Reliquien der Heiligen Aberglauben; ſie zerſtreute ihre Ge=beine und ihre Aſche als Gegenſtände einer niederträchtigen Abgötterey; und doch haben Sie geſehen, wie die älteſten Gläubigen die Überreſte der irdiſchen Hülle ihrer Märtyrer

auffſammelten, ihre Gräber beſuchten, ihr Andenken feyerten, und die erſten Altäre mit frommer Ehrfurcht über ihren Reliquien erbauten.

Die Reformation erklärte, daß wir durch die Anrufung der Heiligen uns eben ſo viele Mittler bilden, daß wir ſie an die Stelle der Halbgötter erheben, und dadurch einen Theil des Heidenthumes in den chriſtlichen Gottesdienſt einmengen, und doch haben Sie geſehen, wie ſchon in dem graueſten Alterthume und gerade von den größten Männern des ſogenannten goldenen Zeitalters die Heiligen um ihre hilfreiche Fürbitte angerufen worden ſind. Die Reformation verwarf das Gebeth für die Verſtorbenen als ganz unnütz, und behauptete, es ſey ein zwar ſüſſer, jedoch leerer Wahn, ſich einzubilden, man könne ihnen in der andern Welt ihr Schickſal erleichtern; ſie verwarf das Fegfeuer als einen Traum, den das Zeitalter der Verderbtheit aus Eigennutz erſonnen habe; und doch haben Sie die Väter in den ſchönſten Jahrhunderten von einem Orte ſprechen gehört, in welchem die Seelen von den kleinſten Flecken gereiniget werden, und doch haben Sie im Anfange des fünften Jahrhunderts die Chriſten aller Bekenntniſſe in ihren Liturgieen für die Verſtorbenen inbrünſtige Gebethe verrichten gehört, deren Urſprung nur im apoſtoliſchen Unterrichte aufgefunden werden kann. Es kann Ihnen nicht entgangen ſeyn, daß die Reformation, indem ſie alles Gebeth für die Verſtorbenen, und alle Anrufung der Heiligen verworfen hat, die beyden Welten auf eine bedauerliche Weiſe von einander geſchieden und vereinzelt, und zufolge ihrer eingeengten Begriffe die Gemeinſchaft der Heiligen auf die irdiſchen und vorübergehenden Verhältniſſe der einzigen lebenden Zeitgenoſſen unter ſich beſchränkt habe; während die reine und urſprüngliche Kirche, indem ſie für die Verſtorbenen bethete, und ſich um die Fürbitte der Heiligen bewarb, die beyden Welten in gegenſeitige Verbindung, in ein frommes und zärtliches Einverſtändniß brachte, und zwiſchen allen Gliedern des myſtiſchen Leibes Jeſu Chriſti, das heißt, zwiſchen allen wahren Gläubigen,

welche es seit Anfang der Welt bis zum Ende der Zeiten gegeben hat und noch geben wird, Leben und theilnehmendes Gefühl unterhielt.

Die Reformation empörte ſich mit Wuth gegen die Ablässe, und da ſie die Mißbräuche für die Sache ſelbſt nahm, ſchrieb ſie den Urſprung derſelben einer niedrigen Gewinnſucht zu; und doch haben Sie ihre wahre Quelle im heiligen Paulus ſelbſt entdecket, Sie haben ihre Bahn von Jahrhundert zu Jahrhundert verfolgt, und ihre Spuren ſelbſt in der Epoche, wo in der Kirche die ſtrengſten kanoniſchen Bußübungen eingeführt waren, gefunden. Die Reformation enthob mit einem Federſtrich alle Völker der Bürde der Bußwerke, indem ſie dieſelben überredete, daß die unendliche Genugthuung Jeſu jede perſönliche Genugthuung entbehrlich mache; und doch haben Sie geſehen, daß die heiligen Biſchöfe der erſten Jahrhunderte die Sünder zu langwierigen und ſtrengen Bußübungen verhielten, daß ſie es ihnen ausdrücklich zur Pflicht machten, für die begangenen Sünden der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun. Die Reformation berechtigte die Völker, das Joch der Beichte abzuſchütteln, indem einige behaupteten, ſie ſey nicht nothwendig, um von Gott die Vergebung unſerer Sünden zu erlangen, und andere vorgaben, ſie ſey eine bloſſe Erfindung des Papſtes, um dadurch die Gewiſſen zu beängſtigen; und doch haben Sie geſehen, daß die größten Kirchenlehrer auf der Nothwendigkeit beſtanden, dem Prieſter unſere Sünden möglichſt genau zu beichten, um von Gott die Vergebung zu erhalten; Sie haben ſich auch überzeugt, daß die in der alten Disciplin übliche öffentliche Beichte allemahl die vorher dem Prieſter abgelegte ſtille oder geheime Beichte vorausſetzte.

Ueber den wichtigen Punkt der Euchariſtie theilte ſich die Reformation in mehrere Meynungen. Luther behielt die weſentliche Gegenwart zum Theil bey, Zwingl und Calvin verwarfen ſie gänzlich, und mit ihr zugleich die Verwandlung der Subſtanz, den Altar, das Opfer und die Anbethung; und

doch haben Sie geſehen, daß die urſprüngliche Kirche im Gegenſatze mit den einen und den anderen ihre Neophyten belehrte, alle Geheimniſſe zu glauben, wenn ſie auch durch den Verſtand nicht ergründet, und durch die Sinne nicht begriffen werden können; Sie haben geſehen, daß die Myſterien in allen Liturgien der Welt mit lichtvollen Zügen ausgedrückt wurden und daß die auffallende Übereinſtimmung der ſonſt widerſprechenden Bekenntniſſe im fünften Jahrhunderte die Ableitung dieſes Glaubensartikels aus einer gemeinſchaftlichen und apoſtoliſchen Quelle darthue; Sie haben dieſelbe Glaubenslehre unter dem Schleyer der Verſchwiegenheit erkannt, welche die erſten Chriſten über die Myſterien ſo unverletzt unter einander beobachteten, einer Verſchwiegenheit, welche nach den Vorausſetzungen der Reformation unbegreiflich und unerklärbar wäre, und unter welcher nur unſere Geheimniſſe verborgen ſeyn konnten.

Die Reformation, welche bey ihren erſten Unternehmungen eine ängſtliche Schüchternheit verrieth, und Anfangs nichts anderes, als das Urtheil der Kirche zu erwarten ſchien, um ſich demſelben zu unterwerfen, ſpannte bald den Bogen höher, wollte ferner keine richterliche Gewalt über ſich erkennen, und drückte ihre Pfeile gegen jede oberſte und unfehlbare Gewalt ab; und doch haben Sie geſehen, daß man ſchon in den älteſten Jahrhunderten dieſe Macht gegen die entſtehenden Irrlehren in Anſprache nahm; Sie haben die Kirche zuerſt zerſtreut, ſo lange es die Zeitumſtände heiſchten, dann aber in General-Concilien verſammelt, dieſe oberſte Gewalt ausüben, und über jede Irrlehre das Urtheil ſprechen geſehen. Die Reformation ſtets wankend in ihren Grundſätzen, ſchien manchmal die ungeſchriebenen Traditionen anzunehmen, noch öfter erklärte ſie, daß ſie keine andere Glaubensregel kenne, als die heilige Schrift; und doch haben Sie geſehen, daß das ganze Alterthum ſeinen Glauben auf die zweyfache Hinterlage der Offenbarung, auf die geſchriebenen und auf die überlieferten Wahrheiten gründete. Die Reformation rühmte ſich den

Schlüſſel der heiligen Schrift in Händen zu haben, und ihn jedem Einzelnen mit dem Rechte, welches ſie ſich ſelbſt anmaßte, übergeben zu können, die heiligen Schriften nach der Einſicht ſeines Privat-Geiſtes zu verſtehen und auszulegen; und doch haben Sie geſehen, daß das ganze Alterthum dieſem Grundſatze der Zwieſpalt und Zankſucht die Stimme der allgemeinen Kirche entgegen ſtellte, und alle diejenigen als aus ihrer Gemeinſchaft verſtoſſen anſah, welche von ihren ſelbſt gewählten Erklärungen nicht wichen, und ſich hartnäckig weigerten, ihre Privatmeynungen der allgemeinen Lehre der Biſchöfe zu unterwerfen. Die Reformation brach ohne Scheu alle Bande der Einigkeit, erſann verſchiedene Vorwände zur Rechtfertigung ihrer Trennung und gieng endlich ſo weit, zu behaupten, daß die Spaltung für ſie eine unerläßliche Pflicht geworden ſey; und doch haben Sie geſehen, daß die berühmteſten Väter der urſprünglichen Kirche einſtimmig gelehrt haben, es könne keinen rechtmäſſigen Beweggrund geben, die Einigkeit zu brechen, keine Anmaſſung widerſtrebe dem Geiſte und dem Zwecke der Offenbarung ſo ſehr, wie die Spaltung, ſie ſey das verderblichſte und unverzeihlichſte aller Verbrechen. Die Reformation endlich zeigt uns in ihren Stiftern hier Mönche oder Prieſter ohne Vollmacht, dort weltliche Behörden oder Verſammlungen von Layen, denen auch nicht ein Schatten von geiſtlicher Gewalt zuſteht, die aber nach ihrem Gutdünken über Dogmen und Kirchendiſciplin abſprechen, deren jeder die Kirche nach ſeiner Laune umbildet, mit einem Worte, die alle offenbar die Waffen der Empörung gegen jene ergreifen, von denen der Erlöſer ſagte: »wer euch verachtet, der verachtet mich.« Und doch haben Sie geſehen, daß das chriſtliche Alterthum, der Einſetzung Jeſu Chriſti getreu, ausſchließend die geiſtliche Gewalt der Apoſtel und ihrer Nachfolger anerkannt, doch haben Sie geſehen, daß die erſten chriſtlichen Kaiſer die Ausſprüche der Kirche abgewartet, ſich dieſelben unterworfen, und ihre Unterthanen zu einer gleichen Unterwerfung verhalten haben.

Es bleibt demnach wahr, mein Freund, daß, während die Reformation behauptete, den reinen Glauben der urſprünglichen Kirche wieder herzuſtellen, ſie die Welt vielmehr weiter von demſelben entferne: es iſt demnach wahr, daß ſie in allen Artikeln, über welche ſie uns anfeindete, in offenbarem Widerſpruche mit dem Alterthume ſteht. Gegen die Wahrheit dieſer Thatſache läßt ſich leider nichts einwenden, ſie iſt ſelbſt von einem groſſen Theile der gelehrteſten Männer der Reformation aufgegriffen worden, dergeſtalt, daß wir zum Beweiſe der Wahrheit jedes der Artikel, die wir geprüfet haben, keiner anderen Belege, als ihrer einzelnen Zeugniſſe bedürften. Middleton fand alle jene Artikel, welche die Reformation verwarf, ſo einleuchtend und unläugbar in den erſten Jahrhunderten vorhanden, daß er, um das Reformationsſyſtem aufrecht zu erhalten, zu keinem andern Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen wußte, als mit einem Federſtriche alle Urkunden der Väter zu zernichten und ihre Traditionen und Zeugniſſe auf keine Weiſe zu berückſichtigen. *)

Ich weiß wohl, welchen Einwurf Sie mir entgegenſtellen. Ich höre Sie ſagen: Aber wie? Die Urheber der Reformation und ſelbſt die Biſchöfe, welche ſie bey uns einführten, gelten unter uns als Männer von ganz vorzüglichem Verſtande, ſie ſtehen im Rufe als ausgezeichnete Doctoren der Theologie, und nach allem dem, was Sie mir ſo eben geſagt haben, müßte ich ſie für Unwiſſende in dem Fache der Religions-Wiſſenſchaft halten, für Leute, welche die Lehre gar nicht verſtanden, die ſie in der Welt einführen und überall

---

*) Middleton hatte eine ganz richtige Anſicht, wenn er bemerkte, daß die Reformation und die urſprüngliche Kirche mit einander unvereinbar ſind und daß man ſich an Beyde zugleich unmöglich anſchlieſſen könne. Nur war er thöricht und albern genug, der Reformation den Vorzug einzuräumen.

als die einzige wahre wieder herſtellen wollten. Wahrhaftig, das dünkt mir unbegreiflich.

Das Erſtaunen, von welchem ich Sie ergriffen ſehe, mein Freund, habe ich mir wohl voraus gedacht. Ich dagegen verſichere Sie, daß ich mich über das Betragen der Reformatoren nicht im geringſten verwundere. Ich erkläre mir die Mißgriffe und die Irrthümer in Thatſachen, in welche ſie verfallen ſind, ſehr natürlich. Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, es hätten zu ihrer Zeit über das Alterthum jene richtigen Kenntniſſe und Anſichten geherrſcht, die wir ſeitdem erlangt haben. Die Erfindung der Buchdruckerey iſt kaum einige ſechzig Jahre älter, als die Reformation. Der gröſſere Theil der kirchlichen Urkunden und der Werke der heiligen Väter waren damahls noch nicht zu Tage gefördert. Die Bibliotheken hatten bey weitem noch nicht jene Vollkommenheit erreicht, in welcher man ſie ſpäter ſah, ſie enthielten größtentheils nur unkorrekte, ſchwer und mühſam zu entziffernde Manuſcripte. Die ſo koſtbaren und belehrenden orientaliſchen Liturgieen waren damahls vollſtändig unbekannt, man lernte ſie erſt ein Jahrhundert ſpäter kennen. Für ſo gelehrt Sie auch immerhin Ihre Reformatoren rückſichtlich auf das Zeitalter, in welchem ſie lebten, halten mögen, ſo waren ſie dennoch nicht in der Lage, ſich richtige und ausgebreitete Kenntniſſe über das chriſtliche Alterthum zu erwerben; die Schuld davon lag nicht ſoviel an ihnen, als vielmehr an ihrem Jahrhunderte. *)

*) Übrigens iſt es ſehr bekannt, daß die Reformatoren, um ſich bey den Völkern Anſehen zu verſchaffen, und dagegen ihre Gegner in Schatten zu ſtellen, ſich allgemein zu dem damahls ſehr vernachläſſigten Studium des Griechiſchen und Hebräiſchen wandten, und eine Menge Überſetzungen des alten und des neuen Teſtamentes aus der Originalſprache in die Welt ſchickten. Calvin zum Beyſpiel hatte ſich bloß auf das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, der Rechtsgelehrſamkeit und der Sprachkunde verlegt, als er

Nach und nach wurden aber die bisher in Handſchriften erhaltenen Werke der Väter und ſonſtige Actenſtücke der Kirchengeſchichte durch den Druck bekannt gemacht. Die gelehrteſten Männer veranſtalteten mit einem unermüdeten Fleiße und geleitet von den Regeln einer geſunden und tief durchdachten Kritik neue verbeſſerte Ausgaben; dieſe wurden vervielfältiget, und kamen ſo unter die Augen und in die Hände der Lehrer aller Bekenntniſſe. Jeder ſuchte darin die Dogmen ſeiner Religionsparten; der gegenſeitige Wetteifer belebte, ſpornte ihre Studien, und machte von beyden Seiten gehaltvolle Werke über Alterthum und Kirchengeſchichte ans Licht treten. Beynahe zu gleicher Zeit mit der Reformation erſchienen in Frankreich unter den Katholiken zwey ausgezeichnete Theologen, der Kardinal du Perron und der P. Morin. Ihnen folgte zunächſt der noch gelehrtere P. Petau. Sein Jahrhundert, welches das groſſe Jahrhundert Frankreichs war,

---

ſchon in ſeinem dreyßigſten Jahre ſeine berühmten Inſtitutionen herausgab, und ſomit eher zu dogmatiſiren anfieng, als er ſich ernſtlich mit dem Studium der Theologie befaßt hatte. Luther war zuerſt für die Gerichtsſtube beſtimmt, als aber ein Blitzſtrahl einen ſeiner Freunde an ſeiner Seite erſchlug, faßte er den Entſchluß, der Welt und ihren Geſchäften zu entſagen und ſich in ein Kloſter zu begeben. (O Vorſehung! Welcher Anfang zu einem ſolchen Ende!) Hier beſchäftigte er ſich ernſtlich mit dem Studium der Theologie, gab darüber Vorleſungen, und predigte mit Beyfall. Er las fleiſſig den heiligen Auguſtin, und ſammelte ſich zweifelsohne aus einigen andern Vätern Kenntniſſe. Allein die Schwierigkeit der Zeitumſtände und der Mangel an gedruckten Werken hinderten ihn, ſich eine vollſtändige Bekanntſchaft mit dem Alterthume zu erwerben. Demungeachtet fieng er ſchon mit 32 Jahren an ſeine Meynungen kund zu geben, und ſprach ſchon von dem Vorhaben, die Welt zu reformiren.

bereicherte die gallikaniſche Kirche mit einem Vansleb, mit einem Abbe Renaudot und mit einem P. le Brun, welche die orientaliſchen Liturgieen wieder aus ihrer Vergeſſenheit hervorriefen, mit zwey berühmten Freunden: Arnauld und Nicole, welche alles das, was über die groſſen Streitfragen ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums geglaubt und gelehrt worden iſt, ordentlich reihten und in das helleſte Licht ſtellten, und mit jenem unvergleichbaren Genie, den der Himmel mit der Gabe beſchenkte, über die zahlreichen Gegenſtände, die er bearbeitete, die Überzeugung hervorzurufen, ſo wie die Gränzlinie der chriſtlichen Beredſamkeit zu ziehen. Von Seite der Calviniſten verriethen Aubertin, Daille und Claude ausgebreitete Kenntniſſe in den Vätern. Spanien hatte ſeine gelehrten Controverſiſten; Italien ſeinen Bellarmin, Deutſchland ſeine Wallenburg u. m. a. für die Katholiken, ſeine Chemnitze, ſeine Calixte für die Proteſtanten; und Ihr Vaterland, mein Freund, (denn ſicherlich werde ich es mir nicht zur Schuld kommen laſſen, England die Ehre zu entziehen, daß es in allen Zweigen der Litteratur und der Wiſſenſchaften ſehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht habe,) kann ſtolz darauf ſeyn, unter anderen die Doctoren: Forbes, Montague, Pearſon, Bull, Thorndyke, Heylin, Collyer, Samuel Parker, Beveridge, Cave, Grave u. m. a. beſeſſen zu haben, denen von dem chriſtlichen Alterthume beynahe nichts verborgen geblieben iſt. Alle dieſe Gelehrte von groſſer Fähigkeit und gründlicher Wiſſenſchaft arbeiteten im gegenſeitigen Wettſtreit an der Unterſuchung der vielen und wichtigen Aktenſtücke der erſten Jahrhunderte; die Katholiken, um vor ihren Gegnern den apoſtoliſchen Urſprung ihrer Dogmen zu rechtfertigen, wovon ſie für ſich ſelbſt durch die gleichförmige und ununterbrochene Lehre der Kirche zum Voraus genug verſichert waren; die Proteſtanten dagegen, um die von den Katholiken angeführten Zeugniſſe durch entgegengeſetzte zu widerlegen, um die Kraft unſerer Beweiſe zu ſchwächen, um ſoviel möglich unſeren Dog-

men den apoſtoliſchen Urſprung abzuſprechen, ihre Entſtehung in neueren Zeiten aufzuſtellen, und auf dieſe Weiſe die Ehre der Partey, zu welcher ſie ſich erklärt hatten, handzuhaben, obſchon man viele unter unſeren Gegnern, vorzüglich, ich bemerke es zu ihrer Ehre, unter Ihren Landsleuten findet, welche bald über einen, bald über einen andern, und wenn man ſie zuſammen nimmt, beynahe über alle Artikel unſerer Lehre ohne Bedenken eingeſtanden haben, daß die urſprüngliche Kirche daſſelbe gelehrt habe, was wir lehren. Wie dem auch ſey, durch dieſe unermüdeten Unterſuchungen und gegenſeitigen Erörterungen wurden die Thatſachen bis zur vollſtändigſten Gewißheit, deren ſie fähig ſind, ausgemittelt, über jeden der im Streite befangenen Artikel hat man alles zuſammengeſtellt, was nur immer in den bekannten und vorfindigen Urkunden darauf Bezug hat, man hat für und wider alles geſammelt, was die Väter darüber gelehrt haben. Es bleibt nichts mehr zu entdecken, nichts mehr aufzuſuchen übrig, Alles iſt zu Tage gefördert. Um ſich heut zu Tage zu unterrichten und dann einen Entſchluß zu faſſen, bedarf es nur eines geringen Studiums, und einer groſſen Unbefangenheit.

Dieſe wahrhaften und bloß aus der Geſchichte entlehnten Bemerkungen müſſen Sie nun überzeugen, mein Freund, daß man nur höchſt mangelhafte Kenntniſſe von der Lehre der urſprünglichen Kirche haben konnte, als ſich die Reformation anmaßte, uns in ihr Zeitalter zurück zu führen, und daß die Reformation, während ſie ſich rühmte, die Finſterniſſe zu verſcheuchen, ſelbſt in der dunkelſten Nacht eingehüllt war. Welches Wunder, daß, indem ſie im Dunkeln mit ſelbſtſüchtiger Kühnheit fortſchritt, ſie von der geraden Bahn abgewichen, und indem ſie auf Abwegen wandelte, in ſo viele Fehltritte, ſo viele Trugſchlüſſe und Irrthümer verſtrickt worden iſt! Sie entſchied ohne Nachdenken über Fragen, welche ſie ſich einbildete ganz durchzuſehen, mit jenem durchgreifenden Selbſtvertrauen, welches man gewöhnlich bey Menſchen antrifft, die ihrer Sache gewiß zu ſeyn glauben, eben, weil ſie ſelbe nicht

kennen. Ihre Schriften führten alſo nothwendig zu Fehlern, und ihr begonnenes Werk blieb ein unrichtiger Entwurf. Wahr iſt es, die Reformation hat durch ihre Streitſucht viel beygetragen, den Verſtand zu ſchärfen, den Eifer des Studiums zu beleben, der Theologie einen neuen Schwung zu geben, und den Gang einer lichtvollern Aufklärung zu beſchleunigen, das geſtehe ich; aber Sie müſſen auch eingeſtehen, daß eben dieſes Licht ihr das Todesurtheil geſprochen hat, denn die von ihm ausgehenden Strahlen haben uns die Unrichtigkeit aller ihrer Behauptungen auſſer allen Zweifel geſtellt, und es läßt ſich nicht verkennen, daß bey jeder Lehre von Bedeutung, durch welche ſie ſich von uns unterſcheidet, das Unrecht ſichtbar auf ihrer Seite ſey.

Nun aber möchte ich es beynahe für ein Wunder halten, Leute zu ſehen, die gründlich unterrichtet ſind, und in unſerem Jahrhunderte können es alle ſeyn, wenn ſie nur wollen, die ſich dennoch an die Meynungen ſolcher Leute anſchließen, die es nicht waren und nicht ſeyn konnten; daß hellſehende Menſchen, die auf der Bahn des Lichtes wandeln, ſich von Blinden leiten laſſen, deren Verſuche und Anſtrengungen aus dem Labyrinthe ihrer Finſterniſſe einen Ausweg zu finden bey jedem Schritte beweiſen, wie weit ſie ſich in demſelben verirrt hatten. Ja, es gränzt an's Wunderbare, daß ein Jahrhundert, in welchem alle Quellen der Kenntniſſe offen ſtehen, den Eigenſinn habe, jenem Jahrhunderte zu folgen, in welchem beynahe alle noch verſchloſſen waren. Wer möchte heut zu Tage jene 39 Artikel aufſtellen, welche von Menſchen feſtgeſetzt wurden, die nicht das geringſte Recht hatten in kirchliche Angelegenheiten Eingriffe zu wagen, und ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen, Irrthümer auf Irrthümer häuften? Sie haben ſich gegen ihre rechtmäſſigen Biſchöfe und gegen die allgemeine Kirche in einen offenbaren Zuſtand von Spaltung verſetzt, und haben nicht überlegt, daß unter allen Verbrechen die Spaltung am meiſten den Abſichten Jeſu und dem Zwecke ſeiner Offenbarung widerſtrebt. Sie haben das An-

ſehen der Kirche geläugnet, weil ſie ſich als Empörer gegen ſie auflehnten, und haben nicht bedacht, daß ſie ewig unerſchütterlich iſt, indem ſie auf das Wort und auf die Verheiſſungen ihres göttlichen Stifters gegründet iſt. Sie haben gelehrt, daß das Weſentliche der Lehre ganz in der heiligen Schrift enthalten ſey, ohne zu bedenken, daß ſie damit dieſelbe heilige Schrift Lüge ſtrafen, indem ſie ausdrücklich beſiehlt, auch an das ungeſchriebene Wort zu glauben. Sie haben unſere Lehre und Übung in Bezug auf Ablässe, auf das Fegfeuer, auf die Anrufung der Heiligen, auf die Verehrung ihrer Bilder und Reliquien als lügenhafte Erdichtungen, welche mit dem Worte Gottes im Widerſpruche ſtehen, ausgeſchrieen, ohne einzuſehen, daß alle dieſe verſchiedenen Artikel in der Lehre der Apoſtel gegründet ſind, und daß, wenn wir dieſe befolgen, wir mit der urſprünglichen Kirche und mit dem ungeſchriebenen Worte, welches nicht minder Gottes Wort iſt, übereinſtimmen. Die Beichte haben ſie mit Stillſchweigen übergangen, und ihre Nothwendigkeit, deren Beweiſe ich Ihnen vorgelegt habe, nicht einſehen wollen. Sie haben die weſentliche Gegenwart mit Liſt verkleiſtert, und die Transſubſtantiation geradezu verworfen, als Menſchen, welche die heilige Schrift nicht verſtanden, die Liturgieen, die apoſtoliſchen Inſtitutionen, und die wahre Lehre des Alterthums nicht kannten. *)

*) Wie! wenn ich erſt noch alle die Irrthümer hätte berühren wollen, welche ſie über die Anzahl der heiligen Bücher und der heiligen Sacramente lehrten, ferner ihre Irrlehren über die Communion unter zwey Geſtalten, über die Aufbewahrung der conſecrirten Hoſtie, über die kanoniſche Sendung, die ſie als nothwendig anerkannten und doch ſelbſt nicht hatten, über die Wirkungen der Excomunication, die ſie gleichfalls anerkannten und nicht fühlten, daß ſie über ihren Häuptern ſchwebten, über die unbeſchränkte Gewalt, welche ſie in allen geiſtlichen Angelegenheiten dem weltlichen Souverain einräumten, während ſie jede Art

Hätten ſie ſich von allem dem, was die Väter uns zurück-lieſſen, eine deutlichere Erkenntniß verſchaffen können, hätten ſie alle die Urkunden, welche wir gegenwärtig in den beſten Auflagen beſitzen, alle die Sammlungen und gelehrten Abhandlungen, wozu ihre Fehltritte Veranlaſſung gaben, vor Augen gehabt, wahrhaftig ſie würden andere Grundſätze und

---

von Jurisdiction dem Nachfolger des heiligen Petrus entzogen u. d. gl. Was müßte ich erſt über das Recht ſagen, welches ſie jeder Kirche zuſprachen, ſich ſelbſt zu reformiren? ein Recht, welches man ſo weit ausdehnte, daß man dadurch ſogar die Spaltung von der allgemeinen Kirche rechtfertigen zu können glaubte. Übrigens, wenn man jeder Kirche das Recht einräumt, ſich zu reformiren, ſo kann man ihr wohl auch das Recht nicht abſprechen, eine Reformation zu verwerfen, die ſie mißbilliget. Das that aber die engliſche Kirche durch die Stimme ihrer Biſchöfe im Jahre 1558, ſie that es durch die zwey Kammern der Convocation, welchen zu widerſprechen die gewaltſam eingedrungenen Biſchöfe vom Jahre 1562 keineswegs das Recht hatten.

„Möchten ſie (die Engländer und die Reformirten) in „dieſem Jahrhunderte der Erfahrung, des Lichtes und der „gelehrten Kenntniſſe ſich dahin einverſtehen, die Artikel, „welche man in einem weit weniger aufgeklärten Zeitalter „aufſtellte, neuerdings durchzuſichten, ſo getraue ich mir „zu behaupten, daß ſie, in Verfolg der Fortſchritte, welche „wir in allen Zweigen der Wiſſenſchaften, vorzüglich in „der Theologie gemacht haben, über alle dieſe Gegenſtände „heut zu Tage ganz anders denken würden, als ehemahls „ihre blinden und unwiſſenden Vorfahren dachten, beſonders, wenn ſie Vorurtheilen entſagen wollten, an denen „mehr die Gewohnheit, als die Überzeugung Antheil hat.“ Ich ſchmeichle mir, daß Dodwell mir heut zu Tage die Anwendung, die ich von ſeinen Worten mache, nicht übel nehmen würde. Discourse on the late English Shism. Lond. 1704. in 8vo p. 257.

eine ganz verſchiedene Lehre aufgeſtellt haben, wenn man ihnen anders nicht die Ehre abſprechen will zu glauben, daß ſie ſich durch Redlichkeit und nicht durch eigennützige Abſichten leiten ließen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß man in unſern Tagen entweder ſeine Augen vor dem hellen Lichte abſichtlich verſchlieſſen oder dieſen Artikeln entſagen müſſe. Man muß entweder der Wiſſenſchaft oder ihrer Ausarbeitung, entweder allem ſo man gelernt, ſo man geleſen hat, oder allem dem, was ſie thaten und lehrten, entſagen. Beklagen wir die Irrthümer und die Fehltritte, in welche ſie durch das Unglück und die Unwiſſenheit ihres Zeitalters gerathen ſind, aber hören wir auf, ſie mit ihnen zu theilen und weiter fortzupflanzen. Es iſt Zeit, ſich von ſelben frey zu machen, es iſt Zeit, eine Trennung zu endigen, die nur unter dem Schutze des Truges und der Täuſchung herbeygeführt wurde.

Alle von den Proteſtanten ſo oft wiederholten Verſuche, eine Vereinigung unter ſich zu Stande zu bringen, haben bis jetzt nur das Gefühl des dringenden Bedürfniſſes einer beſtehenden Einigkeit, und die unwiderſtehlichen Beweggründe bewieſen, durch welche die Herſtellung dieſer Vereinigung zur unnachläßlichen Pflicht wird. Sie haben bisher immer das Ziel verfehlt und konnten es auch nie erreichen, weil ſie nie den Weg einſchlugen, auf welchem ſie allein hingelangen konnten und der ihnen doch von den vortrefflichſten Männern ihrer eigenen Bekenntniſſe vorgezeichnet wurde. Ich erlaube mir, ihnen hier die Meynung zweyer Männer in das Gedächtnß zu rufen, denen ſie ſicher weder Offenheit des Charakters, noch Stärke des Geiſtes, noch hohe Wiſſenſchaft werden abſprechen können. Nach der Meynung des Grotius und mehrerer anderer mit ihm iſt es klar, »daß die Proteſtanten nie unter ſich einig ſeyn »werden, es ſey denn, wenn ſie ſich mit jenen vereinigen, »die ſich an den Stuhl des heiligen Petrus halten, ohne welchen weder Übereinſtimmung noch gemeinſchaftliche Regierung »unter den Chriſten zu hoffen iſt. Deßwegen wünſchte er, die

»gegenwärtige Spaltung nebſt den Urſachen, durch welche »ſie herbeygeführt wurde, verſchwunden zu ſehen. Unter die »Urſachen der Spaltung kann man den nach den Kirchenſatzun- »gen feſtgeſetzten Primat des Papſtes nicht zählen, welches »ſchon Melanchton eingeſtanden hat, der ſo weit gieng, »dieſen Primat als eine weſentliche Erforderniß zur Erhaltung »der Einheit anzuſehen. Dadurch würde die Kirche keineswegs »unter den Füſſen des heiligen Vaters in einen Zuſtand von »Unterjochung verſetzt, ſondern es würde nur die alte und ehr- »würdige Ordnung der Dinge wieder hergeſtellt werden. *) »Sobald man in der engliſchen Kirche eingeſteht, daß man in »der römiſchen Kirche ſelig werden kann und von jeher in der- »ſelben ſelig werden konnte, ſo halte ich es meines Orts für »unzweifelhaft, daß ſich keine Kirche von der römiſchen tren- »nen könne, ohne ſich ſchon dadurch allein vor Gott als ſchis- »matiſch darzuſtellen.« **)

»Aus eiferſüchtiger Anhänglichkeit an die Reformation »verharre ich auf einem Grundſatze, der uns zur Vereinigung »mit der römiſchen Kirche führen kann. Denn ich bin vollkom- »men überzeugt, daß es auf keine andere Art möglich ſey, eine »wahre Einheit unter uns ſelbſt zu Stande zu bringen, und »daß am Ende nicht nur unſere Reformation, ſondern ſelbſt »auch das Chriſtenthum, zu dem wir uns gemeinſchaftlich be- »kennen, ſich in Folge unſerer Uneinigkeiten auflöſen wird, »die nur allein durch unſere Vereinigung mit Rom beendiget »werden können.« ***)

Es ſcheint nie ein Zeitpunkt günſtiger, als der gegenwär- tige geweſen zu ſeyn, um eine allgemeine Rückkehr zur Ein- heit hoffen zu dürfen. Der groſſe Zwiſchenraum, der unſere Tage von jener Epoche trennt, in welcher die Scheidewand

*) Grotius erſte Gegenrede an Rivet, S. 57.

**) Thorndyke, on Forbearance, p. 19.

***) Idem ib. p. 33.

aufgebaut wurde, hat nun allmählig die vormahls leidenſchaftlich erhitzten Köpfe abgekühlt. Möchte jedoch dieſe Ruhe uns nicht zur Gleichgiltigkeit führen! Ergeben wir uns der Wahrheit, die ſich ſo deutlich unſeren Augen enthüllt. Sie zurückſtoſſen iſt ein Verbrechen ohne Entſchuldigung und ohne Heilmittel; ſie auffaſſen, iſt des Menſchen heiligſte Pflicht und ſein größtes Glück. Ich habe wahrhaftig nicht nöthig, ein Volk dazu aufzufordern, welches die Wahrheit liebt, ein Volk, welches vor vielen andern geeignet iſt, ſie zu fühlen, und welches ſie ſchon lange anerkannt hätte, wäre es nicht durch Vorurtheile, die gewöhnlich die Sehkraft trüben, gehindert worden ſie aufzufaſſen. Dieſe gegen uns und unſern Glauben vorgefaßten Meynungen ſcheinen wenigſtens zum Theil allmählig verſchwunden zu ſeyn. Die Engländer *) ſahen an ihrem Geſtade eine ungeheuere Menge katholiſcher Prieſter landen, welche die Vorſehung aus gleichen Abſichten der Güte und zum Heile der unglücklichen Verbannten, ſo wie ihrer großmüthigen Beſchützer in jene gaſtfreundliche Inſel führte. Die Beweiſe von Mitleid und Freygebigkeit, welche ſie unſerem unglücklichen Clerus gegeben haben, laſſen vermuthen, daß ſie ihn anders fanden, als ſie ſich ihn gedacht haben. Um ſein Elend zu lindern, traten ſie mit ihm in nähere Verbindung und entdeckten an ihm Tugenden, wodurch er ſich ihre Achtung erwarb. Sie haben von ihm und ſeinen religiöſen Grundſätzen nun eine günſtigere Meynung gefaßt; der Unterricht würde bald zum Ziele führen. Vielleicht lag es ſelbſt in den ſtets bewunderungswürdigen Abſichten der göttlichen Vorſehung, daß ſie dem Haupte der Kirche in unſeren Tagen eine ſo verdemüthigende zeitliche Erniedrigung auflegte und daß ſie ihm in dem Zuſtande einer ganz hilfloſen Verlaſſenheit ſo vie-

*) Dieſes läßt ſich beynahe eben ſo auf die Bewohner Hollands, der verſchiedenen Staaten von Deutſchland, der Schweiz, Sachſens, Brandenburgs ꝛc. anwenden.

len ausharrenden Heldenmuth verlieh, um allen, die ihm fremd geworden waren, eine hohe Achtung für ſeine erhabene Würde einzuflöſſen, und um ihnen jene Beſorgniſſe zu benehmen, welche vormahls durch ſelbſtgebildete Vorſtellungen dieſer Würde aufgeregt worden ſind; vielleicht liegt es ſogar noch in den Wegen der Vorſehung, ſich ihrer Unterſtützung zu gebrauchen, um einſt den Nachfolger Petri wieder auf ſeinen heiligen Stuhl zurückzuführen, wodurch ſie auf eine noch zartere Weiſe zu einer vollſtändigen Verſöhnung mit ihm gelangen würden, indem wir uns ſtets gegen jene unwillkührlich angezogen fühlen, denen wir Dienſte und Hilfe zu leiſten Gelegenheit hatten.

Wenn ich die zwey geſetzgebenden Kamern in das Geſicht faſſe, ſo finde ich in der erſten die angeſehenſten Perſonen des Reiches, und in beyden zugleich Männer vom größten Verdienſte und von den ausgezeichnetſten Kenntniſſen, deren unermüdetes Mitwirken zur Beförderung alles Guten, Gerechten und wahrhaft Nützlichen allgemein bekannt iſt, und durch deren weiſe Erörterungen das Licht der Aufklärung und die Früchte des Unterrichtes bis an des Reiches entfernteſte Gränzen und ſelbſt in fremde Gebiete verbreitet werden. Ich ſetze nun den Fall, einem dieſer Männer käme einmahl der Gedanke, öffentlich die Frage aufzuſtellen: »Hat Jeſus Chri»ſtus die Verwaltung ſeiner Kirche und die Aufbewahrung ſei»ner Lehre dem Parlamente anvertraut, hat er demſelben das »Recht gegeben, über den Glauben, über Ketzereyen, über »die Weihe, die Sendung, die Abſetzung der Biſchöfe u. d. gl. »zu entſcheiden? Hat er ihm dieſe geiſtliche Gerichtsbarkeit mit »der Vollmacht gegeben, ſie auf das Reichsoberhaupt zu über»tragen?« Ich bin überzeugt, er würde durch dieſe Frage ein allgemeines Gelächter in der Verſammlung erregen und wohl auch keine andere Antwort erhalten. Die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Macht ſind heut zu Tage zu genau beſtimmt, als daß ſie unter einander vermiſcht werden könnten, und das Parlament, dem eine groſſe Gewalt in Bezug auf

weltliche Geſchäfte und geſellſchaftliche Ordnung eingeräumt iſt, weiß gar zu wohl, daß ihm Jeſus Chriſtus gar keine geiſtliche Gewalt übergab; es weiß gar wohl, daß der Erlöſer nicht zu ihm die Worte ſagte: »Gehet hin, und lehret alle »Völker, ich werde bey euch ſeyn, bis ans Ende der Welt. »Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der ver»achtet mich; wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich »euch: weidet meine Schafe, weidet meine Heerde, es wird »nur ein Schafſtall und ein Hirt ſeyn.« *) Und doch war das Parlament im Jahre 1558 von dieſen ſo einfachen Wahrheiten nicht unterrichtet, wenigſtens war ſein Betragen ſo geartet, als hätte es ſolche nicht gekannt. Es bemächtigte ſich der Gerichtsbarkeit, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern ertheilte, und übertrug ſie der Krone. Eliſabeth wähnte ſich nun mit der vollſtändigen Kirchengewalt bekleidet, denn ſie übte ſelbe ſo ganz aus, wie ſie ihr übergeben wurde, ganz ſo, wie ihr Bruder und Vater ſie ausübten. **)

*) Die herrſchende Faction, welche im Jahr 1790 dem Clerus von Frankreich eine Verfaſſung geben wollte, welche ſie Civil-Conſtitution nannte, war, wie bekannt iſt, aus erklärten Ungläubigen, aus verworfenen Menſchen, theils ſolchen, die aus Fanatismus andere mit ſich hinreiſſen wollten, theils ſolchen, die aus Blödigkeit ſich hinreiſſen ließen, zuſammengeſetzt. Sie hatte die unbeſchränkte oberſte Gewalt ausgeübt; aber dennoch wagte ſie es nie, die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſich anzueignen, ſie ſtellte vielmehr den Grundſatz auf, daß dieſe Gerichtsbarkeit auſſer dem Bereiche ihrer Wirkſamkeit liege. Sie wußte wohl, daß es ihr nie gelingen würde, einer durch de Marca's und Boſſuet's Werke aufgeklärte Nation das Gegentheil aufzubinden.

**) Siehe die Erinnerung, welche Eliſabeth ihren Verordnungen im erſten Jahre ihrer Regierung 1562 beyfügte, und die Parlamentsacte „um die oberſtherrliche Macht der Königinn über alle Stände und Unterthanen ihrer Länder zu ſichern.“

Dieſe gewaltſame Aneignung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit und ihre Einverleibung mit der Krone ſtehen mit den von Jeſu Chriſto getroffenen Anordnungen im offenbaren Widerſpruche. Alles, was ſich in deſſen Folge unter Eliſabeth zutrug, geſchah ohne Recht, ohne auch nur einen Schatten von rechtmäſſiger Gewalt; jeder Vorgang iſt ſchon in ſeinem Urſprunge nichtig, nichtig ſeitdem er beſteht, nichtig ſo lang er beſtehen wird. Dieſe Wahrheiten ſind für den Verſtand ſo klar, als das Licht, welches am hellen Tage in unſere Augen leuchtet. Ich würde daher keinen Anſtand nehmen, es mit ehrerbietigem, aber feſtem Vertrauen dem gegenwärtigen Parlamente zu ſagen, wenn ich die Ehre hätte, dieſem älteſten, aufgeklärteſten und redlichſten Staatskörper als Mitglied anzugehören, einem Körper, den kein Engländer inniger verehrt und hochſchätzt, als ich es thue; ich würde es ihm unverholen erklären, daß es ſeine unerläßliche Pflicht ſey, die widerrechtlichen Eingriffe vom Jahre 1558 abzuſchaffen. Denn eine als widerchriſtlich anerkannte Einrichtung aufrechthalten und fortbeſtehen laſſen, wenn man die Gewalt hat, ſie aufzuheben, iſt nach allen Grundſätzen der Sittenlehre und der Billigkeit eben ſo verdammungswürdig, als ſie zuerſt zu gründen.

Wenn ich aber mein Augenmerk auf die neugegründete engliſche Kirche*) ſelbſt richte, ſo ſehe ich, daß der Grundſtoff ihrer Auflöſung in ihrem eigenen Schooße, in jener verderblichen Freyheit liegt, welche Jedem das Recht einräumt, ſich ſelbſt nach eigenem Gutdünken eine Religion und eine Gottesverehrung zu wählen, ein Recht, das ſie in der Folge Niemanden abſprechen kann, weil ſie es ſich am erſten

*) Ich hatte Gelegenheit mehrere Glieder aus den beyden Klaſſen ihres Clerus kennen zu lernen. Ich habe größtentheils Männer gefunden, die Achtung verdienten und Ehrfurcht einflößten, ſowohl durch den Anſtand ihres Betragens, durch die Unbeflecktheit ihrer Sitten, durch Ordnung und häuslichen Sinn im Schooße ihrer Familien, als auch

ſelbſt zugeeignet hat. Vielleicht würde ſie ſchon dieſem Schickſale unterlegen ſeyn, hätte nicht das Parlament, dem ſie ihr Entſtehen zu verdanken hat, auf ſie jenen Schutz übertragen, den es jener Kirche entzog, welche es ſo eben unterdrückt hatte, ich will ſagen, hätte es nicht, während es die alte Kirche auſſer den Schutz des Geſetzes erklärte, die neue auf ihren Platz hingeſtellt. Allein dieſer auch noch ſo mächtige Schutz wird ſie dennoch vor dem in ihrem Innern zehrenden Gifte nicht bewahren können. Seit der Epoche ihrer Entſtehung muß ſie ſehen, wie ſie nach und nach von ihren Anhängern verlaſſen wird, die bald zu dieſer, bald zu jener Religionsgeſellſchaft übertreten, wie ſich fremde Secten, als ihre Nebenbuhlerinnen, nur durch ihre Abtrinnigen vergröſſern. Wie zahllos iſt nicht ſchon die Menge derjenigen, welche nur allein zur Gemeinde der Methodiſten übergehen? Dieſe haben ſchon zu meiner Zeit einen ungeheuern Zuwachs erhalten, zu London ſtrömte das Volk ſchaarenweiſe zu ihren Kapellen und bedeckte beym Ausgang aus denſelben Plätze und Straſſen. In den Provinzialſtädten geſchah daſſelbe; ſelbſt in Dörfern ſah man einen anſehnlichen Theil der Bewohner ſich von der Pfarr-

---

durch feine und wohlgeleitete Geiſtesbildung und durch unermüdete Verwendung auf Wiſſenſchaften, nur zu allgemein auf das Studium der Naturwiſſenſchaft, der Mathematik, der Chemie, der Botanik, der Mineralogie u. d. gl.

Es iſt allerdings ſehr lobenswürdig, wenn ſich einzelne Geiſtliche in einem oder anderen wiſſenſchaftlichen Zweige auszeichnen, aber dennoch der gröſſere, ja der gröſte Theil ſollte ſich auf die heilige Schrift, auf die Urkunden der Kirchengeſchichte, mit einem Worte auf die Theologie verlegen, welche man in England beynahe ganz vernachläſſiget. Ich habe es mit Bedauern bemerkt; ich hatte den Schmerz, in den reichen Bibliotheken von Oxford und Cambridge die prächtigſten Auflagen der Väter und der Concilien mit dichtem, ärgerlichem Staube bedeckt zu ſehen.

gemeinde trennen und an die Methodiſten anſchlieſſen. Und ſollte das wahr ſeyn, was ich ſeit meiner Entfernung hörte, ſo ſcheint der Zeitpunkt nicht fern zu ſeyn, wo die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit der herrſchenden Kirche in Mitte ihrer geräumigen Tempeln ſich allein finden werden. Welchen Damm können ſie der ſo raſchen Verbreitung dieſer um ſich greifenden Secte entgegenſtellen? Werden die Methodiſten nicht ſtets behaupten, daß ſie von der Freyheit geſetzmäſſigen Gebrauch machen, welche die Reformation allen ihren Anhängern einräumte und ohne welche ſie ſelbſt nirgends feſten Fuß gefaßt hätte, von der Freyheit nämlich, nach ſeiner eigenen Weiſe ſein Heil zu wirken, und Gott zu dienen. Es läßt ſich aber hoffen, das Heilmittel werde aus dem Übermaſſe des Übels hervorgehen. Die Kirche Englands mag anfangen, ſich zu überzeugen und ſie wird ſich täglich mehr durch den fühlbarſten aller Beweiſe, durch die Erfahrung überzeugen, daß die ganze Reformation von einem Grundſatze der Trennung, innerer Uneinigkeiten und des Todes ausgehe; daß es ganz unmöglich ſey, die Menſchen unter ſich in den Schranken der Ordnung und im Zuſammenhange zu erhalten, ſobald ihrem freyen und natürlichen Ungeſtüme einmahl Thüre und Thor geöffnet iſt. Sie wird es endlich fühlen, daß ſie ihrem Untergange und ihrer Auflöſung nur dadurch entgehen könne, daß ſie auf jenen Standpunkt zurücktrete, von welchem ſie ausging, daß ſie jene höchſte und heilſame Macht anerkenne und ſich an ſie anſchließe, welche allein vermögend iſt, die Menſchen durch ein gemeinſchaftliches Band in einen einzigen Körper zu vereinigen, und welche Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche auch wirklich in der Abſicht verliehen hat, damit ſie von einem Ende der Welt bis zum andern die Harmonie und Einheit handhaben könne.

Richte ich endlich mein Augenmerk auf das geſammte Reich Großbritanniens, ſo bemerke ich, daß alle Stände ſich eines höheren Grades von Unterricht rühmen können, als insgemein anderswo, und daß die Individuen, denen durch die Gewohnheit von Berathſchlagungen und Geſchäften Berech-

nung und Unterſuchung zum Bedürfniß geworden ſind, weniger hartnäckig an Vorurtheilen kleben, und für die Eindrücke der Wahrheit empfänglicher ſeyn ſollten. Würde eine Nation von ſo ernſtem und geſetztem Charakter mit Unpartheylichkeit die Folgen der Reformation in ihrem Vaterlande ſowohl als im Auslande in Überlegung ziehen, ſo würde ſie ohne Schwierigkeit einſehen, daß in Bezug auf die Religion ihre Beſchränkungen weit entfernt wohlthätig zu ſeyn, wie man ſich überreden wollte, bloß eingebildete Vortheile und wirkliche Nachtheile, aber weſentliche Abänderungen in der geoffenbarten Lehre, wie ich es bewieſen, herbeygeführt, hingegen in politiſcher Hinſicht die Welt mit einer Fluth von Gräuel und Unheil überſchwemmt haben. Ich bin keineswegs geneigt, ihr Unrecht zu übertreiben oder da welches zu ſuchen, wo keines zu finden iſt. Allein, muß man nicht eingeſtehen, daß, wenn die Reformation nie erſchienen wäre, Irland nicht das armſeligſte aller Länder unter der Sonne geweſen ſeyn, und nicht durch mehr als zweyhundert Jahre alle Schreckniſſe des Krieges und der bürgerlichen Unterdrückungen ertragen haben würde, die alle von der leidenſchaftlichſten Erbitterung herrührten, mit welcher man das Volk zwingen wollte, gegen ſeine Grundſätze und ſein Gewiſſen eine neue Religion anzunehmen, welche doch ſelbſt mit der allen Völkern gemachten Verheißung in die Welt eingetreten iſt, daß Jedem frey ſtehen ſolle, Gott nach ſeiner eigenen Weiſe zu dienen? Muß man nicht eingeſtehen, daß Schottland nie durch die Predigten eines Knox, eines Willok, durch die Schmähſchriften dieſer beyden und Buchanan's, durch die künſtlich angezettelten Empörungen und verbrecheriſchen Verläumdungen eines Murray, Morton, Lethington u. a. m. mit Feuer und Schwert verwüſtet worden ſeyn würde; daß die ſchöne und unglückliche Marie Stuart nicht gezwungen worden ſeyn würde, vor ihren empörten Unterthanen zu fliehen, die Gaſtfreundſchaft einer Verwandten anzurufen, von der ſie als Nebenbuhlerinn empfangen wurde, und nach achtzehnjähriger

Gefangenſchaft ihr unſchuldiges und königliches Haupt unter dem Schwerte des Henkers *) zu verlieren? Muß man nicht eingeſtehen, daß in England Marie keine Scheiterhaufen angezündet, Eliſabeth keine Folterbänke und Galgen errichtet, und den katholiſchen Cultus nicht zu einem Staatsverbrechen umgeſchaffen; Carl der erſte nicht nach einer Empörung von zehn Jahren im Gefängniſſe geſchmachtet haben, und nicht von ſeinen eigenen Unterthanen verurtheilt und zur Richtſtätte geſchleppt worden ſeyn würde; Jakob der zweyte nicht gezwungen geweſen wäre, um gleichem Schickſale mit ſeinem Vater zu entgehen, ſeine Staaten und ſeine Krone aufzuopfern; beyde Souveraine in einem Lande, in welchem die Miniſter allein verantwortlich ſind, wo die Perſon der Könige unverletzlich iſt, ja wo ſelbſt das Geſetz ſie unfähig erklärt, Übles thun zu können? **) Muß man nicht eingeſtehen, daß die zahlreichen Staaten Deutſchlandes nicht immerwährend gegen einander feindlich aufgeſtanden ſeyn, und durch die Verheerungen eines unverſöhnlichen Krieges ſich durch dreyßig Jahre gegenſeitig zerſtört haben würden; daß die Niederlande und Holland nicht der blutige Schauplatz von Schlachten und Hinrichtungen geworden ſeyn würden? Muß man nicht eingeſtehen, daß Frankreich weder jene immer aufkeimenden Verſchwörungen, noch ſeine grauſamen innerlichen Kriege, noch die Schande jener furchtbaren Bartholomäus-Nacht, noch die Wuth der Ligue, noch jene, nach ſo vielem vergoſſenen

*) Man leſe hierüber einen Whittaker, Tyler, Stuart, und nicht einen Hume oder Robertſon, u. a. deren Irrthümer über die unglückliche Marie Stuart erwieſen ſind. Man leſe zugleich die Nachrichten eines Caſtelnau nach der Ausgabe des Abbe le Laboureur, auch die Geſchichte der Rivalität zwiſchen Frankreich und England von Gaillard.

**) The king can do no wrong, iſt der alte Grundſatz in England.

Blute lange unterdrückte, nie erloſchene geheime Gährung der entgegengeſetzten Partheyen erfahren haben würde, welche endlich durch eine Revolution ausgebrochen iſt, die an Verruchtheit und Barbarey alles übertroffen hat, was man dieſer Art in den Annalen der Weltgeſchichte kennt? Denn ſo groß der Zeitraum zwiſchen der Reformation und der Blutepoche ſeyn mag, von der wir Zeugen waren, ſo iſt es doch für jenen, welcher dem Fortgange der Meynungen folget, und ihn beobachtet, unverkennbar, daß beyde mehr als man denken ſollte, in einer directen und unmittelbaren Verbindung ſtehen. Es iſt allerdings leicht einzuſehen, daß, nachdem durch die Reformation die Wiedertäufer in Deutſchland, die Puritaner und Independenten in England, die Sozinianer in der Schweiz, in Ungarn und Polen entſtanden ſind, es nur eines geringen Anſtoſſes bedurfte, um den Deiſten und Ungläubigen das Daſeyn zu geben, und ihre Zahl zum Unglücke Frankreichs und der ganzen Welt ſo ſehr zu vermehren. Wenn Sie die Geſchichte der Presbyterianer von ihrem Doctor Heylin zur Hand nehmen, ſo werden Sie finden, *) daß ſie die Erfinder und erſten Lobredner der Grundſätze waren, welche unſere Re-

---

*) Unter andern führt er auf der 27ſten Seite folgende Maxime der engliſchen Puritaner, Schüler Calvins, an: „Wenn ſich die Fürſten ihren Anſtrengungen, um die heilige Diſciplin (die heilige Freyheit) herzuſtellen, widerſetzen, ſo ſind ſie Tyrannen der Kirche und ihrer Diener „(der Nation) und können aus dieſem Grunde von ihren „Unterthanen abgeſetzt werden.“ Eben ſo ſagt er Seite 68 über die Ermordung des Herzogs von Guiſe durch Poltrot, und Seite 141 über die Ermordung des Kardinals Beton, daß Knox in der erſten Auflage ſeiner Geſchichte den Dolchſtich, den ihm James Melvin beybrachte, und die Worte, die er dabey ausſprach, eine fromme (godly) und verdienſtliche Handlung und Rede nannte. Auf der Seite 153 ſagt er, daß nach der Meynung Willoks die

volutioniſten gleich zu Anfang als Fundamental-Geſetze aufſtellten, und von denen ſie in der Folge ausgiengen, um Raub, Verbannung, Mord, allgemeine Verwirrung zu rechtfertigen, allenthalben die Zahl ihrer Mitſchuldigen zu vermehren und die Nation zwiſchen Henkern und Opfern zu theilen. Wenn Sie allenfalls glauben, daß ich der Reformation Unrecht gethan habe, ihr die Schuld der langen und blutigen Reihe von Verbrechen und Gräueln aufzulaſten, ſo werfen Sie einen Blick auf jene Völker, welche das Glück hatten ihr den Eintritt zu ihnen zu ſperren. Nachdem die Ruhe da, wo man ihr den Eingang ſchloß, erhalten worden, dagegen da, wo ſie

---

Könige, wenn ſie auch die Stellvertreter Gottes auf Erde ſind, doch aus gerechten Urſachen abgeſetzt werden können. Seite 285 führt er mehrere ihrer aufrühreriſchen Lehrſätze an, zum Beyſpiel, daß, wenn die Fürſten den Eifer derjenigen, welche die Disciplin (die Freyheit) bezielen, hemmen, ſie Tyrannen werden, und abgeſetzt werden können. Seite 447 ſagt er: daß während der Empörung die Presbyterianer nach der Lehre Calvins, Knox und Buchanan predigten und drucken lieſſen, daß urſprünglich alle Macht vom Volke herrühre, daß die Souveraine ſie nur durch Delegation beſitzen; daß das Volk das Recht habe, ſie nach ſeinem Gutdünken wieder zurückzunehmen; daß, nachdem die Könige bloſſe Beamte der Gemeinde ſind, man ſie zur Rechenſchaft ziehen, und im Falle einer ungetreuen Verwaltung ihres Amtes mit Einſperrung, mit Abſetzung, ja ſelbſt mit dem Tode beſtrafen könne. Unſere Revolutionsſtifter waren alſo nichts anderes, als Schüler, Copiſten und der Wiederhall der Reformation und der Reformirten.

„Mein Gott!" rief Melanchton, im Gefühle des höchſten Unwillens gegen den zügelloſen Freyheitsſinn, den die Reformation in alle Köpfe legte, aus: „mein Gott! „welch ein Trauerſpiel bereiten wir der Nachwelt!" Möge doch der letzte Auftritt dieſes langen und blutigen Schauſpiels endlich vorüber ſeyn!

Fuß gefaßt hat, allenthalben Feuer ausgebrochen iſt, bleibt ſie ohne Widerrede unſerer Beſchuldigungen überwieſen; und nachdem ſie offenbar überall der angreifende Theil war, ſo heiſcht die Gerechtigkeit, ihr nebſt dem Unheil, welches ſie durch ihre Anhänger verübt, auch jenes zuzurechnen, welches ſie durch ihre Gegner angerichtet hat; denn man kann nicht verkennen, daß ſie Mitſchuldige an den Verbrechen iſt, zu denen ſie herausgefordert hat, und welche ohne ſie nie Statt gefunden haben würden.

Dieſe Bemerkungen über die politiſchen Wirkungen der Reformation in Europa ſind von der Art, daß ſie jedem unpartheyiſchen Menſchen einen gerechten Abſcheu gegen dieſelbe einflößen und bey ihren Anhängern jene Theilnahme, welche ſie bisher bloß aus Vorurtheilen der Erziehung für dieſelbe beybehielten, ſchwächen, ja ſelbſt den Wunſch wecken müſſen, ſie endlich aufgelöſet zu ſehen. Wie erſt, wenn ſie nebſt dieſen bloß zeitlichen Rückſichten auch noch die religiöſen Beweggründe in Betrachtung ziehen? Das Schisma, und deſſen von allen Religionspartheyen anerkannte Unverträglichkeit mit der Heiligung; die Eucharistie zu einer frommen Ceremonie herabgewürdigt, und Chriſtus aus ſeinem Sacramente verbannt; der Lauf eines ganzen Lebens ohne eine giltige Losſprechung der Sünden und die gänzliche Beſeitigung der zur Vergebung unſerer Sünden weſentlichen Beichte? Ich habe durch unwiderſprechliche Beweiſe alle dieſe Punkte in das reinſte Licht der Wahrheit hingeſtellt; es bleibt alſo keine Wahl mehr übrig. Ich ſage es der herrſchenden Kirche und den zahlreichen Secten, welche ſich nebſt ihr auf dem Gebiete des brittiſchen Reiches befinden, ich ſage es den Gemeinden der Lutheraner und der Calviniſten, und allen übrigen beſonderen Gemeinden, unter was immer für einem Himmelsſtriche ſie wohnen, was immer für einem Bekenntniſſe ſie folgen mögen; man muß entweder dem Schisma, oder dem Heile entſagen.

Dieſe Sprache wäre Thorheit und ſtolze Anmaſſung, wenn ſie bloß aus dem Munde eines ſo mittelmäſſigen Menſchen er-

könte, wie ich allenthalben bin. Allein ſie iſt die Sprache meines Heilandes, jene ſeiner Apoſtel und aller ihrer Nachfolger, welche auf Befehl ihres göttlichen Meiſters die Rebellen gegen die Kirche ſtets wie Publikanen und Heiden betrachteten. Ich kenne die Nation, zu der ich ſpreche, und weil ich ſie kenne, bin ich überzeugt, daß ſie es mir nicht verargen wird, dieſen Ausſpruch Jeſu Chriſti auf ſie angewendet zu haben. Nur der Schwache zürnt der Wahrheit, und ſtößt ſie von ſich; der Engländer ehrt und umfaßt ſie. Findet er ſie auch nicht in dem, was man ihm ſagt, ſo entzieht er doch demjenigen ſeine Achtung nicht, der in der alleinigen Abſicht, ihm nützlich zu werden, die Wahrheit vorgetragen zu haben glaubt. Vielleicht habe ich nicht umſonſt geſprochen, vielleicht erſcheint doch einmahl der glückliche Zeitpunkt, (Gott möge ihn bald herbeyführen) wo man aufhören wird, eine Vereinigung, nach welcher ſich die Mehrzahl der guten Köpfe ſehnt, mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Dieſer erwünſchte Augenblick wird ſich dann nähern, wenn man ſich überzeugen wird, daß die politiſche Einheit, die unüberſteigliche Vormauer aller Staaten, nie feſter begründet iſt, als wenn ſie durch die religiöſe Einheit zuſammengehalten wird; dann wird dieſe freudige Vereinigungsſtunde ſchlagen, wenn man aufhören wird, nach dem ſüſſen Genuß und nach den kleinlichen Bequemlichkeiten dieſes flüchtigen Lebens zu jagen; wenn man mit gleichgiltigem Blicke über den Schimmer des Goldes und Silbers hinſehen wird; wenn ſich der Geiſt des Menſchen nicht mehr in dem Labyrinthe der Freuden und Geſchäfte dieſer Welt verſchmelzen, ſondern ſich mit ſeinen ernſten Betrachtungen in das Gebiet der Zukunft erheben wird, wenn er nach der vernünftigſten Berechnung das Dauerhafte dem Vergänglichen, ein endloſes Glück der ſchnell verſchwindenden Freude eines Tages, das Heil der unſterblichen Seele dem Wohlbefinden eines Leibes vorziehen wird, der bey aller ängſtlichen Sorge, womit man ihn pflegt, ſeinem ſchnellen und unaufhaltbaren Einſturz ſtufenweiſe entgegenwankt; ſie wird kommen dieſe

ſchöne Stunde, wenn man allgemein des Erlöſers Worte beherzigen wird: »Was nützt es dem Menſchen, wenn er die »ganze Welt gewinnt, und ſeine Seele verloren geht!»

Wer könnte es mehr wünſchen, als ich, daß die Sonne der Vereinigung über die Gefilde Ihres Vaterlandes aufgehen möchte, ich, der ich dieſen Wunſch ſchon ſeit mehreren Jahren in meinem Herzen trage, und durch einen unwiderſtehlichen Drang mich aufgefordert fühlte, mit dem Gedanken unſerer gegenſeitigen Annäherung mich zu beſchäftigen; ich, den das Blut, das in meinen Adern fließt, an einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit Ihren Landsleuten erinnert, der ich England hoch achtete, noch bevor ich es ſah, und ſeitdem ich es kennen gelernt habe, und ſeit der gütigen und gaſtfreundlichen Aufnahme, womit man uns beehret, ſchätze und liebe? Ich wollte nur einen Verſuch wagen, durch dieſe meine Arbeit England einen Theil unſerer Erkenntlichkeit zu zollen. Wäre ich nur vermögend geweſen, ſie einer ſo groſſen Nation würdiger zu machen!

Sollte übrigens meine Feder ein einziges Wort niedergeſchrieben haben, welches beleidigen oder mißfallen könnte, ſo erkläre ich, daß es ohne meinen Willen geſchah, und ich darf auf Vergebung hoffen. Ich bin nicht beſorgt, daß mir mein eigenes Vaterland die Wünſche verargen werde, die ich für ihre Nebenbuhlerinn geäußert habe. Frankreich iſt zu edelmüthig, als daß es Gefühle dankbarer Herzen nicht ſchätzen, und nicht einſehen ſollte, daß Mißhelligkeiten unter Nationen das Andenken an genoſſenen Wohlthaten bey Einzelnen keinesweges auslöſchen. Überdieß ſieht die Religion ſelbſt da, wo Staatsregierungen nur Feinde ſehen, nichts, denn Brüder. *)

Sie aber, mein Freund, ſollen nicht den Zeitpunkt der allgemeinen Vereinigung abwarten, um zu der Ihrigen zu

---

*) Dieſe Stelle wurde im Jahre 1813 geſchrieben. Anmerk. des Herausgebers.

ſchreiten. Langſam iſt der Gang der Nationen, weil ihr Daſeyn lange währt; Jahrhunderte fließen ihnen wie Jahre, dagegen einzelne Menſchen einen Augenblick auf den Schauplatz treten und ſogleich wieder verſchwinden. Es ſind nur Tage, die ihnen zugemeſſen ſind, kurze, leidenvolle Tage. Die Wahrheit hat Ihnen in ihrer ganzen Stärke vorgeleuchtet, Sie haben mir es oft ſelbſt eingeſtanden. Was könnte Sie nun abhalten, ihrem Rufe zu folgen? Ihre Verzögerung wäre auch dann nicht zu entſchuldigen, wenn Sie einer Würde, gewiſſen Vorzügen oder den Vortheilen eines zeitlichen Glückes entſagen müßten, wenn Sie ſich mit einer Familie der Dürftigkeit, der Vergeſſenheit preis geben müßten. Denn was haben Würden und Reichthümer für einen Werth? Was iſt die Welt mit ihrem vorübergehenden Schimmer gegen den Lohn einer ewig dauernden Vergeltung? Indeſſen wäre mir unter dieſen Umſtänden Ihr wankelmüthiger Aufſchub erklärbar, ich würde ihn beweinen; allein, Dank ſey der Vorſehung, keines dieſer Hinderniſſe ſteht Ihnen im Wege; Sie ſind durch keine jener ſtarken Ketten gebunden, die, um ſie zu zerbrechen, eine Kraft benöthigen, welche nur bey auſſerordentlichen Seelen zu finden iſt. Sie ſind Herr Ihrer Handlungen, Ihres Vermögens.

Vielleicht würde Ihr Entſchluß den Tadel und die Betrübniß Ihrer Verwandten und Ihrer Freunde zur Folge haben. Ich kenne das Zartgefühl Ihrer Seele, und ſehe den Kampf vor, den ſie beſtehen müßte. Allein der Himmel kann ohne Selbſtverläugnung nicht errungen werden, und iſt wohl der Opfer werth, die Gott von uns fordert. Die zarte Liebe Ihrer Verwandten, Ihrer Freunde, ja ſelbſt die Vorurtheile der Erziehung, die Sie mit ihnen ſo lange theilten, verdienen allerdings eine nachſichtsvolle Schonung.

Nun ſo verdoppeln Sie die Theilnahme, die Freundſchaft, die Sorge für die Ihrigen; laſſen Sie ſie aus dieſer herzlicheren und ſorgfältigeren Anhänglichkeit erkennen, daß Ihre Gefühle durch den Uebertritt zur allein wahren Kirche ſich veredelt haben. Ja, thun Sie noch mehr, während Sie inbrün-

ſtig für ſie Gott anrufen, bieten Sie ihnen an, ſie mögen als Richter zwiſchen beyde treten, und die Beweggründe genau prüfen, durch welche Sie zu dieſem Entſchluſſe beſtimmt wurden. Wenn Sie dazu einwilligen, und mit ruhigem Gemüthe und redlicher Abſicht die Erörterung vornehmen, welche wir ſo eben zuſammen vollendet haben, ſo dürfen Sie mit Zuverſicht hoffen, daß ihre Vorwürfe von Tag zu Tage ſich vermindern, und nachdem ſie Ihr Benehmen getadelt haben, ſie mit Hilfe der göttlichen Gnade ſolches am Ende gutheißen und ſelbſt nachahmen werden.

Sinnſtörende Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
92	7	Himmel	Himmels
93	13	wollet	wolltet
97	2	daß	daß er
137	letzte	können	könne
152	4	hatte	hätte
161	18	Chriſti	Chriſto
207	25	die	der

Inhalt
des zweyten Bandes.

Zehnter Brief.

Seite.

Einzelne Beweiſe 3
Zeugenſchaft der Väter der erſten ſechs Jahrhunderte . 5
Daß, um ihre wahren Meynungen kennen zu lernen, man jene ihrer Schriften, in welchen ſie ſolche deutlich darſtellen mußten, und nicht jene, in welchen ſie ſolche zufolge der Diſciplin der Geheimhaltung zu verſchleyern und zu verhehlen verpflichtet waren, zu Rathe ziehen müſſe . . . 7
Daß zu den Schriften erſter Gattung die für die Neophyten verfaßten Chriſtenlehren, zu jenen zweyter Gattung die in Gegenwart der Nicht-Eingeweihten gehaltenen Reden, und die für das Publikum beſtimmten Werke gehören 9
Vorlegung der Chriſtenlehren über die Euchariſtie, und zwar: vom heil. Cyrillus von Jeruſalem, von Gregorius von Nazianz, von Gregorius von Nyſſa, vom heil. Ambroſius, vom alten Verfaſſer der Bücher über die Sacramente, vom heil. Gaudentius von Breſcia, vom heil. Chryſoſtomus, vom heil. Auguſtinus, vom heil. Cyrillus von Alexandrien, von Euſebius von Emeſſa 10
Vernunftſchlüſſe, welche aus dieſen Chriſtenlehren und anderen in alleiniger Gegenwart der Gläubigen gehaltenen Reden gezogen ſind 28

Seite.

Die Lehre der Väter iſt mit den Meynungen der Sacramentarier unvereinbarlich 33

Die Väter haben die Schwierigkeiten, die Erhabenheit unſerer euchariſtiſchen Dogmen gar wohl gekannt . 35

Sie haben die ſtärkſten Folgerungen, jene, welche uns die Deiſten und die Proteſtanten ſo oft eingewendet haben, gekannt und zugegeben . . . 39

Sie haben dasſelbe geglaubt und gelehrt, was wir glauben und lehren 42

Allgemeine und genügende Antwort auf alle Texte der Väter, auf welche ſich die Proteſtanten berufen . 48

Sie ziehen ſie aus den Schriften, in welchen ſich die Väter mit Dunkelheit ausdrücken mußten . . 55

Sie vermögen keine Stellen aus ſolchen Schriften, wo ſie ſich klar und unumwunden über die euchariſtiſchen Geheimniſſe ausdrücken mußten, anzuführen, und werden deren niemal anführen 58

Ein abgeſonderter und bloß metaphyſiſcher Vernunftſchluß zum Beweis des apoſtoliſchen Alters unſerer Dogmen 60

Es iſt Thatſache, daß ſie heut zu Tage eben ſo geglaubt werden, wie man ſie vor uns bis zu den Apoſteln geglaubt hat . . . . —

Und es wäre unmöglich, daß ſie jemals ſo geglaubt worden wären, wenn ſie nicht wirklich von den Apoſteln hergekommen wären 62

Die Unbegreiflichkeit unſerer Dogmen als Einwurf gegen unſere Dogmen 64

Antwort und Schlußrede der drey letzten Briefe über die Euchariſtie 65

Anhang
zum zehnten Briefe.

Fortſetzung der Stellen aus dem heil. Ignatius, Juſtinus, Irenäus, Origenes, heil. Cyprian, heil. Dionyſius von Alexandrien, Firmilianus, Concilium von Nicäa, heil. Jakob von Niſibe, Euſebius von Emeſſa,

Seite.

heil. Baſilius, heil. Ephrem, heil. Optatus, heil. Cyrillus von Jeruſalem, heil. Gregorius von Nyſſa, heil. Ambroſius, aus dem Verfaſſer der Bücher über die Sacramente, aus dem heil. Epiphanius, heil. Paulinus, heil. Gaudentius, heil. Johannes Chryſoſtomus, heil. Johannes von Jeruſalem, heil. Maruthas, heil. Hieronymus, heil. Auguſtinus, heil. Iſidorus von Peluſien, heil. Cyrillus von Alexandrien, aus dem Synode von Alexandrien, aus dem Concilium von Epheſus, aus dem heil. Proclus, heil. Petrus Chryſologus, heil. Leo, Theodoretus, Heſychius, Salvianus, heil. Cäſarius, heil. Eutichius von Konſtantinopel 68

Die letzten Worte des ſterbenden Berengarius . . 114

Stellen aus Erasmus 115

Endliche allgemeine Bemerkung über die von den Proteſtanten angeführten Texte der Väter . . . 117

Ueber jene des heil. Auguſtinus insbeſondere . . 119

Gegenſatz der urſprünglichen Lehre mit jener der Reformation 120

Betrachtung über die Unwiſſenheit des ſechzehnten Jahrhunderts in Bezug auf das kirchliche Alterthum . —

Dieſe Unwiſſenheit von Chatillon anerkannt . . . 121

Insbeſondere in Bezug auf die eucharistiſchen Dogmen bewieſen durch die Verſchiedenheit der Lehre in der Reformation über die weſentliche Gegenwart, und die Uebereinſtimmung gegen die Verwandlung der Subſtanz . . . . —

Durch den Streit zwiſchen Melanchton und Oecolampadius 122

Durch die Meynungen Farel's und Calvin's in der Diſputation zu Lauſanne 124

Durch die Vertheidigung Jewel's in England, und die Predigt, die er mehr als einmal zu London hielt. 126

Eilfter Brief.

Von der Beichte. — Die natürliche Scheue, welche uns verleitet unſere Fehler zu verhehlen, beweiſet

Seite.

zur Genüge, daß die Menſchen ſich durch ein bloß menſchliches Anſehen nie der Beichte unterworfen hätten 133
Auch iſt ſie dadurch nicht entſtanden 137
Die Offenbarung lehrt uns, daß ſie von Jeſu Chriſto eingeſetzt worden iſt . . . . —
Erörterung der Stellen des neuen Teſtamentes über die Beichte . . . . —
Ihre Nothwendigkeit iſt im Zuſammenhange mit ihrer Einſetzung, denn wenn es ein leichteres Mittel gäbe die Vergebung zu erhalten, ſo würde die Beichte, als nicht mehr nothwendig, vernichtet werden 141
Die Tradition wird in Betrachtung gezogen . . . 150
Es iſt falſch, daß die Ohrenbeichte aus der öffentlichen Beichte entſtanden ſey . . . . —
Man muß gerade das Gegentheil behaupten . . . 151
Ohne die göttliche Einſetzung der ſacramentalen Beichte wäre die Einführung der öffentlichen Beichte unthunlich geweſen . . . . —
Dieſer, ſo wie ſie Statt fand, mußte allemal die Ohrenbeichte vorausgehen 160
Unverwerfliche Zeugenſchaften jener Zeiten liefern uns Beweiſe davon, und erheben unſere Vernunftſchlüſſe zu Thatſachen . . . . —
Widerlegung der Anführungen unſerer Gegner . . 171
Es iſt falſch, daß die alten Chriſten nur die ärgerlichen Sünden, und allemal mit lauter Stimme angaben . —
Es iſt falſch, daß ſie ihre Sünden nur Gott, und niemal den Prieſtern beichteten 174
Es iſt falſch, daß die alte Beichte ſich nicht auf die Herſagung aller Fehler ausdehnte 175
Die Beichte iſt in Folge des Befehls Jeſu Chriſti ein ſtrenges, unerläßliches Geſetz 180
Schreckliche Folgerung für jene, welche das einzige Mittel die Vergebung ſeiner Fehltritte zu erlangen aufgehoben haben . . . . —
Antwort über die leider wahren Mißbräuche, welche die

Seite.

Proteſtanten in den Beichten nachläſſiger Katholiken herausheben 183
Vergleich zwiſchen zwey Sündern, welche ſich bekehren wollen, der eine in einer proteſtantiſchen Gemeinde, der andere in der katholiſchen Kirche . . . 184
Daß die Bekehrung dem katholiſchen Büſſer mehr Hilfe und mehr Sicherheit gewähre, aber auch mehr Mühe und Arbeit koſte 187

Zwölfter Brief.

Begriffe von der Genugthuung 189
Die Nothwendigkeit derſelben bewieſen durch die Führung Gottes über die Menſchen, durch das Beyſpiel der wahren Büſſer vor und nach Jeſu Chriſto, durch die Lehre des Apoſtels, durch die Lehre der urſprünglichen Kirche, durch den Unterricht der angeſehenſten Väter . . . . —
Daß es uns vortheilhaft ſey, daß der göttliche Mittler, während er die Genugthuung, welche unſere Kräfte überſtieg, auf ſich lud, uns jene, die unſeren Kräften angemeſſen iſt, überlaſſen hat. 195
Daß die Behauptung unvernünftig ſey, als geſchähe durch unſere Genugthuungen dem Verdienſte der Genugthuung unſers Erlöſers ein Abbruch . . 198
Daß dieſes Vorgeben dem ehrwürdigen Alterthum widerſpreche 199
Seltſames Benehmen der Reformatoren, welche, anſtatt die Bußwerke zu empfehlen, das Wenige, ſo zu ihrer Zeit davon übrig war, aufhoben 202
Ihre Angriffe treffen geradezu jene urſprüngliche Kirche, welche ſie immer im Munde führten, und doch immer beſtritten . . . . —
Die Abläſſe in ihrem wahren Lichte dargeſtellt — durch das Beyſpiel des heil Paulus und der urſprünglichen Kirche gerechtfertiget 208
Erforderliche Vorbereitungen, um ſie zu gewinnen . 211
Daß ſie, weit entfernt der Buſſe Abbruch zu thun, die

Seite.

Bußwerke vorausſetzen, und nur erſetzen, was denſelben mangelt 214

Daß alle Büſſer ſich darum beſtreben ſollten . . . 219

Daß die zeitlichen Strafen, welche durch die Sünden verſchuldet ſind, in der andern Welt erduldet werden müſſen, in ſo fern ſie nicht in dieſer genüglich abgetragen worden ſind 221

Nutzen unſerer Gebethe für die Verſtorbenen . 223

In der Synagoge anerkannt, von unſerem Heilande gutgeheiſſen 226

Durch die Apoſtel gelehret, wovon uns die Gleichförmigkeit der Liturgieen, und die Zeugniſſe mehrerer Väter überzeugen 229

Luther und Calvin ſtimmen mit uns überein . . . 232

Sie ſind zwar mit ſich ſelbſt nicht einſtimmig . . —

Ein Theil der Lutheraner bethet für die Verſtorbenen, Molanus verſichert es 233

Ein Theil der Anglikaner ebenfalls, die Biſchöfe Forbes, Barrow, Scheldon, Blandford, Dr. Thorndyke, u. a. bezeugen es . . . . —

Anhang
zum zwölften Briefe.

Einſtimmigkeit aller Liturgieen über das Gebeth für die Verſtorbenen 237

Liturgieen der Neſtorianer in Malabar, in Chaldäa, in Armenien, in China . . . . . . —

Liturgieen von Konſtantinopel, von Rußland, der Jakobitiſchen Cophten und Syrier, der Chriſten in Aethiopien 239

Liturgieen der rechtgläubigen Kirchen 241

Dreyzehnter Brief.

Die Proteſtanten haben im Gebrauch, ſich Einer in des Andern Gebeth zu empfehlen, und weigern ſich unter eitlen Vorwänden die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen 2-4

Seite.

Sie ſetzen ohne Grund voraus, daß die Heiligen uns nicht vernehmen können 245
Mehrere Thatſachen aus dem alten und neuen Teſtamente beweiſen, daß Gott ihnen die Kenntniß unſerer Gebethe mittheilen kann, und wirklich mittheilt . 246
Man vermehrt dadurch, daß man die Abgelebten um ihren Fürſpruch bittet, eben ſo wenig die Zahl der Mittler, als wenn man ſich darum an die Lebenden wendet 250
Weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Vermittlung Jeſu Chriſti und jener der Heiligen 253
Unſere Anrufung der Heiligen iſt ſo weit von der Abgötterey entfernt, daß es eben ſo gottlos wäre, das Jeſu Chriſto zu ſagen, was wir den Heiligen ſagen, als den Heiligen das, was wir Jeſu Chriſto ſagen 254
Durch Verwerfung unſerer Anrufung beſtreiten die Reformirten zugleich die urſprüngliche Kirche . . 256
Die Väter haben uns gelehrt, die Heiligen anzurufen . —
Stellen aus Irenäus, Origenes, Euſebius, Athanaſius, Ephrem, Gregorius von Nyſſa und von Nazianz, Chryſoſtomus, Aſterus, Ambroſius, Auguſtinus, Baſilius u. a. . . . . —
Die Reformirten ſind mit ihren Grundſätzen im Widerſpruch 264
Unter ſich und mit ſich ſelbſt uneins 267
Luther gegen Luther 268
Oecolampadius gegen Oecolampadius . . . . . —
Zwingl und Melanchton von Luther zurechtgewieſen . 269
Vergeſſenheit Calvin's, den Luther in die Schule führt 270
Theodor von Beza und die Calviniſten überhaupt gegen Petrus Martyr 271
Molinäus und Oecolampadius . . . . . . —
Das Augsburger-Bekenntniß hier durch Luther, Bucer und eine Menge Lutheraner widerlegt . . . —
Jenes der Arminianer durch Grotius 272
Jenes der engliſchen Kirche durch den Biſchof Montague nebſt andern 273

Seite.

Bey dieſem Widerſpruch der Proteſtanten, wem ſoll der Sieg gebühren? 275

Die Anrufung der Heiligen ſetzt ihre Fürbitte voraus . 276

Dieſe wird allgemein zugegeben 277

Es iſt Glaubenslehre, daß die Heiligen für uns fürſprechen . . . . —

Es iſt keine Glaubenslehre, daß wir ſie anrufen müſſen —

Was wir unter der Gemeinſchaft der Heiligen verſtehen 278

Begriffe über die Verehrung der Reliquien . 280

Ihr Alter 284

Sie rührt von den apoſtoliſchen Zeiten her . . . —

Beyſpiele der erſten Chriſten zu Jeruſalem, zu Rom, zu Antiochien, zu Smyrna . . . . . . —

Lehre der Väter, Euſebius, heil. Chryſoſtomus, heil. Cyrillus von Jeruſalem, heil. Hieronymus, heil. Ambroſius ꝛc. ꝛc. 286

Vierzehnter Brief.

Die Wuth der Bilderſtürmer durch die Sacramentarier erneuert 293

Die Bilderſtürmer des achten Jahrhunderts trieben die Thorheit ſo weit, daß ſie die Bildhauer- und Malerkunſt verwarfen 297

Die vom ſechzehnten Jahrhunderte, dießfalls mäſſiger, haben jedoch die Bilder aus den Tempeln verbannt 299

Sie klagen uns über die Verehrung der Bilder auf unterſchiedliche Weiſe an 300

Einige geben die Ehrerbietung, welche wir vor denſelben den Urbildern erweiſen, für Abgötterey aus . —

Dieſe Ehrerbietung wird von einer ſolchen Zumuthung gerechtfertiget . . . . —

Andere behaupten, dieſe Ehrbezeigung ſey wenigſtens eine Uebertretung der zehn Gebote 303

Erklärung der zehn Gebote, und Vertheidigung der den Bildern ohne Verletzung der zehn Gebote gebührenden Verehrung 304

Weſentlicher Unterſchied zwiſchen unſeren Bildern und

Seite.

den Götzen, zwiſchen der Verehrung, die man den Götzen erwies, und jener, die wir den Bildern erweiſen 309

Wenn dieſe Verehrung in heidniſchen Ländern für die Neophyten gefährlich ſeyn konnte, könnte ſie es jedoch für die Gläubigen bey chriſtlichen Völkern nie werden 317

Sie verſchafft chriſtlichen Völkern groſſe Vortheile . 322

Wunderbare Wirkungen der Malerey, ſie ſpricht zu den Augen, zum Herzen, ſie belebt den Glauben und die Andacht . . . . —

Die Väter haben das Verdienſt der Gemälde, welche ſie unter den Augen hatten, geprieſen . . . . —

Wir haben deren unter den Augen, welchen ſie ihr Lob nicht verſagt hätten 324

Der mäſſige Gebrauch von gewählten Bildern wird den Reformirten empfohlen 326

Durch ihre Annahme würden ſie ſich der urſprünglichen Kirche nähern, deren Uebung uns durch Photius, durch die ſiebente und achte allgemeine Kirchenverſammlung, durch den heil. Auguſtinus, heil. Ambroſius, heil. Baſilius, heil. Athanaſius, ſelbſt durch Tertullian, durch das Beyſpiel Conſtantins, und die ſo merkwürdige und noch ältere Begebenheit, welche Euſebius erzählt, zur Gewißheit gebracht iſt 329

Daß Luther und die Lutheraner die Bilder in ihren Kirchen zulaſſen 335

Der engliſche Biſchof Montague vertheidigt und belobt die Bilder 336

Dadurch daß die Reformation das Kreuzzeichen verbietet, das Kreuz von den Altären, von den öffentlichen Plätzen und Straſſen verbannt, iſt ſie in offenbarem Widerſpruch mit dem chriſtlichen Alterthume . 337

Worte des heil. Auguſtinus, heil. Hieronymus, heil. Ambroſius, Tertullian's für die lateiniſche Kirche . 339

Des heil. Chryſoſtomus, heil. Ephrem, heil. Cyrillus von Jeruſalem, heil. Baſilius, heil. Athanaſius, Origenes, Euſebius u. a. für die griechiſche Kirche . 340

Seite.
Erklärung des allgemeinen Ausdrucks: anbethen . 346
Von Aubertin angenommen 348
Gegründete Vorwürfe, welche die Reformatoren den Katholiken in Bezug auf das Kreuzzeichen machen konnten und ſollten 349
Noch gegründetere Vorwürfe, welche ihre blinde Wuth gegen das Kreuz verdienet, durch welches die Welt erlöſet ward, und gerichtet werden wird . . 350

Fünfzehnter Brief.

Wiederholung 351
Die Reformation in offenbarem Widerſpruch mit ihren eigenen Grundſätzen . . . . —
Sie hatte in allen Ländern verkündet, daß ſie ſich an die urſprüngliche Kirche anſchlieſſe, und hat ſich in allen Punkten, die wir ſo eben erörterten, förmlich davon entfernt 352
Die Hauptquelle ihrer Fehltritte und Irrthümer iſt der Unwiſſenheit, in welcher man zur Zeit der Reformation allgemein in Bezug auf das kirchliche Alterthum befangen war, zuzuſchreiben. . . . 358
Daß es für ein ſo unterrichtetes Jahrhundert, als das unſrige iſt, höchſt unvernünftig wäre, einem Jahrhunderte, das es ſo wenig war, und es nicht mehr ſeyn konnte, eigenſinnig folgen zu wollen . . 362
Daß es endlich an der Zeit und ſehr nothwendig iſt, die Reformation zu verlaſſen, und zur Einheit zurückzukehren 366
Beſondere Gründe, welche das Parlament von England dazu bewegen ſollen 368
Ihre herrſchende Kirche 370
Die engliſche Nation 372
Allgemeine und unwiderlegliche Gründe, die es allen proteſtantiſchen Gemeinden in Geſammtheit, und ohne Verzug jedem ihrer Glieder insbeſondere zur Pflicht machen 377

Ende des Inhalts des zweyten Bandes.

Staatl. Bibliothek Passau

Lepape de Trévern, Jean François,

Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die
Reformation überhaupt

Bd.: 2,2

Wien (1822)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ng (b) 129-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345501-4